

WIDERSTAND – TOD – ÜBERLEBEN

**Zu den archäologischen Ausgrabungen
des Konzentrationslagers Gusen**

Herausgebende: Claudia Theune, Karina Grömer, Andrea Wahl

IMPRESSUM

Bewusstseinsregion Mauthausen–Gusen–St. Georgen
Unterstützungsverein
Marktplatz 7, 4310 Mauthausen, Österreich

Für den Inhalt verantwortlich
(einschließlich der Angaben zu den Bildrechten):
Die Autorinnen und Autoren der einzelnen Beiträge

Die unterschiedlichen Schreibweisen Spielberg bzw. Spilberg sind historisch begründet.

Lektorat: Rudolf Wiesmayr

Konzeption & Gestaltung: Werbeagentur Online, Linz

Erscheinungsjahr: 2025

ISBN 978-3-9505905-0-0

VORWORT

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren, dieses Ausstellungsprojekt ist ein gutes Beispiel dafür, welche interessanten Ergebnisse am Ende eines Projektes stehen, wenn Menschen mit den unterschiedlichsten Zugängen und von verschiedenen Organisationen, fachlichen Expertisen, Engagement, Ideen, Kreativität und Professionalität an eine Sache herangehen und gemeinsam arbeiten.

Das Thema ist für die Region sehr bedeutend und bringt wichtige Erkenntnisse und Zusammenhänge ans Tageslicht, vor allem über die missbräuchliche Verwendung der Archäologie. Mit einem interessanten methodischen

und pädagogischen Konzept spricht sie alle Sinne und Menschen aller Generationen und Zugänge an. Sie hat eine internationale Bedeutung durch die wachsende Zusammenarbeit im Erasmus+ Projekt erlangt. Wir haben vier Vitrinen, bestückt mit Gegenständen, die Häftlinge in Konzentrationslagern in Händen hielten, einen Ausstellungskatalog und Info tafeln, Kurzfilme über vier besondere Menschen, ein pädagogisches Vermittlungskonzept und Pädagoginnen und Pädagogen, die für Rundgänge und Workshops bereit sind.

Danke an alle, die dabei mitgearbeitet und dieses Projekt unterstützt und finanziell möglich gemacht haben.



Thomas Punkenhofer

Bürgermeister der
Marktgemeinde Mauthausen
Vorsitzender der Bewusstseinsregion
Mauthausen-Gusen-St. Georgen
© Werbeagentur Online

Ich bin sehr stolz und dankbar, dass die Initiative zu dieser Ausstellung wesentlich von Christoph Freudenthaler ausgegangen ist, der viele Jahre der Vorsitzende der Plattform Johann Gruber war. Er hat viele Projekte zum und über den Widerstandskämpfer Johann Gruber initiiert und umgesetzt, seine Rehabilitation unterstützt und dazu beigetragen, dass er dadurch entsprechend gewürdigt worden ist.

Ich freue mich ganz besonders, dass diese Ausstellung "Widerstand - Tod - Überleben. Zu den archäologischen Ausgrabungen des

Konzentrationslagers Gusen" im Haus der Erinnerung in St. Georgen an der Gusen gezeigt wird. Damit wird ein wichtiger Meilenstein für Gedenkarbeit in der Region und darüber hinaus gesetzt. Nun halten Sie dazu den Katalog in Ihren Händen. Die Ausstellung ermöglicht es schon Schülerinnen und Schülern ab der 3. Klasse, sich mit den themenrelevanten Fragen zu beschäftigen. Ich möchte mich bei allen bedanken, insbesondere bei den ehrenamtlichen Unterstützerinnen und Unterstützern, die mir ihren Beiträgen, Ideen, Recherchen diese interessante Ausstellung möglich gemacht haben.

Mit dieser Ausstellung wird ein Stück Heimatgeschichte von Langenstein aufgezeigt. Beim Bau der Schleppbahn wurde von Häftlingen ein prähistorisches Gräberfeld von rund 200 Gräbern gefunden.

Das sogenannte „Kommando Spielberg“ war mit den archäologischen Ausgrabungen befasst und begann seine Arbeiten mit den Freilegungs- und Sicherungsarbeiten an der Ruine Spielberg. Es freut mich insbesondere, dass diese Ausstellung Anlass geworden

ist, dass sich der Verein Freunde der Ruine Spielberg, voran Ernst Mittmannsgruber und Robert Hofstadler, so intensiv mit Recherchen und Heimatforschung eingebracht haben. Ich bedanke mich bei ihnen sehr herzlich, sowie bei allen mitwirkenden Gedenkinitiativen, der KZ-Gedenkstätte Mauthausen-Gusen und der fachlichen Expertise und Unterstützung durch das Naturhistorische Museum Wien (Karina Grömer), der Universität Wien (Claudia Theune) und dem Bundesdenkmalamt (Eva Steigberger).



Andreas Derntl

Bürgermeister
der Marktgemeinde
St. Georgen an der Gusen
© Christine Ruhsam



Christian Aufreiter

Bürgermeister
der Gemeinde
Langenstein
© Werbeagentur Online

VORWORT

Im Jahre 2020 errichtete der renommierte Künstler Christian Kosmas Mayer das Kunstprojekt „Wetterleuchten am Horizont“ zum Gedenken an den Priester und Pädagogen Dr. Johann Gruber im Eingangsbereich der Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz. Im Rahmen seiner Recherche entdeckte er die Fundgegenstände der archäologischen Ausgrabungen im Konzentrationslagerkomplex Gusen, die über viele Jahrzehnte abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit im unterirdischen Speicher des Naturhistorischen Museums Wien (NHM) aufbewahrt wurden.

Dieses Kunstprojekt war die Initialzündung für die Ausstellung „Widerstand – Tod – Überleben. Zu den archäologischen Ausgrabungen des Konzentrationslagers Gusen“ in St. Georgen an der Gusen. Davon inspiriert wurde seitens der „Plattform Johann Gruber“, einer regionalen Gedenkinitiative in St. Georgen, eine Exkursion ins Naturhistorische Museum Wien organisiert, bei der die Idee einer Ausstellung am Ort der Ausgrabungen entstand. Unter der Federführung der „Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen“ entwickelte sich eine äußerst konstruktive Zusammenarbeit regionaler Expertinnen und Experten mit Vertreterinnen und Vertretern des Naturhistorischen Museums, der Universität Wien, des Bundesdenkmalamtes und der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

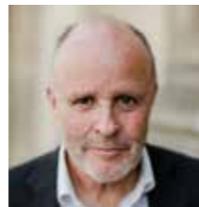
Die Ausstellung im „Haus der Erinnerung“ in St. Georgen an der Gusen und der vorliegende Ausstellungskatalog sind das Ergebnis dieses

lebendigen Entwicklungsprozesses. Dabei wird die herausragende Bedeutung der Fundgegenstände von Gusen für die Archäologie erläutert, die missbräuchliche Instrumentalisierung der Archäologie für die Ideologie des Nationalsozialismus aufgezeigt sowie der Ausgrabungskontext des Konzentrationslagers Gusen und der Ruine Spielberg beleuchtet.

Unser besonderer Dank gilt Karina Grömer, die das Ausstellungsprojekt seitens des Naturhistorischen Museums mit engagiertem Elan vorantrieb, Claudia Theune von der Universität Wien für ihre wissenschaftliche Expertise, dem Bundesdenkmalamt, der Botschaft der Republik Polen in Wien, dem Staatlichen Archäologischen Museum Warschau, Rudolf Haunschmied, der mit seiner Sichtung polnischer Literatur die Bedeutung polnischer Häftlinge im Ausgrabungskontext Gusen erforschte, der Gedenkstätte Mauthausen und schließlich den beiden Heimatforschern Robert Hofstadler und Ernst Mittmannsgruber, die mit ihren unermüdlichen Forschungen den Ausgrabungskontext der Ruine Spielberg in das Ausstellungskonzept einbrachten. Gedankt sei aber auch allen, die an der Entstehung der Ausstellung mitgewirkt haben und insbesondere den Autorinnen und Autoren des vorliegenden Ausstellungskataloges. Unser Dank gilt allen Fördergebern, insbesondere dem Naturhistorischen Museum Wien, die diese Ausstellung erst ermöglichen.

Möge die Ausstellung „Widerstand – Tod – Überleben. Zu den archäologischen Ausgrabungen

des Konzentrationslagers Gusen“ dazu beitragen, dass die erschütternden Ereignisse im KZ-Komplex Gusen während der Zeit des Nationalsozialismus weiter ins Bewusstsein der Öffentlichkeit rücken und möge nie wieder geschehen, was dort – auch unter dem Mantel der Archäologie – geschehen konnte.



Christoph Freudenthaler

Ehrenvorsitzender
Plattform Johann Gruber
© Dedl W.



Andrea Wahl

Geschäftsführerin Bewusstseinsregion
Mauthausen - Gusen - St. Georgen
© Werbeagentur Online

Das erste Mal von dieser nahezu unglaublichen Schmuggelgeschichte aus Gusen im Dienste der Menschheit habe ich von unserem leider schon verstorbenen Direktor der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien, Anton Kern, gehört. Er hat mir von Johann Gruber berichtet, der als Lagerinsasse und archäologischer Zwangsarbeiter Geld und Briefe in archäologischen Funden transportieren ließ. Die Funde der „KZ-Grabung Gusen“ sind im Naturhistorischen Museum Wien bewahrt. Anton Kern war schon damals, im Jahr 2020, dabei, Informationen und Ausstellungsstücke für den Gedenkort zusammenzustellen, weil ihm dieses Thema ein so wichtiges Anliegen war.

Umso mehr freut es mich, dass auch die aktuelle Direktorin der Abteilung, Karina Grömer, dieses Thema so intensiv aufnimmt und es in einen größeren Kontext der Aufarbeitung archäologischer Wissenschaftsgeschichte stellt. Sie und auch andere Sammlungsleitungen des Naturhistorischen Museums Wien gehen das Thema der Aufarbeitung von Unrechtskontexten sehr aktiv an.

Es ist wichtig, dass sich unsere Gesellschaft weiterhin der Aufarbeitung des Nationalsozialismus widmet und reflektiert, wie es so weit kommen konnte, dass Menschen so massiv aus der Gemeinschaft ausgegrenzt wurden, dass es gegen ihre Entrechtung und Ermordung kaum mehr Widerstand gab.

So wohlfeil diese Erinnerung in verschiedenen Gruppen begangen wird, so wenig scheint es gerade im kollektiven Bewusstsein angekommen zu sein, wie schädlich die aktuellen, ausgrenzenden und popularisierenden Diskurse auch in dieser Hinsicht sind: Wir und die. Normal und abnormal. Ein Teil der Bevölkerung in Österreich, die qua Abstammung dazu gehört. Im Gegensatz zu den zu „Re-migrierenden“, die per „Bevölkerungsaustausch“ die „kulturelle Identität“ unterwandern.

Die Sprache bereitet den Weg; wenn Wörter wie „Schuld kult“ fallen, muss mit Aktivitäten wie denen der KZ-Gedenkstätte Gusen und anderen gegengehalten werden. Unbenommen, dass es Gründe für die Souveränität von Nationalstaaten gibt, beginnt Ausgrenzung im Kopf, in der Sprache, in den Zuschreibungen. Von daher freut es mich sehr, dass im Rahmen dieser Kooperation u.a. zwischen der KZ-Gedenkstätte Gusen, bzw. der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, der Bewusstseinsregion und dem Naturhistorischen Museum, und hier speziell der Abteilung für Prähistorie, die Geschichte so intensiv aufgearbeitet wird und Raum für zukunftsweisende Diskurse geschaffen wird. Ich möchte mich bei allen Beteiligten bedanken und hoffe, dass es über diesen Kreis hinaus zu mehr Sensibilität in unserem Umgang miteinander als Menschen in Österreich, Europa und anderen Regionen der Welt führt.



Katrin Vohland

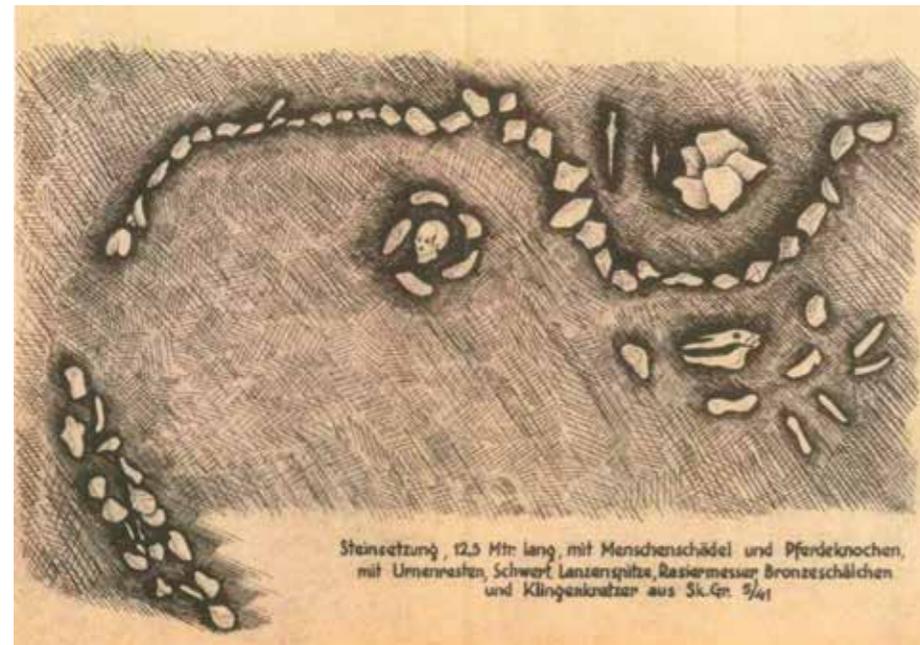
Generaldirektorin des
Naturhistorischen Museums Wien
© A. Schuhmacher, NHM Wien

ZUR AUSSTELLUNG

Konzept und Inhalte der Vitrinen

Ein ehemaliges Konzentrationslager und Archäologie – das ist eine Paarung, die sich nicht auf den ersten Blick erschließt. Hier spielt der Lagerkomplex Mauthausen-Gusen eine besondere Rolle – einerseits, weil sich die Forschung zu den Vorgängen im Lager in den letzten Jahrzehnten auch mit archäologischen Methoden nähert, um die dingliche Welt etwa der Lagerinsassen in Mauthausen zu ergraben und zu

analysieren. Diese Ausstellung entstand andererseits auch vor dem Hintergrund, dass in den 1940er Jahren auf dem Gelände des Lagers Gusen ein Gräberfeld der Spätbronzezeit (Belegungszeit ca. 1400-1100 v. Chr.) entdeckt wurde. Die Ausgrabung und Dokumentation wurden dabei – unter Aufsicht des Vorläufers des heutigen Bundesdenkmalamtes – von Gefangenen des Lagers mitorganisiert und durchgeführt.



Steinsetzung, 12,5 Mtr. lang, mit Menschenschädel und Pferdeknöchel, mit Urnenresten, Schwert Lanzenspitze, Rasiermesser Bronzeschälchen und Klingenkantze aus St.Gn. 5/41

Karina Grömer und Barbara Hirsch

Die Ausstellung verbindet somit verschiedene Zeit- und Bedeutungsebenen rund um das Konzentrationslager Gusen und der dort aufgefundenen archäologischen Reste sowie der beteiligten Protagonistinnen und Protagonisten.

Am Beginn einer jeden Ausstellungskonzeption stehen die Wahl des Themas und die Entwicklung der Geschichte, die damit, je nach Zielpublikum, erzählt werden soll. Dann erfolgt die Objektauswahl in Abhängigkeit vom vorhandenen Raum, der Infrastruktur (Vitrinen, Sicherheit...) und dem finanziellen Rahmen. Auch ein Vermittlungsprogramm muss von Beginn an in die Planungen einbezogen werden.

Konzept

Vier große Vitrinen dominieren den Ausstellungsraum, sternförmig angeordnet beziehen sich die darin dargestellten Themen jeweils aufeinander: Der (1) Bereich Archäologie – das spätbronzezeitliche Gräberfeld, (2) der Bereich des Konzentrationslagerkontextes, sowie auch der (3) Blick auf die Spätbronzezeit im NS-Kontext und (4) die Ruine Spielberg. Texte und Bilder an den jeweils zugeordneten Wänden liefern weitere Informationen und laden die Besucherinnen und Besucher ein, sich vertiefend mit den Themen zu beschäftigen. Ergänzt wird dies besonders für den Bereich der Zeitgeschichte auch durch filmisches Material.

Abb. 1: Steinsetzung rund um Grab 5/1941
© Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie,
Mauerbach, Ortsakten Langenstein-Gusen

Der Boden des Ausstellungsraumes ist mit einer vergrößerten Darstellung eines Grabfundes versehen – diese führt quasi in den Raum hinein und zieht die Besucherinnen und Besucher in die Szenerie der Ausstellung (Abb. 1). Diese Zeichnung des Grabes 5/1941 wurde von den Häftlingen angefertigt.

Vitrine 1 „Archäologie – das spätbronzezeitliche Gräberfeld“

Oberösterreich und der Bereich des Unteren Mühlviertels haben eine Geschichte, die Jahrtausende bis in die Steinzeit zurück reicht. Besonders interessant ist das spätbronzezeitliche Gräberfeld von Gusen, das von der dort ansässigen Bevölkerung als letzte Ruhestätte ihrer Verstorbenen angelegt und in der Zeit der Nationalsozialistischen Diktatur wieder aufgefunden wurde.

Das Gräberfeld aus der beginnenden und mittleren Spätbronzezeit (1400-1100 v. Chr.) umfasste möglicherweise bis zu 200 Gräber, allerdings sind die genaue Größe und Ausdehnung nicht mehr eruierbar. Bereits 1941 wurden bei Bauarbeiten zur Bahntrasse nach Augenzeugenberichten 80 bis 100 Gräber zerstört. 1942 und 1943 wurden weitere Arbeiten dann archäologisch durch Josef Vockenhuber und Hertha Orel (Institut für Denkmalpflege, heute Bundesdenkmalamt) begleitet. Für die wissenschaftliche Bearbeitung sind 47 Gräber und weitere 73 „Fundstellen“ (wahrscheinlich weitere, zuerst nicht erkannte Gräber) relevant. Das Gräberfeld besteht aus Brandbestattungen

Abb. 2: Schale mit zwei Henkeln (Kantharos) aus Gusen, Grab 22/1942, 1400–1100 v. Chr.
© A. Schumacher, Naturhistorisches Museum Wien



(Urnengräber, oft mit Steinsetzungen, und Brandschüttungsgräber) und Körperbestattungen, wobei die Brandbestattungen dominieren. Beigaben waren v. a. Schmuck- und Kleidungsbestandteile (Armreifen, Nadeln) sowie Keramikgefäße. Herausragend ist das „Kriegergrab“ (Grab 5/1941): eine Männerbestattung mit Schwert, Lanze, Rasiermesser und der Bronzetasche vom „Typus Gusen“. Die archäologischen Funde aus Gusen sind seit den 1950er Jahren im Naturhistorischen Museum in Wien verwahrt (Abb. 2), wurden jedoch bisher noch nicht öffentlich gezeigt. Sind daher auch noch nicht für die Öffentlichkeit mit der Auffindungsgeschichte kontextualisiert. Auch bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung und Publikation des Gräberfeldes Gusen durch Gerhard Trnka und Hertha Ladenbauer-Orel wurde bei der Besprechung des Fundkontextes nur margi-

nal auf die Umstände und Protagonisten eingegangen. Die nunmehrige Dokumentation der Auffindungsgeschichte und Würdigung der daran beteiligten Personen ist ein besonderes Desiderat, steht doch das Inventar des Gräberfeldes aus Gusen in der archäologischen Forschung stellvertretend für einen bestimmten Zeitabschnitt. Unter den Funden sind Leitformen für bestimmte Objektgruppen, was sich in den Benennungen der Typen niederschlägt. Als Beispiel sei hier die „Bronzetasche Typus Gusen“ genannt.

Vitrine 2 „Konzentrationslagerkontext“

Der Konzentrationslagerkomplex Mauthausen-Gusen ist ein wesentlicher Bestandteil der österreichischen Memorialkultur zum Terrorregime der Nationalsozialisten. Bei dieser Ausstellung, die auch um Archäologie kreist, wird hier der Lageralltag thematisiert,



Abb. 3: Gipsfigur einer bronzezeitlichen Frau nach nordischem Vorbild. Werkstätten des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte, um 1939 © D. Oberndorfer, Naturhistorisches Museum Wien

sowie die bei den Ausgrabungen in Gusen beteiligten Häftlinge. Die Ausgrabung und Dokumentation des spätbronzezeitlichen Gräberfeldes wurde vor allem von Kazimierz Gelinek durchgeführt; koordinierend innerhalb des Konzentrationslagers von Pater Johann Gruber – unter „Aufsicht“ der Zentralstelle für Denkmalschutz (nun Bundesdenkmalamt), damals durch die junge Archäologin Hertha Orel.

Die begleitenden Texte an den Wänden erzählen die Biografien der Hauptprotagonisten Johann Gruber, Wladyslaw Gębik, Kazimierz Gelinek und Jozef Eugeniusz Iwinski näher, um hier in detaillierter und eindringlicher Weise diese Personen und ihre Leistungen in Bezug auf die Forschung zu würdigen. Aber auch die Beteiligten seitens des Denkmalamts und der Konzentrationslagerleitung werden charakterisiert. Ein Bildschirm präsentiert zeitgeschichtliches filmisches Material zum Lagerkomplex, aber auch Berichte von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen und die Ergebnisse des Erasmus+ Forschungsprojektes.

Vitrine 2 zeigt generell die „Dinglichkeit“ der Gefangenen, die Alltagsgegenstände, die bei den Ausgrabungen der Universität Wien im Lager Mauthausen aufgefunden wurden. Löffel, Reste von Geschirr, Knöpfe, ein Isolator, Stacheldraht etc. zeigen die Lebensumstände, mit denen umgegangen werden musste. In den letzten Jahrzehnten hat sich ein eigener Schwerpunkt innerhalb der Archäologie etabliert, der sich auch mit Zeitge-

schichte beschäftigt. Durch archäologische Methoden wird eine Verfeinerung unseres Wissens auch zu nicht weit zurückliegenden Zeitabschnitten angestrebt. So wird hier das Alltagsleben innerhalb des Zwangslagers fassbar.

Vitrine 3 „Blick auf die Spätbronzezeit im NS-Kontext“

Das NS-Regime bediente sich unter anderem auch der Archäologie, um ihre rassistische Ideologie zu begründen.

Generell ging durch diese „Benützbarkeit“ des Faches Archäologie und seiner wissenschaftlichen Ergebnisse das Interesse bestimmter auch hochrangiger Gruppierungen innerhalb des NS-Regimes so weit, dass etwa archäologische Stätten von der Hitlerjugend mit Ehrenschutz versehen wurden; beispielhaft seien das SS-Ahnenerbe und der „Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte“ genannt. Vom Reichsbund für Vorgeschichte sowie auch von der Hitlerjugend wurden Modelle, Repliken und Bildserien urgeschichtlicher Gräber, Häuser und Menschen angefertigt, die in Museen und Schulen didaktisch eingesetzt wurden, um der breiten Bevölkerung die (scheinbare) Kulturhöhe der „germanischen, arischen Vorfahren“ vor Augen zu führen und dadurch die Rassenideologie zu festigen.

In Vitrine 3 ist neben aus der NS-Zeit stammenden Figurinen zu Menschen aus der Bronzezeit (Abb. 3) auch eine schriftliche und bildliche Dokumentation der Gräber und

Funde aus dem spätbronzezeitlichen Gräberfeld Gusen zu sehen. Diese diente nicht nur wissenschaftlichen Zwecken, sondern wurde in einer spezifischen Gestalt angefertigt – als Gedenkbuch und Kalender, welche Heinrich Himmler gewidmet waren.

Vitrine 4 „Ruine Spilberg“

Eine weitere, vierte Vitrine thematisiert die Burgruine Spilberg, einen weiteren zentralen Ort, an dem Häftlinge bei archäologischen Untersuchungen eingesetzt wurden. Neben zahlreichen mittelalterlichen Objekten von der Burg selbst wurden dort auch zwei große römische Grabsteine entdeckt.

Wegführung

Die Wegführung dieser Ausstellung ist frei und richtet sich an die individuellen Interessen der Besuchergruppen. Der Bereich zwischen den Vitrinen 2 und 3 bietet Einblick nicht nur in die Biografien der hier besonders hervorgehobenen Protagonisten, mit Vitrine 3 werden auch die Leistungen der Personen bezüglich der Dokumentationsarbeiten zur Ausgrabung, sowie auch ein Einblick in ihre Lebenswelt, stellvertretend durch die archäologisch erforschten Hinterlassenschaften der Häftlinge aus Mauthausen (Vitrine 2) betont.

Legt man den Fokus mehr auf die prähistorische Archäologie, so ist der Bereich um die Vitrinen 1 und 3 zu empfehlen, da hier mit dem spätbronzezeitlichen Gräberfeld von Gusen ein wichtiger Abschnitt der Geschichte

dieser Region vor tausenden von Jahren thematisiert ist – an den Wandtafeln mit weiteren Hinweisen und vertiefend zu weiteren Zeitperioden. Von Interesse ist hier das Zusammenspiel zwischen den archäologischen Gegenständen aus der Spätbronzezeit und dem Interesse des NS-Regimes daran, diese Periode der Urgeschichte als „Urgermanische Zeit“ für ihre Rassenideologie zu instrumentalisieren.

So schließt sich dann der Kreis, da es gerade diese Ideologie war, in deren Namen die NS-Diktatur als ein wesentliches Element das System der Konzentrationslager etablierte.

Ergänzende Literaturhinweise:

Philipp Aumann, Frank Duerr: Ausstellungen machen. 2. aktualisierte Auflage Stuttgart 2014.
Gerhard Trnka: Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Gusen in Oberösterreich. Mit einem Beitrag von Hertha Ladenbauer-Orel. *Archaeologia Austriaca* 76, 1992, S. 47–112.
Daniel Modl, Karl Peitler (Hrsg.): Tagung „Archäologie in Österreich 1938–1945“. Internationales Symposium April 2015 am Universalmuseum Joanneum in Graz. *Schild von Steier Beiheft 8/2020* (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 79).

UR- UND FRÜHGESCHICHTE IM RAUM GUSEN

Das spätbronzezeitliche Gräberfeld von Gusen ist in zweifacher Hinsicht von Bedeutung. Im Vordergrund steht sicherlich die Ausgrabung durch Gefangene des Konzentrationslagers Gusen. Nirgends in Oberösterreich lässt sich die Verbindung von prähistorischer Archäologie und Nationalsozialismus so deutlich aufzeigen wie anhand dieses Fundorts. Die genaue Erforschung der Grabungsumstände in ihrem zeitgeschichtlichen Kontext ist und bleibt von großer Bedeutung.

Gleichzeitig ist dieses Gräberfeld aber auch ein bedeutender Fundort der Spätbronzezeit (1400-1100 v. Chr.) und als solcher eingebettet in eine Landschaft, die seit Jahrtausenden begangen und besiedelt ist und die bereits intensiv archäologisch erforscht wurde. In aller Kürze sollen exemplarisch einige Themen und Fundorte herausgegriffen werden, um den Reichtum der archäologischen Land-

schaft im näheren und weiteren Umland von Gusen zu verdeutlichen. Dabei soll auch ein kurzer Blick über die Donau gemacht werden, denn ein Fluss ist nie nur Grenze. Oberösterreich ist nicht reich an paläolithischen Fundorten und Fundmaterial, mutmaßlich aus forschungsgeschichtlichen Gründen. Umso bedeutender ist die Gegend um Gusen für die Erforschung der Altsteinzeit, denn hier befinden sich gleich zwei wichtige Fundorte. Im sogenannten „Heinrichsbruch“ in Mauthausen wurden bereits im Jahr 1900 paläolithische Funde gemacht, jedoch keine umfassenden archäologischen Untersuchungen angestellt. Umfassend gegraben wurde aber bei der berühmten Berglitzl bei Gusen. Es handelt sich um eine markante Hügelerhebung, auf der Funde und Strukturen aus verschiedenen Perioden dokumentiert wurden, unter anderem aus dem Paläolithikum, der Bronzezeit (Abb. 1) und dem Frühmittelalter. Diskussionen um die

Bedeutung der Berglitzl, vor allem im Zusammenhang mit dem umstrittenen Begriff „Kultplatz“, dauern immer noch an. Im Gebiet um Gusen nachgewiesen sind auch zahlreiche Belege neolithischer Besiedlung. Hier ragen die Ausläufer der Mühlviertler Höhenlagen ins Donautal und bilden ideale Voraussetzungen für Ackerbau und Viehzucht. Die Anwesenheit der Menschen hat Spuren in Form von entsprechendem Fundmaterial hinterlassen, wie es sich in großer Zahl in Museums- und Privatsammlungen findet.

Was die Bronzezeit betrifft, ist neben der Berglitzl vor allem der Luftenberg westlich von Gusen zu nennen. Hier lag eine befestigte Höhensiedlung, wofür sich der Luftenberg aufgrund seiner exponierten Lage direkt an der Donau geradezu anbietet (Abb. 2). Größere eisenzeitliche Fundstellen sind aus der unmittelbaren Umgebung bisher keine bekannt. Zum Bezirk Perg gehört zwar auch das bekannte hallstattzeitliche Gräberfeld von Mitterkirchen (Abb. 3), doch von Gusen ist es ähnlich weit entfernt wie das ungefähr zeitgleiche Gräberfeld von Linz-St. Peter (nun VÖEST-Gelände).

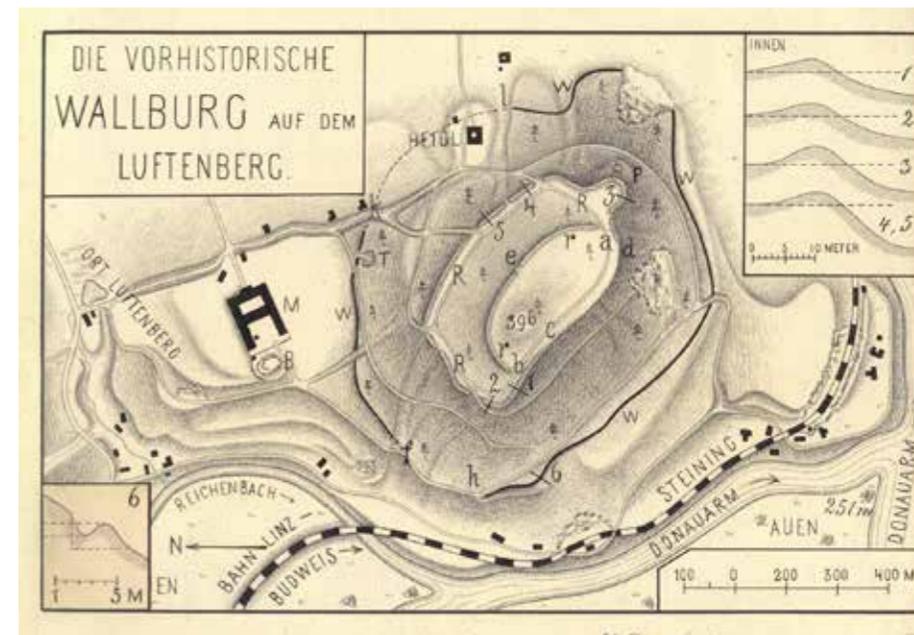
Näher liegt Enns auf der südlichen Donauseite, einer der bedeutendsten römischen Orte Oberösterreichs. Der Donaulimes ist wohl eher als Membran denn als strikte Grenze zu betrachten, weswegen von Kontakten in das Gebiet nördlich der Donau – und damit auch nach Gusen – auszugehen sein wird.

Jutta Leskovar



Abb. 1: Flintdolch von der Berglitzl. Es handelt sich eindeutig um einen Importfund aus Nordeuropa
© Ernst Grünberger, OÖ. Landesmuseum/OÖLKG

Abb. 2: Zeichnung der Wallanlage auf dem Luftenberg
© Franz Stroh, Archiv OÖ. Landesmuseum/OÖLKG



Das Frühmittelalter, das auch auf der Berglitzl präsent ist, hat beispielsweise auch bei Asten westlich von Enns seine Spuren hinterlassen; und Raffelstetten, berühmt durch seine Zollordnung, liegt dem Luftenberg gegenüber. Gusen ist also eingebettet in eine Landschaft, die seit Jahrtausenden genutzt wird und dicht besiedelt ist. Weitere Forschungen werden dieses Bild im Laufe der Zeit sicherlich noch verdichten.

Ergänzende Literaturhinweise:

Alexander Binsteiner, Erwin M. Ruprechtsberger: Von der Alt- zur Jungsteinzeit. Die Berglitzl bei Gusen im Spannungsfeld der Forschung. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 29. Linz 2011.
Christian Hemmers: Archäologie und Nationalsozialismus. In: Jutta Leskovar, Christine Schwanzar, Gerhard Winkler (Hrsg.), Worauf wir stehen. Archäologie in Oberösterreich. Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums NF Nr. 195. Linz o.J. [2003].
Jutta Leskovar, Robert Schumann: Das älterhallstattzeitliche Gräberfeld von Mitterkirchen. Ein Beitrag zur frühen Eisenzeit (Ha C) im oberösterreichischen Donauraum. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 53. Linz 2023.
Vlasta Tovornik, Die frühmittelalterlichen Gräberfelder von Gusen und Auhof bei Perg in Oberösterreich. Teil 1: Gusen. *Archaeologia Austriaca* 69, 1985, 165–250.



Abb. 3: Sogenannte „Herrinnenhalle“ im Freilichtmuseum Keltendorf Mitterkirchen. Im Museum ist auch ein Grabhügel samt reicher Grabausstattung nachgebaut
© Jutta Leskovar

KOMMANDO SPIELBERG

Robert Hofstadler

Der Begriff „Kommando Spielberg“ bezieht sich auf das Kommando, das mit archäologischen Ausgrabungen im und um das Konzentrationslager Gusen befasst war. Die Tätigkeit dieses Kommandos begann am 16. Oktober 1940 an der Ruine Spielberg (so der heutige Name), als mit Freilegungs- und Sicherungsarbeiten an der Ruine begonnen wurde. Diese Ruine sollte, auf Anraten des damaligen Landrats Gustav Brachmann, in ein Großlager und eine Wanderherberge für die Hitlerjugend umgebaut werden. Zu diesem Zweck wurden Schutt und Trümmer beseitigt, was gleichzeitig den Beginn der archäologischen Ausgrabungen markierte (Abb. 1).

Zu Beginn des Projekts bestand das Kommando aus 30 polnischen Häftlingen, darunter 27 Priester sowie Kazimierz Gelinek, der von der SS als „alter Prof.“ bezeichnet wurde. Diese Zusammensetzung des Kommandos wurde vom Kapo Władysław Gębik geleitet, blieb aber nicht lange bestehen. Im Dezember 1940 wurden die Priester in das Konzentrationslager Dachau verlegt, wodurch die Zusammensetzung des Kommandos aufgelöst und überwiegend mit polnischen Lehrern neu zusammengestellt wurde. Im Frühjahr 1941 begann der Bau der Schlepplahn, die den Bahnhof St. Georgen an der Gusen mit dem Konzentrationslagergelände verbinden sollte. Während der Bauarbeiten wurden Funde aus der Spätbronzezeit entdeckt. In diesem Zusammen-

hang wurde das Kommando erneut für die Bergung dieser Funde eingesetzt. Im April 1942 wurde die Abteilung für Bodentaler-tümer des Instituts für Denkmalpflege (nun Bundesdenkmalamt) in die Ausgrabungen einbezogen. Dies führte zu einer engen Zusammenarbeit, die bis Ende 1943 anhielt. Die ersten Funde, die im Jahr 1941 gemacht wurden, wurden zunächst im Heimatmuseum Perg untergebracht. Leider gingen diese Exponate, mit Ausnahme weniger Replikate, während einer Plünderung im Januar 1946 verloren. Im Bereich des Konzentrationslagers, bzw. in einer der SS-Baracken wurde ein Museum errichtet, in der das Kommando einen großen Teil seiner Zeit mit der Dokumentation und Restaurierung der Funde verbrachte. Aufgrund des unterschiedlichen Arbeitsaufkommens schwankte die Besetzung des Kommandos von anfangs 30 Personen auf nur einen Häftling. Viele Exponate konnten aufgrund des Mangels an Materialien und Chemikalien nicht im eigenen Lager-Museum restauriert werden, weshalb sie nach Wien transportiert wurden, um dort professionell restauriert zu werden. Dies führte zu einem regen Austausch von Artefakten zwischen Gusen und Wien. Das Kommando wurde immer wieder bei der Ruine Spielberg eingesetzt, wo im Winter 1941/42 ein besonders bedeutender Fund gemacht wurde: Es wurden zwei römische Grabsteine entdeckt. Der größere dieser Grabsteine hatte eine Höhe von 2,26 m, war 0,90 m breit und 0,25 m tief.

In einem Bericht von Kazimierz Gelinek heißt es, dass zu Weihnachten 1942, in aller Eile, ein Gedenkbuch mit Handzeichnungen im Umfang von 186 Seiten angefertigt wurde. Diese Zeichnungen stellten die Funde maßstabgetreu dar. Es wurden mehrere Exemplare dieses „Gedenkbuchs“ erstellt (siehe Beiträge Haunschmied, Antl-Weiser und Theune).

Ein Taschenkalender aus dem Jahr 1943 wurde von Häftlingen des Schlepplahnbüros erstellt (siehe Beitrag Antl-Weiser und Theune). Die darin enthaltenen Zeichnungen stammen von Funden aus dem Lagermuseum, die Auflage des Kalenders soll 100 bis 200 Exemplare betragen haben.

Angeichts der verstärkten Luftangriffe der Alliierten auf die Waffenindustrie im Jahr 1943 wuchs die Sorge, dass die wertvollen Exponate im Lagermuseum beschädigt werden oder verloren gehen könnten. Am 5. Oktober 1943 erging der Befehl von Himmlers Büro, die „SS-Sammlung Gusen“ in Kisten zu verpacken und in eine Karsthöhle in der Fränkischen Schweiz zu transportieren, wo sie bombensicher aufbewahrt wurden. Der Inhalt von drei Kisten befindet sich heute im Naturhistorischen Museum in Wien.

Die Zahl der Mitglieder des Kommandos nahm in den folgenden Jahren kontinuierlich ab, bis nur noch zwei Personen übrigblieben: Kazimierz Gelinek und Tadeusz Murasiewicz. Sie beschäftigten sich nun mit der Aufarbeitung der übrig gebliebenen Funde, was zur Anfertigung zahlreicher Dokumente und

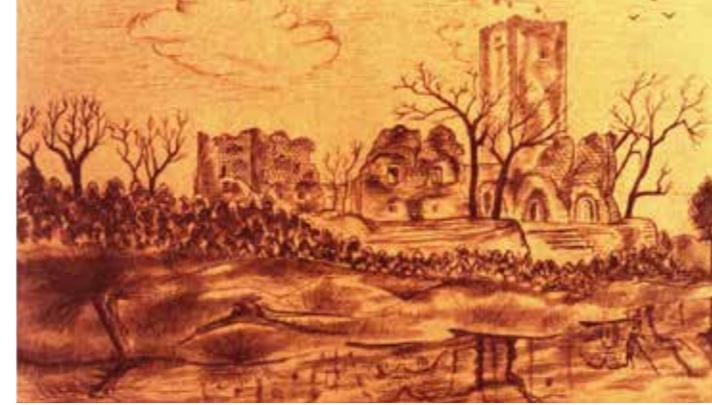


Abb. 1.: Zeichnung der Ruine Spielberg von J. Iwiniski © Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie, Mauerbach, Ortsakten Langenstein-Gusen

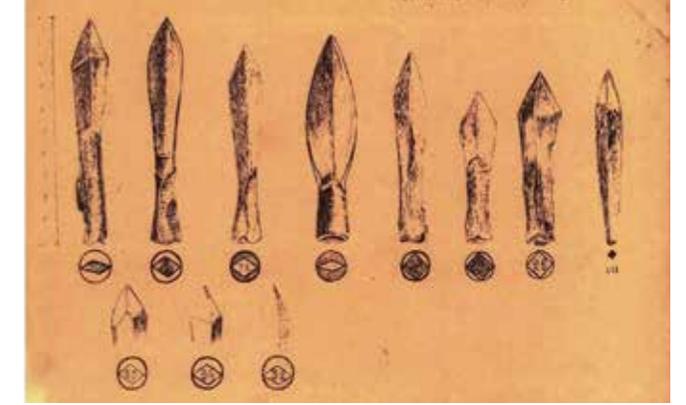


Abb. 2: Zeichnungen einer Auswahl von Armbrustspitzen, die auch der Ruine Spielberg gefunden wurden © Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie, Mauerbach, Ortsakten Langenstein-Gusen

Zeichnungen führte. Tadeusz Murasiewicz konzentrierte sich dabei auf die Erforschung mittelalterlicher Töpfereimarken.

Von den neun Fundgebieten in und um das Konzentrationslager Gusen wurden die prähistorischen Funde von Gerhard Trnka (Universität Wien) und Hertha Orel aufgearbeitet (siehe Beitrag Tiefengraber). Die Ausgrabungen brachten Funde aus verschiedenen Zeitepochen zu Tage, von der Römerzeit bis ins Mittelalter. Neben den Römergrabsteinen wurden auch Münzen aus dieser Zeit entdeckt. Aus dem frühen Mittelalter stammten Funde wie Armbrustspitzen (Abb. 2), Kanonenkugeln aus Stein, Musketenkugeln, Gefäßfragmente mit Ornamenten, Ofenkacheln, Töpfereimarken, Butzenfensterscheiben mit Bleifassung, Sandsteinplastiken, Siegel mit Stempeln, Spielwürfel, Münzen und Werkzeuge. Das Kommando führte zudem auch geologische und paläontologische Untersuchungen durch. Zahlreiche geologische Profile, Skizzen und Zeichnungen wurden angefertigt, und es wurden Proben entnommen.

Im Frühjahr 1944 entdeckte man in einer Tiefe von 18,7 m versteinertes Knochenmaterial einer Seekuh. Der Kopf der Sirenia konnte aufgrund der Einsturzgefahr nicht geborgen werden. Darüber hinaus fanden sich Haifischnähe und ein versteinertes Holzstück, sowie elf Fundstellen mit tertiären Tierknochen. Ein besonders bemerkenswerter Fund wurde in einer Tiefe von 1,7 m gemacht: ein Mammutknochen. In einer Tiefe von 7 m wurden weitere Mammutreste gefunden,

darunter ein Stoßzahn, ein Backenzahn, ein Wirbel und ein Oberschenkelknochen. Weitere Knochen des Mammuts verblieben im Boden. In derselben Schicht wurden zudem ein Klingenschaber und ein Steinbeil entdeckt. Der Stoßzahn und andere Teile befinden sich heute angeblich in Linzer Museen. Im Steinbruch Gusen wurden in einer Tiefe von etwa 1,60 m die Überreste eines Höhlenbären entdeckt. Zwischen dem Steinbruch Gusen und dem Kastenhofergut fanden sich in einer Tiefe von 1,20 m Überreste eines Auerochsenskeletts.

Die Ausgrabungen wurden am 5. Mai 1945, dem Tag der Befreiung des Konzentrationslagers, beendet.

Die Reste der SS-Sammlungen Gusen aus den Jahren 1940–1945, die nicht bombensicher verwahrt wurden, verblieben in Gusen und Spielberg. Drei Skizzenbücher mit umfangreichem wissenschaftlichem Material, Transparentpapier, Klischees (Schablonen), Fotos, Zeichnungen paläontologischer Tiere usw. blieben in Gusen. Die Armbrustspitzen werden im Museum in Mauthausen verwahrt. Das gesammelte geologische Material und die geologischen Profile verblieben ebenfalls in Gusen. Sie waren mit der Nummer 43.041 signiert, der Häftlingsnummer von Kazimierz Gelinek.

Trotz des Verlustes eines Großteils der Sammlung konnten Kazimierz Gelinek und Tadeusz Murasiewicz viele Dokumente und Aufzeichnungen sichern. Gelinek hatte seine Unterlagen bei seiner Vertrauensperson,

dem Restaurator Josef Vockenhuber vom Institut für Denkmalpflege hinterlegt. Mit Josef Vockenhuber arbeitete er bei den Ausgrabungen und bei den Restaurierungen der Ausgrabungsgegenstände sehr intensiv zusammen, sodass er seine Unterlagen in dessen Heimatort Hallstatt verwahren konnte. Murasiewicz lagerte seine Unterlagen beim Förster Missbauer, der in Spielberg wohnte. Diese Unterlagen wurden später zum Eigentümer der Ruine gebracht. Am 2. April 1947 forderte ein polnischer Restitutionsoffizier, basierend auf einem beglaubigten Schreiben von Murasiewicz, die Rückgabe sämtlicher Aufzeichnungen. Diese Aufzeichnungen umfassten eine Mappe mit Zeichnungen, ein Buch mit Quellenmaterial und Töpferzeichnungen sowie ein Album mit Fotografien. Heute befinden sich die Originalunterlagen im Staatlichen Archäologischen Museum in Warszawa und im Masowien-Museum in Płock.

Ergänzende Literaturhinweise:

Ortsakt Langenstein-Gusen. Bundesdenkmalamt, Abteilung Archäologie, Mauerbach.
Kazimierz Gelinek: Ausgrabungen am linken Donauufer im Linzer Umland (ohne Ort 1946).
Marianne Pollak. Archäologische Denkmalpflege zur NS-Zeit in Österreich. – Kommentierte Regesten für die „Ostmark“. Wien-Köln-Weimar 2015.
Gerhard Trnka: Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Gusen in Oberösterreich. Mit einem Beitrag von Hertha Ladenbauer-Orel. *Archaeologia Austriaca* 76, 1992, 47–112.

DIE FUNDE AUS DEM SPÄTBRONZEZEITLICHEN GRÄBERFELD VON GUSEN

Ausgrabung und museale Aufbewahrung

Walburga Antl-Weiser und Claudia Theune

Einen in mehrfacher Hinsicht besonderen Fundbestand der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien stellen die Funde aus dem Areal des Konzentrationslagers Gusen dar, insbesondere die Objekte des spätbronzezeitlichen Gräberfeldes von Gusen.

Das Fundensemble ist zweifellos ein kulturhistorisch wertvoller Bestand, der die Bedeutung der Region vor allem in der späten Bronzezeit (siehe Beitrag Tiefengraber) illustriert. Die Funde sind aber auch untrennbar mit der Geschichte ihrer Auffindung verbunden, die in diesem Rahmen kurz umrissen wird. Die Objekte waren Teil eines Museums, das im Konzentrationslager Gusen eingerichtet war. Eine Gruppe von circa 10 bis 12 Häftlingen, die Teil zweier spezieller Zwangsarbeitskommandos waren, hatte die Funde unter der Leitung von Herta Orel (später Hertha Ladenbauer-Orel) und Josef Vockenhuber dem archäologischen Stand der Zeit entsprechend freigelegt, gereinigt, zum Teil restauriert und in dem Museum verwahrt. Die beiden Kommandos „Kommando Ausgrabung“ und das „Kommando Museum“ wurden in den Erinnerungen eines Häftlings als eine „unwirklich scheinende Oase inmitten der Wüste des Bösen“ bezeichnet.

Gusen zeigt, dass die Häftlinge stets der Willkür der Lagerleitung ausgesetzt waren, ob sie Zwangsarbeit bei den Ausgrabungen, bei Steinbrucharbeiten oder in der Rüstungsindustrie leisten mussten.

Das Beispiel des Priesters Johann Gruber (siehe Beitrag Haider) verdeutlicht, wie rasch man zum Opfer werden konnte und getötet wurde.

Offensichtlich wird die nationalsozialistische Gesinnung von Menschen wie Karl Chmielewski, der von 1940 bis 1942 im Rang eines SS-Hauptsturmführers Schutzhaftlagerführer im Lager Gusen I war und der die Gefangenen nicht als Menschen gesehen hat, sondern nur als immer zur Verfügung stehendes Arbeitsmaterial. Er vertrat offen die Maxime „Vernichtung durch Arbeit“. Unter seiner Ägide kamen rund 10000 Häftlinge um.

Die Ausgrabung

Über Funde, die beim Bau der Kommandobaracken im Februar 1940 gemacht worden sein sollen, fehlt eine Aktenevidenz. Gerüchten zufolge soll ein junger SS-Offizier den Präsidenten der Forschungsgemeinschaft SS-Ahnenerbe, Walter Wüst, davon unterrichtet haben. Bekannt sind archäologische Grabungs- und Sicherungsarbeiten in die Ruine Spilberg im November 1940 im Gebiet der Donau, an denen etwa 30 polnische Häftlinge beteiligt waren (siehe Beitrag Hofstadler). Maßgeblich involviert an den archäologischen Untersuchungen war auch das NSDAP-Mitglied Gustav Brachmann, der damalige Landrat von Perg. Der 1891 geborene Brachmann war Jurist. Er war an der Geschichte und Archäologie der Region sehr interessiert und gründete in Freistadt

das Mühlviertler Heimatmuseum. Brachmann war auch bestrebt, in Perg ein Heimathaus einzurichten. Ab 1938 war er Landrat von Perg, wurde aber 1943 abgesetzt, unter staatspolizeiliche Aufsicht gestellt und schließlich 1944 aus der NSDAP ausgeschlossen. Trotz kritischer Äußerungen z. B. in Bezug auf alkoholisiertes Wachpersonal in Mauthausen, fragte er gezielt bei der Lagerleitung um den Einsatz von Häftlingen für die Untersuchungen in der Ruine Spilberg an und machte sich so auch das nationalsozialistische Konzentrationslagersystem zu Nutze.

Beim Bau eines Schlepplahngleises vom Bahnhof St. Georgen zum Schottersilo im Jahr 1941 wurden die spätbronzezeitlichen Gräber angeschnitten. Einen Teil der Skelette und Grabfunde entdeckte Gustav Brachmann im Abraum, barg diese und verleihte sie dem Museum Perg ein, aber erste Gräber waren zu diesem Zeitpunkt schon zerstört. Von diesen Arbeiten Brachmanns berichtete die Oberdonau-Zeitung am 17. Mai 1941, das Salzburger Volksblatt am 19. Mai 1941, die Kärntner Volkszeitung am 19. Mai 1941 sowie die Innsbrucker Nachrichten am 21. Mai 1941. Nach den Aufzeichnungen des polnischen Häftlings Gelinek (siehe Beitrag Haunschmied) soll Brachmann bereits im Juni 1941 von Lagerleiter Karl Chmielewski den Auftrag erhalten haben, ein Lagermuseum für die Funde einzurichten.

Das Institut für Denkmalpflege in Wien (heute Bundesdenkmalamt) wurde erst im April 1942 durch Oswald Menghin, Professor für



Abb.1: Blick auf die Grabung von Westen, in der Mitte Oswald Menghin
© Bundesdenkmalamt, Abteilung Archäologie, Mauerbach, Fotoarchiv,
Ausgrabung Langenstein-Gusen, Foto 159

Urgeschichte in Wien, der nach Aktenlage zufällig davon erfahren hatte, von den archäologischen Funden im Lagerbereich Gusen informiert. Ein Brief Kurt Willvonseders, damals Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte des Instituts für Denkmalpflege in Wien, SS-Obersturmführer und Mitglied der Forschungsgemeinschaft SS-Ahnenerbe, an Wolfram Sievers, den Geschäftsführer der nationalsozialistischen Forschungsgemeinschaft Ahnenerbe, offenbart, dass er den Eingriff in die Aktivitäten des Lagerbetriebes als durchaus heikel betrachtete. Eine Passage aus einem Brief zeigt dies deutlich: „Man muss ihm (dem Lagerleiter Chmielewski) zugute halten, dass er sich sehr für die Funde eingesetzt hat, ein polnischer Professor

(Kazimierz Gelinek) hat alle Funde in natürlicher Größe gezeichnet. Es muss eine Lösung gefunden werden, die dem guten Willen Chmielewskis und dem Gesetz Rechnung trägt.“ Der Brief belegt auch, dass der Einsatz der Häftlinge für die Ausgrabung nicht vom Institut für Denkmalpflege initiiert wurde, sondern im Auftrag Chmielewskis begann, nachdem ja schon Gefangene bei den Arbeiten an der Ruine Spilberg Zwangsarbeit leisten mussten. Zeitungsberichte vom Juni und Juli 1942 – Völkischer Beobachter Wien, Salzburger Volksblatt, Linzer Tagespost, Neuigkeits-Weltblatt-Wien, Obersteirische Volkszeitung, Innsbrucker Nachrichten, Heimatblatt Steyr – berichteten nahezu gleichlautend über die archäologischen Funde aus dem

Areal des Lagers Gusen. In einigen Artikeln wurden auch die Verdienste des SS-Hauptsturmführers Karl Chmielewski gewürdigt. Im Prinzip lag die Ausgrabung in Gusen in Willvonseders Aufgabenbereich. Zur Anleitung der Arbeiten in Gusen selbst wurde der Restaurator Vockenhuber abgestellt (Abb. 1). Als Willvonseder zur Waffen-SS eingezogen wurde und ab November 1942 in Serbien war, vertrat ihn Hertha Orel, die auch im Areal des Konzentrationslagers übernachtete. Die Akten des Bundesdenkmalamts enthalten Tagebucheinträge (Abb. 2) und ihren Briefverkehr mit Vockenhuber, der oft vor Ort bei den Ausgrabungen in Gusen war, sowie den Schriftverkehr mit dem Lagerleiter Chmielewski und mit dessen Nachfolger

Grabung im KZ Lager Gusen, Gde Langenstein.
 //

6.10.1942 Abfahrt in Wien 13.30 mit Herrn Vockenhuber.
Ankunft in Gusen 17.59.

7.10.1942 Begehung der Fundstelle am Eickkogel mit Hauptsturmführer Chmielewski, Prof. Menghin, Landrat von Perg Dr. Brachmann und Dr. Troh aus Linz, auf den umliegenden Höhenzügen wurden keine Merkmale von Siedlungen angetroffen, doch von Prof. Menghin angeregt auf die Ausläufer des Kogelberges Suchgräben zu ziehen. An der Stelle des Grabes aus der Jüngeren Hallstattzeit wurden noch Scherben und einzelne Knochen gefunden. Die begonnenen Suchgräben auf der Fundstelle am Eickkogel wurden fortgesetzt und dabei neue Gräber aufgedeckt.

8.10.1942 Die Aufzeichnungen des Häftling Gelinek überprüft, ein Lageplan des ganzen Grabungsfeldes angelegt, dasselbe fotografiert und mit der Ausgrabung der einzelnen Gräber begonnen. Alle Gräber werden vorher von und gezeichnet (die Steinsetzung steingerecht, meist im Maßstab 1:16) fotografiert dann ausgegraben und ein Fundbericht geschrieben. Die von den Häftlingen schon vorher angefertigten Zeichnungen werden in der Verwahrung des Lagers belassen werden, damit auch dort sich Belege befinden.

9.10.1942 Bei starkem Regen wurde die Grabung fortgesetzt, dann aber in einem geeigneten Raum geheizt, die Scherben von Grab II gewaschen, abgetrennt, getrocknet und die Zusammensätze begonnen. Dabei wurden der Häftling Gelinek und Gruber genauestens in allen Einzelheiten unterrichtet. Eine Liste von den bei der Reichsstelle für Chemie zu beantragenden Präparationsmittel wurde aufgesetzt und auch abgeschickt. Andere im Lager selbst zu beschaffende Werkzeuge und Präparationsmittel wurden bereitgestellt.

10.10.1942 Die Grabung auf dem Eickkogel fortgesetzt. Da die Gräber im abgegrenzten Raum schon abgegraben waren, wurden außerhalb in nS Richtung Suchgräben gezogen.

Herr Vockenhuber bleibt im Lager um die Grabung fortzusetzen, ich fuhr um 20.00 Uhr in St. Georgen ab nach Wien, Ankunft 24.00 Uhr. Einzelheiten über Grabinhalte und Maßstäbe und die Zahl der Gräber sind dem in Gusen verfertigten Grabungsbericht zu entnehmen.

Orel 13.10.42.

Abb. 2: Tagebucheinträge Hertha Orel vom 6.10.1942 bis 10.10.1942
 © Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie, Mauerbach, Ortsakten Langenstein-Gusen

Johann Beck (ab Herbst 1942). Die Anwesenheit von Hertha Orel in Gusen versuchte Willvonseder so kurz wie möglich zu halten. In einem Bericht an das Innenministerium aus dem Jahr 1965 erwähnte Hertha Orel 50 Körper- und Brandgräber, aber weit mehr Fundstellen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit gestörte Gräber waren. Sie erklärte darin auch die Arbeitsweise und den Umgang mit den Funden im Lager. Auf den Fundstücken wurde die Grabzahl in arabischen Ziffern und die Fundstellen mit römischen Ziffern angeschrieben. Die Objekte wurden in einer notdürftig eingerichteten Werkstatt durch die Häftlinge gereinigt und so weit wie möglich konserviert. Einige Stücke wurden in der Werkstatt in Wien restauriert. Nach Hertha Orel hat die Gruppe der Häftlinge unter der Leitung des archäologisch vorgebildeten Kazimierz Gelinek aus Polen nicht nur die Grabungsarbeiten geleitet, die meisten Funde restauriert, sondern auch Zeichnungen der wichtigsten Funde in natürlicher Größe angefertigt. Nach der Reinigung und Restaurierung wurden die Funde in der sogenannten Museumsbaracke in Gusen ausgestellt, einem der noch heute stehenden Gebäude der SS außerhalb des eigentlichen Lagergeländes, dem sogenannten Bad- und Friseurgebäude. Ab Herbst 1942 war der katholische Priester Johann Gruber mit der Katalogisierung der Funde betraut. Bis April 1944 war er der Leiter dieses Museums. Gruber gelang es mit

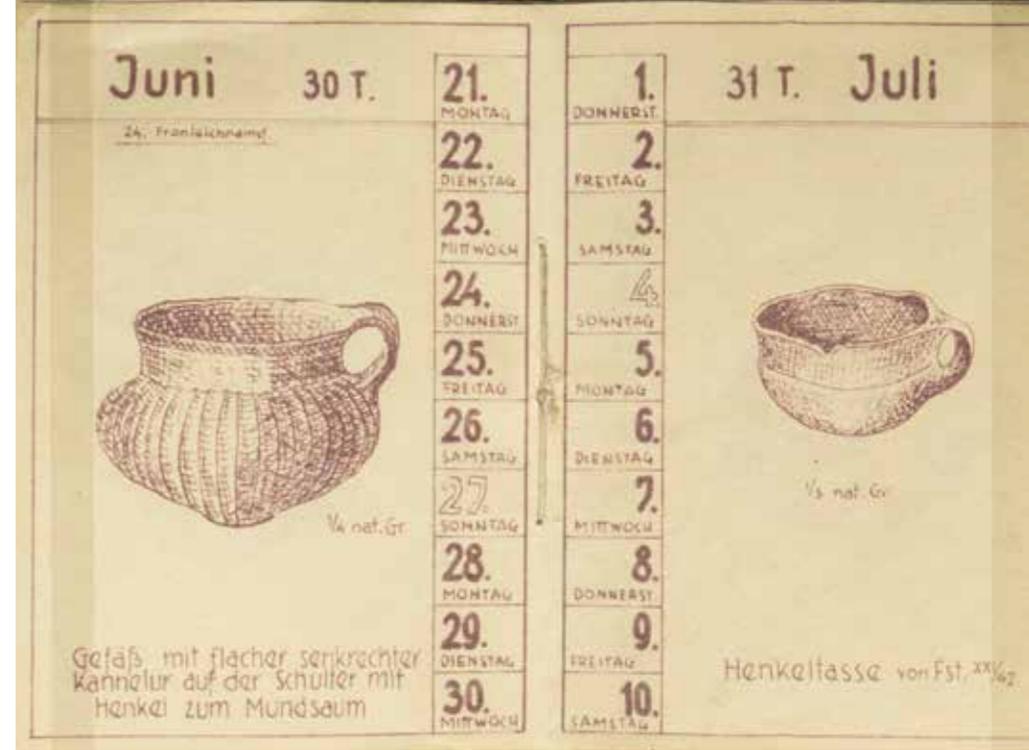


Abb. 3: Kalenderblatt 21. Juni – 10. Juli 1943
 © Sammlungen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, OS0236_23

Unterstützung Vockenhubers in den nach Wien gesandten Kisten Nachrichten an die Öffentlichkeit zu schmuggeln. Gelinek (siehe Beitrag Haunschmied) hatte schon in Polen Erfahrungen mit archäologischen Ausgrabungen gesammelt und war wohl fachlich vielen ehrenamtlichen Mitgliedern der Abteilung für Bodentalertümer überlegen und hat auch die Grabungen in Gusen von Beginn an federführend geleitet. Auf der Häftlingskarte von Gelinek ist vermerkt, dass er Museumsdirektor sei, da er zuletzt das Museum in Plock geleitet hatte. Er war am 9. April 1941 nach Gusen überstellt worden und war ab 20. August 1941 als Vorarbeiter im SS-Museum eingesetzt. Darunter steht mit Bleistift eingetragen „Lagerkdo.“, was den Unterbringungsort des Museums bezeichnete. Er gehörte somit wohl zu den ersten Häftlingen, die in Gusen I untergebracht wurden. Gelinek machte noch im Tagblatt vom 29. September 1945 seine Rechte an der Publikation der Ausgrabungen geltend.

Ein Kalender und ein Gedenkbuch

Für die Lagerleitung wurde für das Jahr 1943 ein Kalender angefertigt, in dem zahlreiche Funde zeichnerisch präsentiert wurden (Abb. 3). Der Kalender mit den Maßen von ca. 11,5 x 9 cm beginnt mit einer nicht unterzeichneten Einleitung, in der die Ausgrabungen des spätbronzezeitlichen Gräberfeldes und an der mittelalterlichen Ruine Spilberg

mit dem Fund zweier römischer Grabsteine dargestellt werden. Es folgt eine Jahresübersicht nach Monaten gegliedert und ein Übersichtsplan der Fundstellen im Gusener Raum. Es handelt sich um einen Kalender, dessen einzelne Seiten jeweils für 10 Tage gelten. Am oberen Rand jeder Seite ist der Monat mit der Anzahl der Tage angegeben. Die Kalenderdaten sind an der Innenkante der Seiten eingetragen daneben sind verschiedene Funde und Befunde zeichnerisch dargestellt. Dabei handelt es sich nicht nur um Funde oder Fundzusammenstellungen des prähistorischen Gräberfeldes, sondern auch um Grabzeichnungen, einen Mammutknochen aus der Altsteinzeit, hallstattzeitliche Gräber aus Langenstein und verschiedene Abbildungen der mittelalterlichen Ruine Spilberg und der dort gefundenen Armbrustspitzen, mittelalterlichen Töpfereimarken, Kanonenkugeln, römischen Grabsteinen und römischen Münzen. Den Abschluss bildet eine übersichtliche Zeittafel mit Jahreszahlen nach dem damaligen Stand der Forschung. Während die prähistorischen Epochen knapp genannt werden, finden andere, schon schrift-

lich überlieferte Ereignisse, wie die sogenannte Wanderung der Kimbern und Teutonen, der Sieg „Hermanns des Cheruskerfürsten“ über die Römer und andere Kriege der Spätantike gesonderte Erwähnung. Speziell aufgelistet werden auch die Dynastien der Merowinger, der Karolinger, der Ottonen und der Staufer. Interessanterweise wird in dem Kalender auf (katholische) kirchliche Feiertage verwiesen, nationalsozialistische Feier- oder Gedenktage finden keinen Eintrag. Ein weiteres wichtiges Dokument ist ein sogenanntes Gedenkbuch, welches zu Weihnachten 1942 mit 85 beschrifteten Fotos und wiederum zahlreichen Zeichnungen erstellt wurde. Von diesem Gedenkbuch hat es einerseits etliche Kopien für verschiedene Personen und Dienststellen, aber auch mehrere Auflagen in den Folgejahren gegeben, wie aus den Vorworten deutlich wird. Das Gedenkbuch hat die Maße 31 x 24 x 3,5 cm. Ein Exemplar wurde Heinrich Himmler übergeben, der sich persönlich für die Ausgrabungen interessierte. Bei einem Besuch des Lagers Gusen hat Himmler die Funde gesehen, wie Briefe im Bundesdenkmalamt bezeugen.

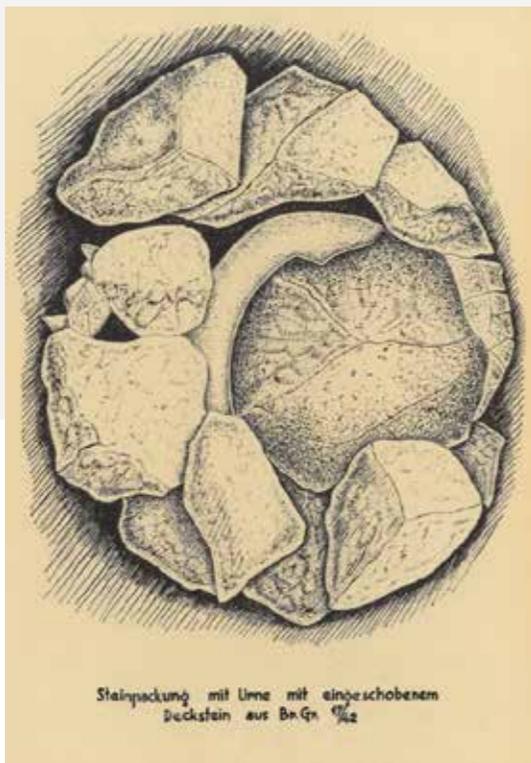


Abb. 4: Zeichnung einer Steinpackung mit Urne aus dem urnenfelderzeitlichen Gräberfeld
© Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie,
Mauerbach, Ortsakten Langenstein-Gusen

Weitere Exemplare gingen an die Lagerführer Franz Ziereis und Karl Chmielewski sowie an die Abteilung für Bodenaltertümer des Instituts für Denkmalpflege.

Als das Gedenkbuch mit einem von Oswald Menghin verfassten Geleitwort von Chmielewski, und einer Einleitung von Oswald Menghin fertiggestellt wurde, war Chmielewski bereits versetzt und sein Nachfolger Johann Beck im Amt. Menghin schreibt in dem Geleitwort von Chmielewski, die Professoren der Universität, Oswald Menghin, Rudolf Egger und Camillo Praschniker für die Ausgrabungen herangezogen zu haben. Er – Menghin – sei mehrmals am Ort gewesen, um die Ausgrabungen zu besuchen und Chmielewski zu beraten. Besonderen Dank schulde er – Chmielewski – dem Institut für Denkmalpflege in Wien – Kurt Willvonseder, Hertha Orel und Josef Vockenhuber.

Nach den einleitenden Abschnitten folgen einige Karten mit den Fundstellen der Gegend und danach Fundzeichnungen, die grob chronologisch und damit in Kapitel gegliedert sind. Einleitend ist jeweils ein Blatt vorangestellt mit dem Titel:

- I. Funde aus der Steinzeit
 - II. Funde der Bronzezeit
 - III. Funde aus Bronze
 - IV. Gefäße der Bronze- und Hallstattzeit
 - V. Funde der Hallstattzeit
 - VI. Funde aus der Römerzeit
 - VII. Burgruine Spielberg und ihre Funde, Erzeugnisse des Schmiede-Handwerks Burgruine Spielberg
- Den Anfang machen Zeichnungen eines Mammutknochens, eines Flintabschlages sowie von gelochten Steinäxten und -beilen. Der Abschnitt zum Gräberfeld beginnt mit einem großen Gräberfeldplan und einem geologischen Profil. Es folgen detaillierte Grabzeichnungen

von etlichen Brand- und Körpergräbern (Abb. 4). Im dritten und vierten Abschnitt sind Fundzeichnungen abgebildet, wobei jeweils der Grabzusammenhang vermerkt ist. Im fünften Abschnitt werden Grabzeichnungen und hallstattzeitliche Funde aus Langenstein dargestellt. Die bedeutenden römischen Grabsteine von der Ruine Spielberg werden nicht nur bildlich gezeigt, auch der lateinische Text samt Umschrift und Übersetzung findet Eingang in das Gedenkbuch. Ein Plan der Burgruine Spielberg, verschiedene Perspektiven und zahlreiche Detailansichten sowie eine Auswahl der insgesamt 120 Armbrustspitzen, aber auch Kanonen- und Musketenkugeln sowie Töpferzeichen (Abb. 5) und Verzierungen auf mittelalterlicher Keramik, Kacheln, ein Petschaft mit Siegel, Butzenscheiben, Spielwürfel werden präsentiert. Verschiedene Eisgegenstände als Nachweis für das Schmiedehandwerk sowie mittelalterliche und neuzeitliche

Münzen beschließen den Abbildungsteil. Die akkuraten Zeichnungen sind jeweils mit Maßangaben versehen. Das Gedenkbuch schließt mit einem ausführlichen Inhaltsverzeichnis. Ein Nachtrag aus dem Jahr 1943 mit der Auflistung verschiedener Funde des Jahres findet sich im Anschluss. Ganz zum Schluss ist ein handschriftlicher Bericht von Franz Stroh zur Ruine Spielberg mit der Datumsangabe 13. Jänner 1943 sowie Abschriften von verschiedenen Zeitungsartikeln vom Jänner 1943 eingehftet. Heute sind zumindest drei Exemplare unterschiedlicher Auflagen erhalten, eines befindet sich im Archiv des Bundesdenkmalamtes, eines im Nachlass Vockenhuber und eines im Staatlichen Archäologischen Museum in Warschau.

Der Verbleib der Funde gegen Kriegsende

Am 28. Juli 1943 schrieb Gustav Brachmann an Hertha Orel wegen der Gefährdung der Gusener Funde aufgrund der Nähe zu Linz und der vermehrten Luftangriffe auf die Stadt. Er schickte ihr auch einen Briefentwurf an den Kommandanten des Lagers Mauthausen, SS-Standartenführer Franz Xaver Ziereis. Brachmann schlug dabei das Schloss Innerstein oder eine sichere Unterbringung in Perg als sogenannten „Bergungsort“, gemeint ist ein Verahrungsort, vor. Dies wurde von Hertha Orel ausdrücklich unterstützt. Sie bemerkte dazu noch, dass die Funde unzureichend beschriftet seien und die beiliegenden Zettel nicht ausreichend wären. Daher müsste nun im Vorfeld jeder Fund einzeln beschriftet werden bzw. Grabnummer und dergleichen vermerkt werden. Dazu sollte der Restaurator Vockenhuber nach Gusen geschickt werden. Im Oktober kam jedoch vom Reichsführer SS der Befehl, die Funde einer allgemeinen Luftschutzbergung anzuschließen (Telegramm vom 5. Oktober 1943 an Hertha Orel). Die Akten des Bundesdenkmalamtes lassen vermuten, dass dies eventuell auf das Betreiben Willvonseders geschah, der die Funde dem Zugriff Brachmanns entziehen wollte. Beck schrieb an den Kulturbeauftragten des Gauleiters und Reichsstatthalters von Ober-

donau, dass die Sammlung Gusen zurzeit unter Anleitung und Aufsicht des vom Institut für Denkmalpflege nach Gusen entsandten Präparators Josef Vockenhuber beschriftet und verpackt werden. Die Funde wurden in 10 Kisten eingelagert. Sofort nach Abschluss der Arbeiten wurde die Sammlung von der Forschungsabteilung beim SS-Karstwehr-Bataillon in Pottenstein (Oberfranken) nach der Station Behringersmühle über Nürnberg zum Versand gebracht, wo die Sicherstellung in einer ausgebauten Naturhöhle erfolgte.

Kazimierz Gelinek, der nach Kriegsende eine Zeit lang in Schärding wohnte, da er von den amerikanischen Behörden gehindert worden war, die Grenze nach Bayern zu überschreiten, hatte zu Hertha Orel auch noch Ende 1945 brieflichen Kontakt. Aus diesem Briefverkehr geht hervor, dass Gelinek Gusen am 6. Mai 1945 verließ und die ersten drei Tage in Linz verbrachte. Im Juli 1945 hatte er auch Vockenhuber in Hallstatt besucht, der noch Material – anzunehmen ist Dokumentationsmaterial – von ihm besaß. Er berichtet in einem Brief an Hertha Orel im Herbst 1945 auch, dass er vom Pressereferenten der oberösterreichischen Landesregierung Franz Pfeffer den Auftrag erhalten hatte, einen Bericht zur „Zeitschrift Oberösterreich“ zu redigieren, was insofern schwierig war, als er bis Oktober 1945 seine Familie suchen musste. Zum Verbleib der Kisten konnte er in diesem Brief nichts beitragen: „Ich weiss auch nicht, wo sind wirklich die drei Kisten von Gusen im Jahre 1943 weggeschickt?“ Er beabsichtigte aber, vor seiner Abreise nach Polen nochmals nach Gusen und auch nach Wien zu fahren. Den Nachfolger Chmielewskis, Johann Beck, bezeichnete er in diesem Brief als besseren Menschen als Chmielewski und war bereit, gegebenenfalls ein gutes Wort für ihn einzulegen. Gelinek bedankte sich außerdem bei Hertha Orel für ihr Verhalten ihm gegenüber, als er Häftling in Gusen war.

Die Rückkehr der Funde

Die Kisten mit den Funden aus dem KZ Gusen wurden nach dem Krieg von den Alliierten vom Bergungsort Behringersmühle zum

Munich Central Art Collecting Point (CACP) im ehemaligen Führerbau in München gebracht. Die Alliierten sammelten dort aus zahlreichen Bergungsorten in Deutschland von den Nationalsozialisten „angekaufte“ – meist erpresste – Kunstwerke, geraubte Güter und Sammlungen aus Museen, die für das Führermuseum in Linz bestimmt waren, um sie an die früheren rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben.

Die American Commission for the Protection and Salvage of Artistic and Historic Monuments in War Areas war schon im August 1943 zum Schutz und für die Wiedergewinnung von Kunst und historischen Denkmälern in Kriegengebieten gegründet worden. Die Beauftragten der Kommission wurden auch „Monuments Men“ genannt. München war der größte von mehreren Collecting Points in Deutschland. Die Kunstgüter wurden nach einer Sichtung an die jeweiligen Staaten übergeben, die dann für die Ermittlung der rechtmäßigen Besitzer zuständig waren.

Schon am 17. Oktober 1945 hatte Hertha Orel an das Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten wegen der Repatriierung der Gusener Funde geschrieben. Sie beklagte sich über die Verwahrung außerhalb Österreichs und dass sie gegen Himmlers Befehl chancenlos gewesen war. Sie erwähnte auch die Adresse des Bergungsortes und legte ihren Brief an Kazimierz Gelinek, der zu dieser Zeit noch Schärding wohnte, bei. Sie beschrieb das Konvolut und dass die beiden Römersteine von der Ruine Spielberg sowie Scherben aus Gusen, die noch nicht präpariert waren, nicht eingepackt worden waren. Der Brief dürfte lange keine Antwort erfahren haben, sodass Karl Moßler im April 1946 einen weiteren Brief verfasste und diesen Brief beilegte.

Aus den Unterlagen des Bundesdenkmalamtes geht weiters hervor, dass mit dem am 17. September 1948 eingetroffenen 18. Transport drei Kisten mit Material aus Gusen zurückgeführt worden sind. Da nicht bekannt war, an wen die Gegenstände als Eigentümer ausgefolgt werden sollen, kam zunächst eine Anfrage an das prähistorische Referat.



Abb. 5: Detailzeichnungen von mittelalterlichen Töpfereimarken
© Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie, Mauerbach, Ortsakten Langenstein-Gusen

Hertha Orel beantwortete die Frage nach den rechtlichen Eigentümern der Funde damit, dass nicht bekannt sei, wer der eigentliche Grundbesitzer des KZs Mauthausen-Gusen ist. Österreichische Funde sollten bis zur weiteren Klärung zunächst in Verwahrung des Staates bleiben. Die Kisten waren vom Bergungsort in Mittelfranken in das CACP in München überführt und als österreichisches Eigentum zurückgestellt worden. Um die Identität der Objekte festzustellen, hatte man eine Kiste geöffnet und darin Objekte mit Zetteln vorgefunden, auf denen KZ Mauthausen-Gusen aus den Jahren 1941-1944 stand. Uneinigkeit herrscht in den Unterlagen über die tatsächliche Zahl der in Gusen für den Transport eingepackten Kisten. Im Brief Gelineks aus dem Jahr 1945 an Orel ist von drei Kisten die Rede, während Vockenhuber im Juli 1946 mindestens 10 bis etwa 15 Kisten erwähnte.

Im Bundesdenkmalamt ist eine Ausfolgebescheinigung vom 23. November 1948 erhalten, die bestätigt, dass die drei, mit dem 18. amerikanischen Transport von München nach Salzburg rückgeführten und im Depot Salzburg/Residenz verwahrten Kisten mit prähistorischen Objekten, bis zur Klärung der Eigentumsverhältnisse dem Bundesdenkmalamt in Wien in treuhändige Verwahrung übergeben und dem Bevollmächtigten des Bundesdenkmalamtes Wien ausgefolgt wurden. Bis zur endgültigen Entscheidung dürfe keine Aufteilung an Museen erfolgen. Orel beantwortete dementsprechend im Oktober 1950 einen um die Funde von Gusen besorgten Brief Brachmanns. Sie schrieb, dass all diese Arbeiten in ausführlichen Berichten und einigen Alben mit beschrifteten Fotos festgehalten worden seien. Diese waren leider bei der Auflösung des Lagers noch in Gusen und wurden von einem Häftling mitgenom-

men, der darüber eine lange Arbeit schrieb, die er aber ohne Bezahlung nicht hergebe. Deshalb habe sie mit dem gearbeitet, was vorhanden war. Sie erklärte abermals, dass sie die Verwahrung an einem Ort in Oberösterreich nicht durchsetzen konnte, aber die Adresse des Ortes herausgefunden habe. Sie konnte daher schon 1945 die Suchaktion in der offiziellen Liste des Amtes einleiten. Man habe daher drei der großen Kisten mit viel Material gefunden, das nun im Bundesdenkmalamt (BDA) präpariert werde. Eine endgültige Besitzzuweisung sei noch nicht erfolgt, da diese Entscheidung beim Bundesministerium für Vermögenssicherung liege. Im Augenblick sei es Bundeseigentum. Im Akt Zl.45.292-II-6/50 wurde die Auflösung der NS-Einrichtungen „Stein und Erde“ und „Ahnenerbe“ und der Vermögensverfall kraft § 1 VG, KZ Mauthausen und Gusen, prähistorische Funde dargelegt.

Das Bundesministerium für Finanzen, Sektion Vermögenssicherung hat antragsgemäß das im BDA verwahrte, kraft § 1 VG bundeseigene prähistorische Material aus dem Gelände des KZ Mauthausen und Gusen (3 Kisten) dem Bundesministerium für Unterricht zur Eingliederung in die Prähistorische Sammlung im Naturhistorischen Museum überlassen. Das Naturhistorische Museum wurde davon am 19. Dezember 1950 unterrichtet. Die Präparation werde noch ca. drei Monate dauern. Damit war der Weg für die Übergabe der Funde frei. Laut Akten des BDA war Karl Krenn, der damalige Leiter der Prähistorischen Abteilung, zunächst unsicher, ob er auf das Material reflektiere. Es sollte entweder an das Oberösterreichische Landesmuseum oder an das Naturhistorische Museum Wien gehen. Als er die Unterlagen und das Material gesehen hatte, kam er aber zur Ansicht, dass das Material von seiner Dimension und Bedeutung her über das eines Landesmuseums hinausgehe, was aus einem Aktenvermerk vom 14. August 1950 hervorgeht.

Die Funde selbst wurden nach einer Nachbearbeitung in der amtlichen Werkstätte des Bundesdenkmalamtes im April 1951 der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums in Wien übergeben. Laut Aktenvermerk aus dem Jahr 1950 mussten die Gusener Funde nochmals restauriert werden, da sie von den Häftlingen ohne Chemikalien (Schellack war damals nicht aufzutreiben) ergänzt wurden. Daher waren viele Funde beim Transport zerbrochen und auch noch ganze Gefäße mussten teils neu zusammengesetzt werden. Die ersten Funde von Gusen, die im Museum Perg gelagert waren, wurden 1946 geplündert. Die Überreste eines Mammuts und einer Seekuh aus Gusen kamen an das Oberösterreichische Landesmuseum in Linz. In einem Akt des Bundesdenkmalamtes Wien mit Zl. 3348/51 (eig. Zl. 69/51) wurden die Funde am 21. April 1951 an die Prähistorische Abteilung des Naturhistorischen Museums übergeben (Abtretungs- bzw. Erwerbungsakt Nr.

60/51). Die Inventarliste wurde beigelegt. Das Skelettmaterial wurde 1975 an die Anthropologische Abteilung übergeben. Bis zum Februar 1952 wurden die Funde in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums mit den Inventarnummern 74.142 bis 74.268 von Karl Kromer inventarisiert, gezeichnet Ehgartner. In der Übergabe des Bundesdenkmalamts heißt es irrtümlich 74.042 bis 74.268, im Inventarbuch beginnt es aber mit der Nummer 74.142, die Reihe springt dort von 74.041 auf 74.142.

Die Inventarnummern auf den Gefäßen stammen nach einem Vergleich mit Karl Kromers Handschrift von Kromer. Die Zusatzinformationen wie „KL Gusen“ mit Grabnummer und Aufindungsjahr ist eine andere Handschrift und wurde schon in Gusen auf die Funde geschrieben, wie es auch in der Anordnung Hertha Orels vor dem Verpacken der Funde stand. Sie ist offenbar von derselben Hand gemacht wie die Beschriftungstafeln auf den Dokumentationsfotos. Auf vereinzelt Objekten sind auch noch alte Beschriftungszettel angeklebt, wie etwa bei einem Gefäß aus dem Körpergrab 29/42 vom Donauleis in Langenstein, das auf dem Kalenderblatt Februar skizziert ist.

Im Akt im BDA (4871/51) erklärte Krenn, die vermutlich von ihm rot angestrichenen Funde nicht erhalten zu haben. Das konnte jedoch durch spätere Zusammensetzung von Bruchstücken und die Übergabe zweier Steinbeile geklärt werden. Das Fehlen eines Gefäßes ist dadurch erklärbar, dass die Liste bereits vor dem Abtransport der Funde in Gusen erstellt wurde.

Das Bundesdenkmalamt behielt sich auch nach der Übergabe an das Naturhistorische Museum die Publikation der Funde vor, da Hertha Orel die Ausgrabung geleitet hatte und schon zahlreiche Vorarbeiten dafür geleistet hatte. Diese Publikation wurde nie fertiggestellt. Sie unterstützte aber schließlich Gerhard Trnka bei der ersten vollständigen Vorlage der Funde aus Gusen mit ihren Aufzeichnungen und Erinnerungen.

Ergänzende Literaturhinweise:

Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie, Mauerbach, Ortsakten Langenstein-Gusen Fundaktenarchiv der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien
Marianne Pollak, Archäologische Denkmalpflege zur NS-Zeit in Österreich. Wien-Köln-Weimar 2015.
Andrzej Prinke, Ocaliła go archeologia: działalność badawcza Kazimierza Gelineka (1882-1969) jako więźnia nazistowskiego obozu koncentracyjnego w Mauthausen-Gusen (Górna Austria) w latach 1940-1945. (Rescued by archaeology: the research activities of Kazimierz Gelinek (1882-1969) as a prisoner of the German Nazi Concentration Camp at Mauthausen-Gusen (Upper Austria) in 1940-1945. Przegląd Archeologiczny 59, Wrocław 2011, 167-183. In Übersetzung Magdalena Maczynska, November 2013.
Gerhard Trnka, Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Gusen in Oberösterreich. Mit einem Beitrag von Hertha Ladenbauer-Orel, Archaeologia Austriaca, 76, 1992, 47-112.

DAS SPÄTBRONZEZEITLICHE GRÄBERFELD VON GUSEN

Seine kulturhistorische Bedeutung

Georg Tiefengraber

Das Gräberfeld von Gusen stellt auch über 80 Jahre nach seiner Entdeckung und Ausgrabung in den Jahren 1941–1943 im Bereich des seinerzeitigen Konzentrationslagers Gusen die bislang größte bekannte Nekropole der späten Bronze- und frühen Urnenfelderzeit (Ende des 14. bis zumindest ins 12. Jahrhundert v. Chr.) in Oberösterreich dar. Die ursprüngliche Anzahl der Bestattungen wird auf rund 200 Gräber geschätzt, von denen im Zuge der Ausgrabungen allerdings nur etwa ein Drittel dokumentiert werden konnte.

Wenngleich die zu dem Gräberfeld gehörende Siedlung bis heute nicht lokalisiert werden konnte – eventuell ist hierbei an die knapp 1,8 km südwestlich gelegene Höhensiedlung auf der Berglitzl oder gar an die ausgedehnte, befestigte Höhensiedlung auf dem rund 3 km westlich liegenden Luftenberg zu denken –, so lässt sich die Lage des Gräberfeldes aufgrund seiner topografischen und verkehrsgeographischen Gunstsituation gut erklären: Der heute rund 1,8 km vom Donauufer entfernte Friedhof liegt am südwestlichen Ausläufer des Franken- bzw. Koglberges auf einer hochwas-

sersicheren Terrasse. Einstmals befand er sich allerdings nur knapp nördlich oberhalb der Donau. Im Westen wird das Gräberfeldareal vom Bachlauf der in die Donau mündenden Alten Gusen begrenzt, knapp 2 km östlich stellt der ebenfalls in die Donau entwässernde Marbach eine natürliche Begrenzung nach Osten hin dar. Großräumig betrachtet liegt Gusen an einem verkehrsgeographisch überregional bedeutenden Knotenpunkt: nur wenige Kilometer westlich mündet die Traun von Süden kommend in die Donau, knapp östlich davon die Enns. In diesem Abschnitt erreichten schon in der Urgeschichte das in Hallstatt abgebaute Salz sowie das in der obersteirischen und oberösterreichischen Grauwackenzone gewonnene Kupfer und später das Eisen die Donau. Nach Norden hin führen über Freistadt Wege weiter nach Böhmen und schließlich bis an die Ostsee; die Donau selbst stellt ohnehin einen der wichtigsten Wasserwege Europas überhaupt dar. Gusen befindet sich somit an einem schon in der Urgeschichte überregional wichtigen Nord-Süd- und Ost-West-Verkehrsknotenpunkt.

Abb. 1: Das Ausgrabungsgelände im Bereich des urnenfelderzeitlichen Gräberfeldes am Gusener Koglberg wurde im Jahr 1942 von der SS-Verwaltung des Lagers Gusen gesichert und zur Sperrzone erklärt. Gut erkennbar ist auf dem Foto, dass die oftmals steinumstellten Gräber zuerst als Sockel stehen belassen und danach systematisch abgebaut wurden © *Bundessdenkmalamt, Abteilung für Archäologie, Mauerbach, Fotoarchiv, Ausgrabung Langenstein-Gusen*



Erste Gräber wurden im April 1941 bei der Anlage einer Trasse für ein Schlepplahngeleis vom Bahnhof St. Georgen an der Gusen zum Steinbruch Gusen erfasst und zerstört. Für diese Arbeiten wurden Häftlinge des benachbarten Konzentrationslagers Mauthausen unter der Aufsicht der SS eingesetzt, die dieses und (in weiterer Folge) die dazu gehörenden Außenlager Gusen I bis III leitete. Durch Zufall wurde der Perger Landrat Gustav Brachmann Zeuge der Verlagerung von funddurchsetztem Erdmaterial auf der Baustelle und konnte einige wenige Skelettreste und Grabbeigaben retten. Schätzungen Brachmanns zufolge waren bis zu diesem Zeitpunkt bereits zwischen 80 und 100 Gräber zerstört. Nachdem 1941 keine Fundmeldung an das dafür zuständige Institut für Denkmalpflege in Wien erfolgt war, erhielt erst 1942 Oswald Menghin als damaliger Ordinarius für Urgeschichte an der Universität Wien zufällig Kenntnis von den Gräberfunden. Der von ihm informierte Leiter der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte am damaligen Institut für Denkmalpflege, Kurt Willvonseder, nahm über Vermittlung der SS in Berlin Kontakt mit dem Leiter des Lagers von Gusen, Carl Chmielewski, auf. Im Mai 1942 wurden im Zuge eines Besuchs Willvonseders in Gusen die bis zu diesem Zeitpunkt ausgegrabenen Funde als „SS-Sammlung Gusen“ zusammengefasst und die Fundstelle mit Stacheldraht abgesperrt. Nachdem Willvonseder im Juli 1942 zum Militärdienst eingerückt war, wurde dessen Assistentin Hertha Orel mit der wissenschaftli-

chen Leitung der Ausgrabungen betraut, der von Seiten des Instituts für Denkmalpflege der Grabungstechniker und Präparator Josef Vockenhuber zur Seite stand (Abb. 1). Da sich der Grabungsbereich auf dem Areal des Konzentrationslagers befand, lag die Oberaufsicht über die Arbeiten bei der SS. Trotz der kriegsbedingten Umstände gelang es Hertha Orel, die Ausgrabungen weitgehend systematisch durchzuführen und zu dokumentieren. So wurde umgehend ein Grabungsplan angefertigt, der jedoch im Lager verbleiben musste, da auf ihm auch das Konzentrationslager Gusen eingezeichnet war. Jedes Grab wurde nach gegebener Möglichkeit beschrieben, gezeichnet und fotografiert, das umliegende Gelände systematisch mit Suchgräben prospektiert. Für die Durchführung der Ausgrabungen wurde von der Lagerleitung ein Häftlingstrupp unter der Führung eines Kapos, des polnischen Häftlings Kazimierz Gelinek, zusammengestellt, der schon Vorkenntnisse hatte und eine Einschulung in die Grundbegriffe der Ausgrabungstechnik und der behelfsmäßigen Fundpräparation erhielt. Wichtige Funde wurden jedoch nach Wien gebracht, dort restauriert und wieder nach Gusen zurück überstellt, wo sie zusammen mit den von Häftlingen präparierten Funden im Lager in der sogenannten Museumsbaracke (siehe Beitrag Haunschmied) ausgestellt wurden. Von den Häftlingen wurden bemerkenswerterweise für die Lagerleitung und andere Personen aus der NS-Führungsschicht ein Kalender mit Zeichnungen von Funden an-

Abb. 2: Das am 14. 10. 1942 entdeckte Grab 17/1942 (bzw. Grab V/a nach alter Zählung) während seiner Freilegung. Die zerbrochene Urne mit dem Leichenbrand war von Steinen umstellt und auch abgedeckt (Foto oben); am unteren Foto sind die Steine bereits größtenteils entfernt worden und die zerbrochene Urne ist gut erkennbar. © *Bundessdenkmalamt, Abteilung für Archäologie, Mauerbach, Fotoarchiv, Ausgrabung Langenstein-Gusen*





Abb. 3: Auswahl an Bronze- und Keramikfunden aus verschiedenen Gräbern und anderen Objekten aus dem Areal des Gusener Gräberfeldes. Das bronzene Schwert, die Lanzenspitze und die bronzene Tasse stammen aus dem reichsten Grab der Nekropole, Grab 5/1941
© Naturhistorisches Museum Wien, D. Oberndorfer

gefertigt; im Jahr 1942 sogar ein Gedenkbuch mit 85 beschrifteten Zeichnungen und Fotos für die Reichsleitung SS. Abgesehen von den geschätzt 80 bis 100 schon zu Beginn der Bauarbeiten zerstörten Gräbern konnten aufgrund der Angaben von Gustav Brachmann 13 Gräber und 18 weitere im Jahr 1941 erfasste „Fundstellen“, bei denen es sich teilweise wohl auch um weitere Gräber gehandelt haben dürfte, re-

konstruiert werden. 1942 wurden weitere 30 Gräber sowie 34 zusätzliche „Fundstellen“ und im Jahr 1943 erneut vier Gräber sowie 21 „Fundstellen“ freigelegt und dokumentiert. Aufgrund der zunehmenden Bombardierungen des Reichsgebietes wurden die als „SS-Sammlung Gusen“ bezeichneten Funde auf Befehl der Reichsleitung SS einer Luftschutzbergung unterzogen und sorgfältig in Kisten verpackt in einer Naturhöhle in Pottenstein/

Oberfranken in Sicherheit gebracht (siehe Beitrag Antl-Weiser und Theune). Die unpräparierten Funde verblieben in Gusen, wo der Grabungshäftlingstrupp weiterhin in der Museumsbaracke mit Restaurierungsarbeiten beschäftigt werden konnte und nicht zu Steinbrucharbeiten abkommandiert wurde, was für viele Häftlinge wohl den sicheren Tod bedeutet hätte. Die im Lager Gusen verbliebenen Funde waren nach der Befreiung

des Lagers im Mai 1945 allerdings bereits verschollen. Nur drei der nach Pottenstein verbrachten Fundkisten waren nach Kriegsende noch vorhanden und wurden 1948 dem Bundesdenkmalamt übergeben, welches die Funde schließlich 1950 dem Naturhistorischen Museum Wien überließ, wo sie auch heute noch verwahrt werden. Der überlieferte Bestand stellt allerdings nur einen Teil des ursprünglichen Gräberfeldes dar; vieles ist in Verlust geraten, vieles nur noch lückenhaft oder gar nicht rekonstruierbar.

Unter Auswertung sämtlicher noch greifbarer Unterlagen und vor allem unter Mitarbeit von Hertha Ladenbauer-Orel war es Gerhard Trnka im Jahr 1992 möglich, Funde und Befunde des Gräberfeldes von Gusen einer eingehenden Revision zu unterziehen sowie zusammenfassend und auswertend zu publizieren. Dadurch erfuhren nicht nur die wichtige bronzezeitliche Nekropole selbst, sondern auch die unter schwierigsten Bedingungen arbeitenden beteiligten Gefangenen nachträglich eine eingehende Würdigung.

Von den geschätzt 200 Gräbern wurden etwa ein Drittel als „Gräber“ oder „Fundstellen“ erfasst und dokumentiert, wobei es sich bei den „Fundstellen“ wohl zu einem guten Teil ebenfalls um (schon erheblich beschädigte oder gestörte) Gräber gehandelt haben dürfte. Auf der Grundlage der überlieferten Funde und der noch greifbaren Grabungsdokumentation lässt sich erschließen, dass das Gräberfeld vom Ende der mittleren Bronzezeit bis in die

späte Bronze- bzw. frühe Urnenfelderzeit, d. h. vom Ende des 14. bis zumindest ins 12. Jahrhundert v. Chr. belegt worden war. Bei der überwiegenden Mehrzahl der Gräber handelt es sich um Brandbestattungen, nur in wenigen Fällen liegen Körpergräber vor (Abb. 2). Ein (Doppel-)Grab zeigt eine birtuelle Bestattungsweise aus einer Körper- und einer Brandbestattung. Bei diesem scheint es sich nach Ausweis der Beigaben auch um das älteste datierbare Grab im Gusener Gräberfeld zu handeln, das aufgrund der Kleidungs- und Schmuckbestandteile (bronzene Gewandnadel und bronzene Armringe) und des spezifischen Beigabengefäßes an das Ende der mittleren Bronzezeit (Stufe Bz C2; 14. Jahrhundert v. Chr.) gestellt werden darf. Die Körpergräber waren überwiegend in Nordwest-Südost-Richtung orientiert, nur zwei Gräber weisen eine Nord-Süd-Ausrichtung auf. Mitunter sind Steinsetzungen bzw. Steineinfassungen bei den Körpergräbern überliefert. Die Körperbestattung des birtuellen Grabes 19/1942 war in der Orientierung abweichend als rechtsseitige Hockerbestattung in Süd-Nord-Richtung beigesetzt worden. Auffällig ist, dass sich die Körperbestattungen auf den nordwestlichen und westlichen Bereich des Gräberfeldes beschränken, während sich im gesamten Süd- und Ostteil – abgesehen vom birtuellen Grab 19/1942 im äußersten Südwesten – nur Brandgräber fanden. Bei diesen begegnen uns wiederum zwei Beisetzungsarten: die Deponierung des Leichenbrandes in

Gefäßen bzw. Urnen und die einfache Brandstreuung, bei der der Leichenbrand in der Grabgrube verteilt deponiert worden war. Bei dieser Bestattungsvariante ist mehrfach der Fall belegt, dass der Leichenbrand von einer langgestreckten, mehrlagigen Steinpackung oder Steinumstellung eingefasst worden ist, die bis zu 2,8 m lang und bis zu 1,7 m breit sein konnten. Einfache Steinumstellungen begegnen uns auch häufig bei Urnenbestattungen, wobei in der Regel doppelkonische Gefäße oder große Zylinderhalsgefäße als Leichenbrandbehälter dienten. Weitere Beigabengefäße und auch Schmuckbestandteile fanden sich nur in wenigen Fällen innerhalb der Urne, zumeist waren sie daneben niedergelegt worden. Neben den primär als Urnen verwendeten Doppelkonussen und Zylinderhalsgefäßen finden sich innerhalb der Gräber fast ausschließlich Gefäß- und Verzierungsförmchen, die für die sogenannte mitteldonauländische Urnenfelderkultur charakteristisch sind, nicht jedoch für den westlich benachbarten oberösterreichisch-salzbürgerischen und süddeutschen Bereich. Die mitteldonauländische Urnenfelderkultur, deren westlichsten Vertreter das Gusener Gräberfeld darstellt, umfasste die Bereiche Niederösterreich, Südmähren, die Südwestslowakei, Teile Westungarns, des Burgenlands sowie der Steiermark. Sie wies ein ausgesprochen homogenes Erscheinungsbild in Hinblick auf die materielle Kultur und Bestattungssitten auf (Abb. 3). Diesem mitteldonauländischen Gefäßspek-

rum sind außerdem Schüsseln und Fußschüsseln, Schalen, Töpfe, Näpfe sowie rundbauchige, oftmals mit senkrechten Kanneluren dekorierte Tassen und charakteristische profilierte Tassen mit überrandständigem Henkel beizustellen. Ein Einzelstück ist ein feintoniges, hellgraues Doppelhenkelgefäß geblieben, welches ebenfalls im Bereich der sogenannten Bairerdorf-Velaticer Gruppe der mitteldonauländischen Urnenfelderkultur Vergleiche findet. Nur in wenigen Fällen sind umfangreichere Keramikgefäßsätze in den Gräbern niedergestellt worden, wie etwa in den Gräbern 13, 16, 22 und 24 von 1942; meistens sind nur einzelne Gefäße und mitunter weitere Gefäßscherben überliefert. Gerade hier macht sich aber die Unsicherheit bemerkbar, dass zahlreiche Keramikgefäße seinerzeit zur Restaurierung wohl im Konzentrationslager Gusen verblieben und nach Kriegsende verschollen sind. Bei den Metallfunden dominieren erwartungsgemäß Kleidungs- und Körperschmuckbestandteile, wie Gewandnadeln oder Armschmuck. Gerade diese stellen feinchronologisch besonders aussagekräftige Fundstücke dar. Die Typenserie der Gewandnadeln beginnt mit einer mittelbronzezeitlichen Lochhalsnadel vom Typ Wetzleinsdorf und führt über eine Kugelkopfnadel mit horizontal gerilltem Kopf, einer in mittelbronzezeitlicher Tradition stehenden Nadel mit dreifach verdicktem, horizontal geripptem Kopf, drei Petschaftkopfnadeln vom Typ Göggenhofen (Bz C; 14. Jahrhundert v. Chr.), zwei sogenannten Paudorfer Nadeln, einer Rollenkopfnadel, drei Nadeln mit sogenannter „böhmischer Profilierung“, einer Keulenkopfnadel bis zu drei Spindelkopfnadeln vom Typ Gemeinlebern, die für die spät-

bronze- bzw. frühurnenfelderzeitlichen Stufen Bz D und Ha A (13. bis 11. Jahrhundert v. Chr.) typisch sind. In den meisten Fällen treten die mittelbronzezeitlichen Nadeln allerdings zusammen mit schon jüngeren Formen auf, wie etwa bronzenen Armreifen, sodass eine Verwendung dieser Schmuckstücke bis in die späte Bronzezeit evident ist. Dies wird auch durch die damit mitgefundene Gefäßkeramik bezeugt. Bei den Armreifen dominieren massive, grob gerippte Stücke, die vor allem für die spätbronzezeitliche Stufe Bz D (13. Jahrhundert v. Chr.) charakteristisch sind. Einfache tordierte sowie glatte rundstabige Armreifen erfreuen sich hingegen einer längeren Beliebtheit und können nur rahmenhaft von Bz C bis Ha A (15./14. bis 11. Jahrhundert v. Chr.) datiert werden. In letztere Stufe gehören auch dünnstabige tordierte Halsreifen mit Hakenenden. Bei zwei fein verzierten bronzenen Blecharmbändern – je einmal mit volutenförmig eingerollten und einmal mit scheibenförmigen Enden – ist erneut eine mittelbronzezeitliche Datierung evident, obwohl das Armband aus Grab 1/1941 aufgrund des Doppelkonus und eines grob gerippten Armreifens ohne Zweifel erst in der spätbronzezeitlichen Stufe Bz D in das Grab gelangt ist. Dasselbe Phänomen begegnet uns auch in dem am reichsten ausgestatteten Grab 5/1941 des Gusener Gräberfeldes. Dabei handelte es sich um das Grab eines bedeutenden Mannes, dem eine Bronzetasche, ein bronzenes Schwert, ein Rasiermesser aus Bronze und eine Bronzelanzenspitze ins Grab mitgegeben worden waren. Aus forschungsgeschichtlicher Sicht sind die Bronzetasche und das Rasiermesser besonders hervorzuheben, da anhand deren spezifischer Merkmale jeweils

eigene Typen definiert werden konnten, die beide Male als „Typ Gusen“ in der einschlägigen Fachliteratur namensgebend Eingang fanden. Die Bronzetasche des Typs Gusen als Prunkstück des Gräberfeldes (Abb. 4) besitzt einen gerundeten Bauch, kurz ausbiegenden Rand und einen separat angehängten, bandförmigen Henkel. Derartige Bronzetaschen finden sich in erster Linie im Bereich des Karpatenbeckens (hier vor allem in Depotfunden), wo auch ihr Entstehungsgebiet gelegen sein dürfte. Das namensgebende Gusener Exemplar stellt das westlichste Stück dar und kann in die Stufe Bz D gestellt werden. Das bronzene Schwert kann als Griffzungenschwert vom Typ Asenkofen bestimmt werden und es definiert gleichzeitig eine eigene Variante dieses Typs („Variante Gusen“). Dieser äußert beliebte Schwerttyp weist ein ausgesprochen großes Verbreitungsgebiet von Südschweden bis zu den Westkarpaten mit einem Schwerpunkt im süddeutsch-österreichischen Donauraum auf. Bei dem Schwert handelt es sich grundsätzlich um einen mittel- bzw. hügelgräberbronzezeitlichen Typ (Stufe Bz C; 15./14. Jahrhundert v. Chr.), der aber bis in die späte Bronzezeit offenbar in Verwendung stand. Dasselbe gilt für das bronzene Rasiermesser vom Typ Gusen, bei dem es sich um ein zweischneidiges Messer mit leicht trapezförmigem Rahmengriff handelt. Das Inventar des reichen Grabes scheint allerdings nicht vollständig zu sein, da sowohl eine eigentlich obligate Gewandnadel als auch Beigabengefäße fehlen bzw. nicht überliefert sind. Aufgrund der Bestattungsart, Grabkonstruktion und der Grabinventare zeichnet sich sehr deutlich ab, dass das Gusener Gräberfeld auf mittel- bzw. hügelgräberbronzezeit-

lichen Traditionen basiert und gleichzeitig eine ungebrochene Kontinuität in die Spätbronze- bzw. Frühurnenfelderzeit aufweist. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass über den ältesten Gräbern – wohl den Körpergräbern im Nord- und Westbereich des Gräberfeldes sowie den Gräbern mit Steinsetzungen – sogar noch Grabhügel aufgeschüttet waren, die später abgekommen sind und bei der Ausgrabung nicht (mehr?) erfassbar waren. Trotz aller Unsicherheiten, die durch teilweise in Verlust geratene Grabungsdokumentation und verschollene Funde bedingt sind,

stellt das Gusener Gräberfeld aufgrund seiner Größe, der überlieferten Grabinventare und der kulturellen Zugehörigkeit der allermeisten Funde zur mitteldonauländischen Urnenfeldergruppe einen der wichtigsten archäologischen Fundkomplexe in Österreich dar. Abschließend darf noch erwähnt werden, dass ältere jungsteinzeitliche sowie jüngere hallstattzeitliche und frühmittelalterliche Funde aus den Grabungen 1941–1943 überhaupt eine mehrfache Nutzung des Areals in der Ur- und Frühgeschichte zu belegen vermögen.

Ergänzende Literaturhinweise:

Gerhard Trnka: Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Gusen in Oberösterreich. Mit einem Beitrag von Hertha Ladenbauer-Orel. *Archaeologia Austriaca* 76, 1992, 47–112.

Gerhard Trnka: Das Gräberfeld von Gusen. Zu den Ergebnissen der „SS- Grabung“ 1941–43. *Arch. Zeitschrift für Geschichte und Archäologie in OÖ.* Nr. 4, 1994, 20–24.

Abb. 4: Bronzene Tasse vom Typ Gusen aus dem reichen Männergrab 5/1941. Die zeitgenössische Beschriftung auf der Gefäßunterseite dokumentiert die Herkunft aus dem Körpergrab („SK.GR.“) 5/41 im Bereich des Konzentrationslagers („K.L.“) Gusen. © Naturhistorisches Museum Wien, A. Schuhmacher



DR. JOHANN GRUBER

(1889–1944)

Andreas Haider

Johann Gruber (Abb. 1) wurde 1889 in Tegernbach bei Grieskirchen (Gemeindegebiet Schlößberg) als Sohn des Schusters Andreas Gruber und dessen Frau Maria geboren. Er war das älteste von vier Kindern. Im Jahr 1900 verstarben innerhalb von nur fünf Monaten beide Elternteile. Die Kinder kamen zu unterschiedlichen Pflegeeltern, Johann zur Familie Fischer in die Nachbarortschaft Moos.

Der Pfarrer von Grieskirchen, Dechant Georg Wagnleitner erkannte Grubers Talente schon im Schulalter und förderte ihn. So ermöglichte Wagnleitner dem Waisenkind den Besuch des Petrinums in Linz. Nach der Matura, die er mit Auszeichnung bestand, trat Gruber ins Linzer Priesterseminar ein und wurde 1913 zum Priester geweiht. Zwischen 1914 und 1918 wirkte er als Kaplan in den Pfarren Gaspoltshofen, Alkoven und Steyregg. Außerdem war er als geistlicher Berater des katholischen Arbeitervereins tätig.

1918 wechselte Gruber von der Seelsorge in den Schuldienst und unterrichtete in der Außenstelle Hart-Leonding des Katholischen Waisenhauses Linz. Dabei wurde Bischof Johannes M. Gföllner auf den begabten Jungpriester aufmerksam. Die Diözese brauchte gut ausgebildete Lehrkräfte für das kirchliche Schulwesen. Gruber wurde daher zum Lehramtsstudium der Geschichte und Geographie nach Wien geschickt.

Vor allem die philosophischen und pädagogischen Lehrveranstaltungen, die er dort belegte, zeugen von seinem Interesse an einer zeitgemäßen, fortschrittlichen Pädagogik. Dies sollte seine weitere Arbeit als Lehrer und Schuldirektor grundlegend prägen. 1923 promovierte Gruber mit seiner Dissertation „Bayern in der spanischen Erbfolgefrage und seine Kämpfe auf oberösterreichischem Boden 1702–1704“ zum Doktor der Philosophie.

Zurück in Linz unterrichtete Gruber wieder am Katholischen Waisenhaus, später auch an der bischöflichen Lehrerbildungsanstalt, am Gymnasium der Kreuzschwestern und anderen Privatschulen. Mit seiner modernen, lebendigen Unterrichtsgestaltung begeisterte er seine Schülerinnen und Schüler und hinterließ bei ihnen bleibenden Eindruck. Die Ferien verbrachte er gerne mit Auslandsreisen, oft als Reiseleiter. Auch für Fremdsprachen interessierte sich Gruber, der Englisch, Französisch und Italienisch beherrschte. So sind Sprachkurse an französischen Universitäten, die er in den Sommermonaten absolvierte, bekannt. Diese Sprachkenntnisse waren ihm später im KZ Gusen vor allem im Kontakt mit französischen und belgischen Häftlingen von großem Nutzen.

Gegen Ende der 1920er Jahre sollte Gruber wohl zum Direktor des Waisenhauses aufgebaut werden. So wurde er zunächst zum provisorischen Direktor der Hauptschule

des Waisenhauses ernannt. Allerdings geriet er mit seinem Vorgesetzten Kanonikus Vinzenz Blasl in Konflikt. Der Streit, der immer weiter eskalierte und sogar zu einem Verfahren vor dem Diözesangericht führte, hatte zur Folge, dass beide Kontrahenten 1934 das Waisenhaus verließen. Gruber wechselte in die Blindenanstalt.

Neben seiner Lehrtätigkeit – er unterrichtete neben Geschichte, Geographie und Religion auch Stenographie in verschiedenen kirchlichen Schulen, aber auch bei der Eisenbahnergewerkschaft – schrieb er zwei Bücher, die vor allem für den Unterrichtsgebrauch gedacht waren. 1933 erschien sein Geschichtsbuch „Oberösterreichs Vergangenheit im Rahmen der österreichischen Geschichte“. Schon hier sprach sich Gruber klar gegen einen „Anschluss“ Österreichs an Deutschland aus, indem er etwa schreibt: „Wie das Beispiel der Schweiz, Dänemarks und anderer Kleinstaaten zeigt, ist an der Lebensfähigkeit Oesterreichs festzuhalten; [...] Manche treten zwar für den Anschluß Oesterreichs an den großen Wirtschaftskörper des deutschen Reiches ein; doch fürchtet besonders die österreichische Industrie von der deutschen schwer beeinträchtigt zu werden“ (Zitat Gruber 1933, 197). 1936 kam Grubers „Meßbüchlein für Kinder, welche der heiligen Messe andächtig beiwohnen wollen“ heraus. Es sollte Kindern mit Abbildungen, kindgerechten Erklärungen und Gebeten das Mit-

feiern am damals noch lateinischen Gottesdienst erleichtern. Das Buch wurde bis in die 1950er Jahre hinein immer wieder neu aufgelegt.

1934 wurde Gruber zum Direktor der Blindenanstalt ernannt. Sofort ging er daran, die Einrichtung zu reformieren. So sollten Schule und Versorgungsanstalt in einem Gebäude in der Volksgartenstraße zusammengelegt werden. Dazu ließ er das Gebäude, in dem zuvor nur die Versorgungsanstalt untergebracht war, ausbauen. Auch pädagogische Neuerungen führte Gruber ein, etwa die Koedukation von Mädchen und Buben. Es war sein Ziel, die Schülerinnen und Schüler zu einem trotz ihrer Behinderung selbständigen, unabhängigen Leben zu erziehen. Seine Reformen stießen aber sowohl bei den Kreuzschwestern, die in der Blindenanstalt die hauswirtschaftlichen Agenden innehatten, als auch innerhalb des Lehrerkollegiums auf Widerstand. Der Konflikt wurde von den Schwestern sogar vor den Bischof getragen. Die Intrigen, die sich daraus gegen Gruber spannen, sollten mit Anteil haben an den Anschuldigungen, die gegen Gruber bald nach dem sogenannten „Anschluss“ erhoben wurden. Mit dem sogenannten „Anschluss“ im März 1938 geriet Johann Gruber ins Visier der NS-Unrechtsjustiz. Gruber machte aus seiner Meinung über den Nationalsozialismus und den sogenannten „Anschluss“ nie einen Hehl. Zum einen war er ein Verfechter



Abb. 1: Johann Gruber, Radierung von Sveda Chkoutova

© Sammlung Freudenthaler:
<https://www.dioezese-linz.at/institution/9010/sammlung/mediensammlung/bilder/gallery/30916.html>

der Unabhängigkeit Österreichs, zum anderen lehnte er die NS-Ideologie völlig ab. In Gesprächen prophezeite er immer wieder, dass Österreich nach dem „Anschluss“ nicht den versprochenen guten Jahren entgegen gehen würde, sondern das NS-Regime langfristig schlechte Zeiten, Entbehrung und Not ins Land bringen werde. Zwei Lehrer, die Gruber schon länger als Direktor loswerden wollten, sammelten diese Aussagen, gleichzeitig nötigten sie Schülerinnen und Ordensschwestern der Blindenanstalt zu Falschaussagen, Gruber hätte sie sexuell missbraucht. Im Mai 1938 wurde Gruber bei der Gestapo angezeigt und verhaftet. Der folgende Prozess zog sich bis Juni 1939 hin, auch weil Gruber und sein Anwalt Ludwig Pramer immer wieder auf Ungereimtheiten und Verfahrensfehler hinwiesen und sämtliche Instanzen ausschöpften.

Im Juni 1939 wurde Gruber zu zwei Jahren schweren Kerkers in Garsten verurteilt. Von dort kam er 1940 in „Schutzhaft“, zunächst ins Konzentrationslager Dachau. Noch im gleichen Jahr wurde er ins Konzentrationslager Gusen überstellt, Gusen galt als eines der brutalsten Konzentrationslager (siehe Beitrag Dürr). Zunächst wurde Gruber dem Krankenrevier als Pfleger und Arztschreiber zugeteilt. Schon da gelang es ihm, heimlich Medikamente für die Häftlinge zu organisieren. Im November 1940 wurden bei der Ruine Spielberg und ab 1941 beim Schleppbahnbau urgeschichtliche Artefakte entdeckt

(siehe Beiträge Tiefengraber, Antl-Weiser und Theune). Ein Teil dieser Funde wurde ab 1941 in einem eigenen Lagermuseum ausgestellt, das sich außerhalb des Häftlingslagers im Bereich der SS-Kaserne befand. Der Kapo für das Archäologie-Kommando war bis Herbst 1942 Władysław Gebik.

Johann Gruber kam im Herbst 1942 in das Museumskommando, zunächst noch als Verwaltungskraft. Wohl Ende 1942 oder Anfang 1943 wurde er zum Museumskapo ernannt. Diese Funktion brachte auch eine gewisse Bewegungsfreiheit mit sich, sodass es ihm gelang, Kontakte nach außen zu knüpfen und diese zum Aufbau eines illegalen Hilfswerkes für seine Mithäftlinge zu nutzen. Die Funde wurden regelmäßig zur Untersuchung und Konservierung an das Institut für Denkmalpflege nach Wien und danach wieder zurück nach Gusen geschickt. Dies nutzte Gruber, um Zigaretten – eine Art inoffizielle Lagerwährung – aus dem Lager zu schmuggeln und in Wien auf dem Schwarzmarkt zu Geld zu machen, das er dann im Lager für Lebensmittel, Medikamente oder Schulbücher ausgeben konnte. So kam er auch zu den Zutaten für seine berühmte gewordene Gruber-Suppe (Abb. 2), die vielen Häftlingen das Überleben sicherte. Gemeinsam mit inhaftierten polnischen Lehrern gründete er überdies eine heimliche Lagerschule für junge Häftlinge, um ihren Lebenswillen zu stärken und ihnen eine Perspektive für eine Zukunft in Freiheit zu



Abb. 2: Die sogenannte Gruber-Suppe (unbekannte:r Künstler:in)
© Sammlung Freudenthaler: <https://www.dioezese-linz.at/institution/9010/sammlung/mediensammlung/mediensammlung/bilder/gallery/31253.html>

geben. Gruber achtete dabei weder auf die Nationalität noch auf den weltanschaulichen Hintergrund der Häftlinge. Das brachte ihm bei allen Häftlingsgruppen große Bekanntheit und Respekt ein. Auch soll er Hostien ins Lager geschmuggelt und mit seinen Mithäftlingen heimlich Gottesdienst gefeiert haben. Seine Mithäftlinge nannten Johann Gruber bald „Papa Gruber“, was sich wohl vom französischen „Père“ ableitet.

Im Frühling 1944 wurde das geheime Hilfswerk von der Gestapo und der SS entdeckt. Es gibt mehrere Theorien, wie es dazu kam. Eine besagt, dass eine Gruppe im Lager inhaftierter Kommunisten Russisch lernen wollten. Gruber wollte über seine Schwester Russischbücher besorgen. Der Buchhändler, misstrauisch geworden über die große Menge an bestellten Büchern, verständigte die Gestapo. Laut einer anderen Version ging ein Brief von Gruber an Bischof Josephus Calasanz Fließner in einer Straßenbahn verloren, der schließlich den Weg zur Gestapo fand. Eine dritte Theorie besagt, dass Gruber bei seinem Zigaretten-smuggel aufflog.

Am 4. April 1944 wurde Johann Gruber verhaftet und in den Bunker des Jourhauses des Lagers Gusen gebracht. Dort wurde er unter Schlägen zunächst von der Gestapo vernommen. Gruber nahm dabei alles

auf sich und verriet keinen der Mitstreiter seines Hilfswerkes. Danach folterten ihn SS-Männer drei Tage lang, unter anderem auch der Lagerkommandant Franz Ziereis und Schutzhaftlagerführer Fritz Seidler. Dabei wurde Gruber wohl schon am ersten Tag so schwer verletzt, dass er weder stehen noch sitzen konnte und kaum noch bewegungsfähig war. Auch diesmal verriet Gruber niemanden. Am 7. April 1944, dem Karfreitag, wurde Gruber schließlich ermordet. Über die genauen Umstände seines Todes gibt es verschiedene Versionen, aber es ist davon auszugehen, dass Seidler persönlich Gruber getötet hat.

Gruber wurde nach Kriegsende hierzulande fast vergessen, obwohl schon unmittelbar nach der Befreiung der Konzentrationslager Gusen und Mauthausen ehemalige Häftlinge bei kirchlichen Stellen Zeugnis für das Wirken und Martyrium Grubers abgelegt hatten. In Frankreich, Belgien und Polen aber hielten die Überlebenden von Gusen das Andenken an ihn aufrecht. Erst ab den 1980er Jahren erinnerte man sich an Gruber auch in Österreich, sein Schicksal wird seither in Wissenschaft, Kunst und Gedenkarbeit behandelt. Auch juristisch wurde der Fall Gruber mittlerweile aufgearbeitet. 1999 wurde das politische Urteil, 2016 schließlich auch das Sexualdelikturteil aufgehoben. Damit ist Jo-

hann Gruber heute vollständig rehabilitiert.

Ergänzende Literaturhinweise:

Christoph Freudenthaler, Thomas Schlager-Weidinger, (Hrsg.): Dr. Johann Gruber – Annäherung und Anstoß. Linz 2020.

Johann Gruber: Oberösterreichs Vergangenheit im Rahmen der österreichischen Geschichte. Linz 1933.

Thomas Schlager-Weidinger (Hrsg.): Dr. Johann Gruber. Christ und Märtyrer. Linz 2009.

Helmut Wagner: Dr. Johann Gruber. Direktor der Blindenanstalt. In: Jan Mikrut (Hrsg.): Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts, Linz 2015, 133–148.

Helmut Wagner: Dr. Johann Gruber - Priester - Lehrer - Patriot (1889–1944). Nonkonformität und ihre Folgen in der Zeit des Nationalsozialismus. Linz 2011.

DIREKTOR DR. WŁADYSŁAW GĘBIK

(1900–1986)

Rudolf A. Haunschmied

Die Gefangenschaft von Władysław Gębik (Abb. 1) im Konzentrationslager Gusen hat in Zusammenhang mit jener von Kazimierz Gelinek und Józef Eugeniusz Iwinski eine besonders große Bedeutung; alle drei waren wichtige Protagonisten in den archäologischen Arbeitskommandos und alle drei können als Wegbereiter in Bezug auf die Archäologie in Gusen bezeichnet werden. Ihre Verdienste wurden aber in der Nachkriegszeit nicht wertgeschätzt und anerkannt. Neben der wichtigen archäologischen Arbeit, halfen sie anderen Häftlingen und waren im Lager im Widerstand aktiv. So konnte der Wille der polnischen Häftlinge, zu überleben, gestärkt werden.

Władysław Gębik wurde 1900 in Szczyrzyc (dt. Zyrich) bei Limanowa (dt. Ilmenau) geboren, das damals zum österreichischen Kronland Galizien gehörte und heute in der Woiwodschaft Kleinpolen liegt. Er besuchte das Gymnasium in Myślenice (dt. Myslenitz) und studierte bis 1924 an der Jagiellonen-Universität in Krakau Agraringenieurwesen. Er wirkte in den Jahren 1923–1932 als Lehrer an einem Gymnasium in Kattowitz und promovierte 1932 in Posen in Biologie zum Doktor der Philosophie. Daraufhin unterrichtete Gębik in den Jahren 1933–1937 Biologie und Chemie am polnischen Gymnasium in der damaligen Grenzstadt Bytom (dt. Beuthen) in polnisch Oberschlesien.

Zwischen 1925 und 1932 war er auch Präsident der schlesischen Zweigstelle der polnischen Kopernikus-Gesellschaft der Naturforscher. Bereits 1934 begann er auch mit dem Aufbau eines polnischen Gymnasiums in Ostpreußen und trug dabei auch wesentlich zur Entwicklung des Lehrplanes für polnische Schulen in Gebieten des Deutschen Reiches bei. Im November 1937 wurde er schließlich Direktor des polnischen Gymnasiums in Kwidzyn (dt. Marienwerder) in der damals zum Deutschen Reich gehörenden Exklave Ostpreußen. Bemerkenswert ist, dass Władysław Gębik dort gemeinsam mit den Schülern und Lehrern seiner Schule bereits am 25. August 1939 – also bereits vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges – als bedeutender Träger und Vermittler polnischer Kultur und Identität verhaftet wurde. Als Angehöriger der „polnischen Intelligenz“ wurde er im Rahmen der sogenannten „Polenaktion“ durch die Staatspolizei in Grudziadz (dt. Graudenz) über die deutschen Konzentrationslager Tapiau, Grünhof, Hohenbruch, Stutthof und Sachsenhausen in das „Polenlager“ nach Gusen deportiert, wo er am 28. Mai 1940 eintraf und die Häftlingsnummer 1472 erhielt (ab Jänner 1944 dann die Nr. 43040). Im Konzentrationslager Gusen musste er zuerst Baumstämme entrinden und hobeln, die beim weiteren Ausbau des Lagers als Piloten für die Baracken in den Boden gerammt wurden. Bei den unter sehr brut-

len Bedingungen an einem Sonntag im Juli 1940 für die SS-Schießanlage in St. Georgen an der Gusen (das sogenannte „Schützenheim“) durchzuführenden Erdarbeiten überlebte er nur knapp. Władysław Gębik war danach noch beim weiteren Aufbau des Konzentrationslagers Gusen eingesetzt und musste z. B. unter den Häftlingsblocks Gräben für die Kanalisierung des Lagers ausheben. Noch im Mai 1940 lernte er im Lager seinen späteren Freund Józef Iwinski kennen. Als die Lagerführung im November 1940 für Grabungsarbeiten in der Burgruine Spielberg unter den Häftlingen „Archäologen“ suchte, meldete sich Władysław Gębik nach einigem Zögern mit Kazimierz Gelinek und einem Gymnasiallehrer aus Bielsko, und sie bildeten den Kern des neuen „Kommando Spielberg“, das bald um 27 polnische Priester ergänzt wurde. Als Kapo fungierte zunächst der Kamerad aus Bielsko und Gębik führte nur die fachliche Oberaufsicht über die Arbeiten. Denn am 17. November 1940 wurde auf Anregung des Landrates des Kreises Perg, Gustav Brachmann, der auch Kreiskulturstellenleiter und Denkmalpfleger war, durch Lagerführer Chmielewski erstmals die Aufstellung eines Kommandos „Burgruine Spielberg“ befohlen, welches dort Ausgrabungen durchführen sollte. Brachmann kam damals auf die Idee, für Spielberg um einen Häftlingseinsatz zu bitten, als er ins Konzentrationslager Gusen heimkehrende

Häftlinge sah, die bei Arbeitskommandos in St. Georgen hart gearbeitet hatten. Es war damals in der Region durchaus üblich, dass selbst einzelne Bürgermeister für Bautätigkeiten in ihren Gemeinden Konzentrationslagerhäftlinge anforderten. Dieses ursprüngliche „Kommando Spielberg“ (Phase I) gab es aber nur wenige Wochen, denn schon am 7. Dezember 1940 wurden alle Priester dieses Kommandos ins Konzentrationslager Dachau zurückverlegt (siehe Beitrag Hofstadler). Dieses erste Kommando führte auch noch keine archäologischen Grabungsarbeiten durch, sondern war in der Hauptsache mit dem Entfernen von Bäumen, Sträuchern und Schutt beschäftigt. Besonderes Augenmerk galt aber schon damals der ehemaligen Schlosskapelle, da dort ein alter Schatz vermutet wurde. In deren Resten feierten die polnischen Priester damals auch vorsichtig fast täglich geheime Gottesdienste, sofern keine Bewacher in der Nähe waren. Nachdem der Kamerad Gębiks aus Bielsko ebenfalls aus dem Konzentrationslager Gusen entlassen worden war, übernahm Władysław Gębik bei der Neuaufstellung des Kommandos am 7. Dezember 1940 (Phase II) selbst die Funktion des Kapos. Als Kommandoführer fungierte in dieser Anfangszeit der SS-Unterscharführer Biernat, der im Lager zugleich auch Blockführer war. Władysław Gębik machte „sein“ „Kommando Spielberg“ schon sehr früh zu einer

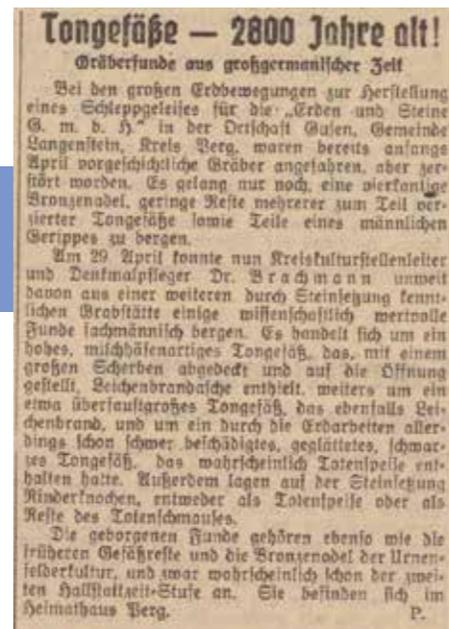
Keimzelle des organisierten polnischen Widerstandes und polnischer Hilfe im Konzentrationslager Gusen und er riskierte laufend sein Leben, indem er ermöglichte, dass körperlich schwache Häftlinge, die in anderen Lagerkommandos gestorben wären, vorübergehend in sein Kommando zur Erholung aufgenommen wurden. Als er im Herbst 1940 mit „seinem“ „Kommando Spielberg“ in Block 9 untergebracht war, holte er z. B. den Juristen und Poeten Włodzimierz Wnuk aus dem sehr harten Kommando „Siedlungsbau“ in St. Georgen in sein „gutes“ Kommando. Ebenso rettete er den Pharmazieprofessor Franciszek Adamanis aus dem gleichen Kommando in St. Georgen. Geschützt durch die bedeutend besseren Arbeitsbedingungen im Archäologie-Kommando „Spielberg“ initiierten Władysław Gębik und Józef Iwinski ab Anfang November 1940 im Konzentrationslager Gusen auch erste geheime Treffen mit anderen vertrauenswürdigen Häftlingen, um die Moral und den Überlebenswillen der Gefangenen zu stärken. Gębik wurde so im Laufe der Zeit für seine Landsleute in Gusen die Verkörperung der für das Überleben und die Überwindung der eigenen Schwäche in der NS-Haft unabdingbaren moralischen Stärke und des dafür erforderlichen unerschütterlichen Willens, überleben zu wollen. So wurde er von seinen polnischen Mitgefangenen für sein vielfältiges Engagement im Konzentrationslager

Gusen auch „Pater familias“ genannt. Man gab ihm auch den Spitznamen „Baca“, was so viel wie Hirte oder Schäfer bedeutet. Sein späterer Deckname in der Untergrundorganisation der Polen im Konzentrationslager Gusen war „Orlik“ (Adler). Mit seinen Vertrauten organisierte er in Gusen auch die sogenannte „Spazierende Universität“ (Uniwersytet Chodzony), geheimen Schulunterricht für die vielen polnischen Jugendlichen und baute für diese auch eine geheime Pfadfindergruppe auf. Gemeinsam mit Waclaw Milke leitete er ab dem Heiligen Abend 1941 auch den sogenannten „Lebenden Rosenkranz“, der polnischen Häftlingen im Konzentrationslager Gusen durch das Gebet Kraft und Willen zum Überleben geben sollte. Da im Winter 1940/41 auf Spielberg keine Grabungsaktivitäten möglich waren, er fand er kurzerhand die neue Kommando-Bezeichnung „Postenwegreiner“ und rettete so „seine“ Mannschaft über den Winter. Durch diese mutige Finte konnte er über den Winter täglich mit seinen Leuten aus dem Lager hinaus, um mit diesem Schnee zu schaufeln und dabei seine Kernmannschaft zusammenzuhalten. Władysław Gębik leitete das „Kommando Spielberg“ acht Monate lang bis etwa Juni 1941. Dabei teilte er seine Kameraden in verschiedene Arbeitsgruppen ein, die an folgenden Objekten arbeiteten: Der Burgkapelle, dem Bergfried, den Wällen und den Mauern.



Abb. 1: Portrait von Władysław Gębik
© Sammlungen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen,
MM 141_0044 (Nachlass Dobosiewicz)

Abb. 2: Zeitungsausschnitt „Volksstimme“ Amtliche Tageszeitung der NSDAP – Gau Oberdonau Nr. 136 Samstag, 17. Mai 1941, S. 4
© ONB – Anno: <https://alex.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=obz&datum=19410517&zoom=33>; (letzter Zugriff 3. Juli 2025)



Im Frühling 1941 konnte das Kommando aber nur noch kurz bis etwa Ende April 1941 nach Spielberg zurückkehren, da die Lagerführung dort die Grabungsarbeiten einstellen musste, weil dafür keine ausreichende Anzahl an SS-Posten mehr zur Verfügung stand. Die Fundgegenstände wurden daraufhin im Juni 1941 durch Gębiks Kollegen Gelinek und Iwinski ins Lager gebracht und dort von den beiden weiter betreut. Sie bauten dort in weiterer Folge das sogenannte Lagermuseum auf. Gębik und einige andere Kameraden wurden nach der Einstellung der Arbeiten auf Spielberg zum Arbeitskommando für den Schleppbahnbau nach St. Georgen abkommandiert, weil dabei die Scherben vieler Urnen gefunden wurden. Die Arbeit der „Häftlings-Archäologen“ war dort ungemein schwieriger, da das Kommando Schleppbahnbau damals zu den schlimmsten Arbeitskommandos des Konzentrationslagers Gusen gehörte und alle Arbeiten unter so großem Zeitdruck gemacht werden mussten, dass der zuständige Oberkapo Koleczko selbst die von Gębik geführten Häftlinge des Ausgrabungskommandos mit Schlagstöcken zu mehr Eile antreiben ließ. Den Kameraden Gębiks wurde dort bereits nach wenigen Tagen klar, dass es sich bei diesem Gebiet um eine für Mitteleuropa äußerst wertvolle archäologische Fundzone mit bedeutenden Grabstätten aus der späten Bronzezeit (siehe Beitrag Tiefengraber) handelte. Die wirtschaftlichen Interessen der Bauleitung und die Diebstähle von SS-Männern vernichteten dort aber anfangs viel wertvolles Kulturgut und einige

der wertvollsten archäologischen Funde. Gębik war auch überrascht, dass selbst der akademisch gebildete deutsche Bauleiter nicht das geringste Verständnis für diese Funde aufbrachte, da er befürchtete, dass deren ordnungsgemäße Meldung den Bau der SS-Eisenbahnverbindung zwischen St. Georgen und Gusen verlangsamen würde. So wurde das Arbeitskommando von Władysław Gębik von der SS bald auch abwertend als „Knochensucherkommando“ bezeichnet. Nichtsdestotrotz rettete Gębik damals bereits erste Fundstücke, indem er sie einsammelte und am Abend seinen beiden ehemaligen Kollegen Gelinek und Iwinski übergab, die beim Konzentrationslager Gusen das neue Lagermuseum aufbauten; darunter 1941 auch einmal ein prähistorisches Steinbeil, das beim Koglberg gefunden wurde. Kurz darauf kam Gębik aber frustriert ins neue Lagermuseum, um zu berichten, dass ein SS-Kommandoführer ein ebenfalls von Gębik beim Koglberg identifiziertes, wissenschaftlich wertvolles Kriegergrab aus der Spätbronzezeit, welches mit einem Pferdekopf ausgestattet war, zerstören lassen hatte. Auch bei diesen Grabungen spielte Landrat Gustav Brachmann wieder eine wichtige Rolle, da er bereits im Mai 1941 Funde aus Gusen in das Heimathaus Perg bringen ließ. Es war wohl auch Brachmann, der dafür sorgte, dass z. B. am 21. Mai 1941 sogar in den Innsbrucker Nachrichten ein Beitrag über die neuen, 2800 Jahre alten Gräberfunde aus „großgermanischer Zeit“ veröffentlicht wurde. Brachmann ließ sich damals als Heber der Funde öffentlich würdigen, ohne

dass dabei die wissenschaftliche Basisarbeit von Gębik und seinen Mithäftlingen erwähnt wurde (Abb. 2). Das ganze Jahr 1941 sowie die Zeit bis Sommer 1942 war durch eine laufende Interaktion des Grabungskommandos von Gębik mit Landrat Brachmann bestimmt. Dennoch verlor Gębiks Kommando in dieser Periode bereits nach und nach an Bedeutung. Der Stellenwert der Archäologie änderte sich im Sommer 1942 in Gusen schlagartig, als endlich die staatliche Denkmalpflege in Person des Leiters der Abteilung für Bodentalertümer des Instituts für Denkmalpflege in Wien (heute Bundesdenkmalamt), SS-Obersturmführer Kurt Willvonseder, auf das bedeutende Gräberfeld in Gusen aufmerksam wurde (Phase III). Die Bedeutung der archäologischen Kommandos stieg im Herbst 1942 weiter erheblich an, als der Reichsführer SS, Heinrich Himmler, am 17. Oktober 1942 das Lagermuseum in Gusen höchstpersönlich besuchte. Dieser Besuch führte dazu, dass das bereits stark reduzierte „Kommando Spielberg“ am 24. Oktober 1942 rasch wieder auf acht Personen aufgestockt wurde, wobei Gębik

persönlich noch geeignete Kameraden auswählte. Unter diesen waren damals z. B. Franciszek Adamanis, Tadeusz Murasiewicz und Leon Królak. Einige Tage später wurde auch der aus dem Revier kommende Häftling Johann Gruber aus Österreich offiziell in sein Kommando überstellt (siehe Beitrag Haider), um dort Verwaltungsaufgaben zu übernehmen, während das Kommando selbst eine Zeit lang noch bei Kapo Gębik verblieb. Gemäß Gębik steht dieser Tag auch für die endgültig Umwandlung des alten „Kommandos Spielberg“ in ein neues Museumskommando. Infolge der Entlassung seines guten Freundes und „Zeichners“ Józef Iwinski und wohl auch wegen der schrittweisen Übernahme der wissenschaftlichen Leitung der Grabungen durch das Institut für Denkmalpflege in Wien geriet Gębik im Herbst 1942 in eine persönliche Krise, da er ab diesen Zeitpunkt immer wieder auch in harten anderen Arbeitskommandos zum Einsatz kam. Um ihn zu retten, wurde der ehemalige „Lehrer“ und „Diplomlandwirt“ schließlich ab 19. Mai 1943 im Lagerkommando des Konzentrationslagers Gusen offiziell in der „Häftlings-Effektenkammer“ als „Hilfsarbeiter“ eingesetzt. Auf diese Weise wurde die Effektenkammer des Konzentrationslagers Gusen I nach dem „Kommando Spielberg“ zum neuen Zentrum der von Władysław Gębik seit 1940 angeführten polnischen Untergrundorganisationen im Konzentrationslager Gusen. Viele der unter der Führung von Gębik ehemals im „Kommando Spielberg“ tätigen Häftlinge bildeten nach dessen faktischer Auflösung auch das Rückgrat für die dann im Lager Gusen aufgebauten geheimen Widerstandsorganisationen der Polen. Zu diesen Kameraden zählten z. B. Leon Królak, Kazimierz Gelinek, Tadeusz Murasiewicz, Waław Milke oder Lubomir Szopiński. Gegen Kriegsende wurde Władysław Gębik

geheim zum Vorsitzenden der polnischen Untergrundorganisation im Konzentrationslager Gusen I gewählt und leitete ab dem 3. Mai 1945 gemeinsam mit Jan Cieluch auch das Polnische Komitee der befreiten Häftlinge, denn er bewahrte viele Jahre lang im Konzentrationslager Gusen seine feste humanistische Grundeinstellung und kümmerte sich, wann immer es möglich war, um andere Häftlinge. Darüber hinaus wirkte er in den Wochen nach der Befreiung auch als Vertreter Polens im Internationalen Komitee der ehemaligen Häftlinge in Gusen. Mitte Juli 1945 kehrte er zunächst in seinen Heimatort Szczyrzyc zurück und übernahm dann als Leiter der Sekundarabteilung des Masurischen Bildungsamtes die Pionieraufgabe, im Schulsprenkel der ehemals ostpreußischen Stadt Olsztyn (dt. Allenstein) ein polnisches Schulsystem aufzubauen. Parallel dazu bemühte er sich auch um die Festigung polnischer Kultur und Identität in diesem, lange Zeit auch deutsch geprägten Teil Ostpreußens, der ab 1945 zur neu eingerichteten polnischen Woiwodschaft Olsztyn gehörte. Die Verbreitung polnischer Literatur, das Sammeln polnischer Lieder und Sagen sowie die Förderung von polnischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern, Historikerinnen und Historikern war ihm dabei ein besonderes Anliegen. Für diese umfassende und jahrzehntelange Kulturarbeit wurde Władysław Gębik 1975 auch mit dem Oskar-Kolberg-Preis geehrt. Als Proponent des Polnischen Schriftstellerverbandes verfasste er auch selbst zahlreiche literarische Werke – zum Teil auch unter dem Pseudonym Andrzej Borowik. Eines seiner wichtigen Anliegen nach dem Krieg war die Errichtung eines „Tempels der Märtyrer“ mit einem kolossalen Kreuz aus Gusener Granit in Polen. Dort sollten auch die unzähligen kleinen Würfelurnen hinkommen, die bereits seit 1943 geheim

im Konzentrationslager Gusen angefertigt wurden und sich heute auf dem Jasna Góra in Częstochowa (dt. Tschenstochau), dem Dom zu Wrocław (dt. Breslau) und der Universitätskirche St. Anna in Warszawa (dt. Warschau) befinden. Władysław Gębik starb am 23. März 1986 in Krakau und wurde auf dem Friedhof in Szczyrzyc beigesetzt. 1987 wurde in Kwidzyn die Grundschule Nr. 6 nach Władysław Gębik benannt. 2015 wurde auch in der Stadt Olsztyn an seiner ehemaligen Wohnadresse eine Gedenktafel für ihn enthüllt.

Ergänzende Literaturhinweise:

Władysław Gębik: Z diabłami na ty. W obozach Tapi-au, Hohenbruch, Stutthof, Sachsenhausen i Gusen. Gdansk 1972.
Marianne Pollak: Archäologische Denkmalpflege zur NS-Zeit in Österreich – Kommentierte Regesten für die „Ostmark“. Wien-Köln-Weimar 2015.

KAZIMIERZ GELINEK

(1882–1969)

Rudolf A. Haunschmied

Kazimierz Gelinek (Abb. 1) hat als Häftling im Konzentrationslager Gusen – wie Władysław Gębik und Józef Eugeniusz Iwinski – maßgeblich Pionierarbeit für die archäologischen Forschungen in Gusen geleistet, die in der Nachkriegszeit in der Regel weder erwähnt noch gewürdigt wurde. Er steht stellvertretend für viele andere Intellektuelle Polens, die als Teil ihrer nationalen Eliten im Konzentrationslager Gusen inhaftiert waren. Im archäologischen Kommando waren er und seine Kameraden Teil eines geschützten Arbeitskommandos. Diese Arbeitskommandos waren zudem Keimzelle der ersten geheimen Hilfsorganisationen und Widerstandsgruppen im Lager.

Kazimierz Gelinek wurde 1882 in Brzezany (dt. Breschan) bei Tarnopol geboren, das damals zum österreichischen Kronland Galizien gehörte und heute in der Westukraine liegt. Nach seiner Grundschulzeit in Tarnopol diente er ab 1907 drei Jahre lang beim k. u. k. Ulanenregiment „Erzherzog Franz Ferdinand“ Nr. 7 in Stockerau. Er finanzierte sich mit den Ersparnissen aus seiner Militärzeit den Besuch einer Oberschule, was ihm erlaubte, vorerst als Lehrer in der Grundschule von Zazulince am Dnjestr zu arbeiten. Gelinek wurde am Beginn des Ersten Weltkrieges wieder zu den Ulanen eingezogen, folgte aber wie tausende andere polnische Soldaten um 1916 dem Aufruf ihrer Interimsregierung,

die Kampfhandlungen einzustellen und wieder in die Heimat zurückzukehren. Gelinek widmete sich fortan im sich gerade entwickelnden neuen polnischen Staatswesen als Schulinspektor dem Aufbau des Schulwesens im Bezirk Zamosc (dt. Zamosch) und die Gründung eines dazugehörigen Lehrerseminars, wo er auch selber als „Professor“ lehrte. Berufsbegleitend begann Gelinek dann 1922 ein Studium der Geographie in Krakau, welches er 1926 in Lemberg abschloss. Er ließ sich in weiterer Folge in Plock, der ehemaligen Hauptstadt Masowiens nieder, wo er wieder als Professor an einem dortigen Gymnasium und am staatlichen Lehrerseminar tätig war und immer öfter auch in Fragen der Geologie und Archäologie mit dem dortigen Masowien-Museum und der Plocker Wissenschaftlichen Gesellschaft zusammenarbeitete, die mit Gründung im Jahr 1820 bis heute eine der ältesten wissenschaftlichen Gesellschaften in Polen ist. Ab 1926 baute er in diesem ebenfalls schon 1821 gegründeten Museum als Kurator eine neue naturkundliche und ethnologische Abteilung auf, zu der auch die archäologischen Sammlungen gehörten. Gelinek arbeitete daneben bis 1939 viele Jahre lang erfolgreich auch an unzähligen Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Archäologie und Geologie.

Kazimierz Gelinek wurde am 9. April 1940 verhaftet, weil er sich einerseits mehrfach geweigert hatte, sich als Volksdeutscher re-

gistrieren zu lassen und er sich als Kurator im November 1939 deutschen Soldaten in den Weg stellte, als diese in „seinem“ Museum archäologische Fundstücke plünderten. Als Angehöriger der „polnischen Intelligenz“ wurde er im Rahmen der sogenannten „Polenaktion“ durch die Staatspolizei in Ciechanów (dt. Zichenau) über Działdowo (dt. Soldau) und das Konzentrationslager Dachau in das „Polenlager“ ins Konzentrationslager Gusen deportiert, wo er am 26. Mai 1940 eintraf und die Häftlingsnummer 232 erhielt (ab Jänner 1944 dann die Nr. 43041). In Gusen musste er zuerst in den Steinbrüchen Kastenhof und dann beim Bau von Eisenbahnen arbeiten.

Kazimierz Gelinek war mit Władysław Gębik und einem Gymnasiallehrer aus Bielsko von der ersten Stunde an dabei, als das „erste“ „Kommando Spielberg“ am 17. November 1940 aufgestellt wurde (Phase I). Er lehnte es aber ab, in diesem Kommando Kapo oder Oberkapo zu werden, obwohl er dort mit 58 Jahren der älteste und fachlich erfahrenste Häftling war. Dafür übernahm Gębik de facto die Führung dieses ersten Kommandos und der Lehrerkollege aus Bielsko die Funktion des Kapos. Zu Gelineks ersten Tätigkeiten zählte damals die kartographische Erfassung der Burgruine. Gelinek war schon in dieser Anfangszeit (Phase II) der Leiter über eine kleine Sammlungsbaracke, die das „Kommando Spielberg“ einst in den ersten fünf Wochen im

ehemaligen Schlosshof zur Unterbringung und Bearbeitung der Funde aufgestellt hatte. Unterstützt wurde er dort beim Zeichnen und Dokumentieren von Józef Iwinski. Der auch handwerklich sehr geschickte frühere Kustos des Museums in Plock fertigte für dieses erste „Museum“ in der Burgruine Spielberg auch Tische, Vitrinen und Regale selbst an. Da er mit Holz sehr gut umgehen konnte und auch für Zimmermannsarbeiten bestens geeignet war, gaben ihm seine Kameraden dort den liebevollen Spitznamen „Święty Józef“ (Heiliger Josef) obwohl er damals schon de facto der archäologisch sachkundigste Experte im „Kommando Spielberg“ war. Von entscheidender Bedeutung war, dass der in archäologischer Forschungsarbeit höchst erfahrene Fachmann aus Plock bereits in der ersten Hälfte des Jahres 1941 in der Lage war, den Kreiskulturstellenleiter, Denkmalpfleger und Landrat des Kreises Perg, Gustav Brachmann, in „seiner“ kleinen Museumsbaracke in Spielberg vom wissenschaftlichen Wert der bereits gemachten Funde zu überzeugen. Brachmann wurde damals von Lagerführer Chmielewski begleitet, der Gelinek damals als erster im Konzentrationslager Gusen anerkennend als „alten Professor“ bezeichnete. Nachdem sehr wahrscheinlich SS-Leute selbst zweimal in diese kleine Museumsbaracke der „Sammlungsabteilung“ von Gelinek in Spielberg eingebrochen hatten, um Artefakte zu stehlen, ordnete Lagerführer

Chmielewski im Juni 1941 auf Anregung von Landrat Brachmann an, die Sammlungen aus Spielberg in eigenen Räumlichkeiten beim Konzentrationslager selbst in Sicherheit zu bringen. So entstand im Lager Gusen das kleine Arbeitskommando „Museum“, das anfänglich nur aus zwei Häftlingen bestand. Es waren dies „der alte Professor“ und sein „Zeichner“ Iwinski. Dieses zweite „Museum“ befand sich außerhalb des Häftlingslagers in jenem heute noch bestehenden, langgezogenen Gebäude, in dem auch die Friseure für die SS-Mannschaften untergebracht waren. So entstand zu dieser Zeit am südlichen Rand des Konzentrationslagers Gusen das sogenannte Lagermuseum, dessen Leiter ab diesem Zeitpunkt „Kasimir“ Gelinek war. Ab dem 20. August 1941 wurde der ehem. „Museumsdirektor“ im Lagerkommando des Konzentrationslagers Gusen jedenfalls schon offiziell als „Vorarbeiter“ im sog. „SS-Museum“ eingesetzt. Unterstützt wurde er in dieser Funktion dort durch Józef Iwinski, der bis Anfang September 1942 quasi sein Assistent war. Nach der Entlassung von Iwinski war Kazimierz Gelinek vorübergehend wieder alleine für das sogenannte „SS-Museum“ zuständig, das andere Häftlinge grundsätzlich nicht betreten durften. Laut Iwinski war es auch Gelinek, der wohl schon im Frühling 1941 das erste Mal mit Hilfe des zuvor von Gębik vom Schlepfbahn-

bau überbrachten Steinbeils Lagerführer Chmielewski darauf hinwies, dass im Bereich des Koglberges noch mit weiteren wichtigen Funden zu rechnen sei. Lagerführer Chmielewski befahl dann, dass nun auch Gelinek und Iwinski die Bauarbeiten der Schlepfbahn „wissenschaftlich betreuen“ sollten und räumte den beiden dafür beim zuständigen Oberkapo und den SS-Kommandoführern für den Schlepfbahnbau volle Bewegungsfreiheit ein. In der Öffentlichkeit ließ sich aber Landrat Brachmann alleine als „fachmännischer Berger“ der ersten dort gemachten, wissenschaftlich wertvollen Funde feiern, wie einige Zeitungsartikel ab dem 17. Mai 1941 belegen (siehe Beitrag Haunschmied zu Gębik). Zum August 1941 ist noch festzuhalten, dass damals die Häftlinge des „Kommandos Spielberg“ und des SS-Museums wegen einer Typhusepidemie das Lager nicht verlassen durften, sodass der zweite, bereits 1941 in Spielberg gefundene römische Grabstein erst im Oktober 1942 ausgegraben und befundet werden konnte. Der 10. September 1941 markierte dann wohl auch für Kazimierz Gelinek den nächsten wichtigen Meilenstein für die von ihm betreuten Sammlungen in Gusen, denn zu dieser Zeit wurde das später mit der Nummer 5/41 bezeichnete raumgreifende Körpergrab mit umfangreichen Steinsetzungen und reichen, einzigartigen Grabbeigaben aus der Spätbronzezeit ausgegraben.



Abb. 1: Portrait von Kazimierz Gelinek
© Andrzej Prinke

Abb. 2: Bekanntmachung aus der "Neue Zeit", Organ der Kommunistischen Partei – Oberösterreich Nr. 224 Freitag, 27. September 1946, S. 4
 © Quelle: ONB – Anno: <https://alex.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nzl&datum=19460927&zoom=33> (letzter Zugriff 3. Juli 2025)



Die Bedeutung dieser Funde dürfte sich dann rasch in Fachkreisen herumgesprochen haben, sodass nach der Winterpause im April 1942 über Oswald Menghin von der Universität Wien erstmals auch das Institut für Denkmalpflege und das SS-Ahnenerbe in Berlin auf die bedeutenden Funde in Gusen aufmerksam gemacht wurden. Angeblich war es wieder einmal Gelinek, der im Frühling 1942 Lagerführer Chmielewski klar machte, dass in Gusen ein noch umfangreicher prähistorischer Friedhof zu erwarten sei und dass dieses Fundhoffnungsgebiet der Wissenschaft gemeldet werden sollte. Da das Tempo des Bahnbaus aber nicht verringert wurde, blieb ihm, Iwinski und den anderen Häftlingen damals nichts anderes übrig, als Bronzegegenstände und Tongefäße weiterhin von den Schaufeln, aus den Feldbahnwagen und auch von der Abraumhalde weg zu retten. Dass viele zu dieser Zeit von der SS in der Eile noch zerstörte Fundstellen bis heute professionell dokumentiert sind, ist wohl einzig und alleine das besonders herausragende, wissenschaftliche Verdienst von Gelineks einschlägiger Arbeit in Gusen. Auch der Leiter der Abteilung für Bodentalertümer des Instituts für Denkmalpflege in Wien, SS-Obersturmführer Kurt Willvonseder stellte schon am 21. Mai 1942 nach einem ersten Besuch bei Lagerführer Chmielewski in Gusen fest, dass die Grabungen durch zwei polnische „Professoren“ fachgerecht durchgeführt wurden. Auch bestätigte er nach diesem Lokalausweis am 29. Mai 1942 gegenüber dem Reichsstatthalter in Oberdonau, dass die eingesetzten Häftlinge geeignet und befähigt seien und genaue

Berichte vorlägen, die es erlaubten, die Funde wissenschaftlich auszuwerten. Gelinek und Iwinski waren bis etwa Juni 1942 bei der Führung der SS-Sammlung Gusen alleine auf ihre eigenen Fachkompetenzen angewiesen. Erst ab Juni 1942 erhielten sie von dem, von Kurt Willvonseder nach Gusen entsandten Präparator Josef Vockenhuber erste Unterstützung von einem externen Experten des Instituts für Denkmalpflege in Wien. Als Willvonseder am 3. Oktober 1942 von Lagerführer Chmielewski zum ersten Mal zum eigentlichen Gräberfeld am Koglberg geführt wurde, befahl dieser die weitere Verwendung des bereits zuvor von den Häftlingen selbst systematisch geführten Übersichtsplanes der Gräberfelder. Willvonseder bestätigte dann auch gegenüber dem SS-Ahnenerbe in einem Schreiben vom 5. Oktober 1942, dass die Ausgrabungen in Gusen bis zu diesem Zeitpunkt allein von Häftlingen, die auf Grund ihrer Vorbildung dafür als geeignet befunden wurden, durchgeführt worden seien, und diese Häftlinge sich dieser Aufgabe durchaus gewachsen gezeigt hätten, was eindeutig das Hauptverdienst Gelineks war. Kazimierz Gelinek wurde schließlich gemeinsam mit Johann Gruber am 9. Oktober 1942 auch noch persönlich von Hertha Orel, die als Assistentin von Kurt Willvonseder in Gusen tätig war, hinsichtlich des Zusammensetzens der bei einem Grab gefundenen Scherben instruiert. Ein Höhepunkt in der seit 1940 durch Gelinek im Raum Gusen geleiteten archäologischen Sammlungstätigkeit muss am 17. Oktober 1942 auch der Besuch des Reichsführers SS, Heinrich Himmler, in dem maßgeblich von Kazimierz Gelinek und Józef Iwinski aufge-

bauten Lagermuseum gewesen sein. Es war wohl auch Gelineks systematische Sammlung der Zeichnungen von Iwinski, die im Dezember 1942 in nur wenigen Tagen und Nächten, zum Julfest 1942 die Herstellung eines persönlichen Albums bzw. Gedenkbuchs zu den Ausgrabungen in Gusen für Heinrich Himmler ermöglichte. Gegen Jahresende 1942 wurden neben diesem und weiteren Alben unter Einbeziehung des Baubüros für die Schlepplahn wohl wieder unter leitender Mitwirkung von Gelinek noch mehrere Kalender für das Jahr 1943 sowie Gedenkbücher mit den Zeichnungen von Iwinski für die SS angefertigt (siehe Beitrag Antl-Weiser und Theune). Bis Oktober 1943 arbeiteten Gelinek und sein Häftlingsteam eng mit dem Präparator Vockenhuber und Hertha Orel vom Institut für Denkmalpflege in Wien zusammen, ehe der Reichsführer SS Heinrich Himmler, die Durchführung einer Luftschutzbergung der von Gelinek betreuten SS-Sammlung Gusen befahl. Bemerkenswert ist hier, dass Gelinek damals nicht gesagt wurde, wohin „seine“ in drei Kisten verpackte Sammlung verbracht werden wird. Das Museumskommando wurde in weiterer Folge personell wieder stark reduziert, sodass es Ende 1944 nur mehr aus Gelinek und Iwinskis Nachfolger Tadeuz Murasiewicz bestand. Neben prähistorischen und historischen Arbeiten wurden von den beiden im Zuge der 1944 forcierten umfangreichen Stollenbauvorhaben in St. Georgen

und Gusen bis zur Befreiung im Mai 1945 auch geologische und paläontologische Arbeiten durchgeführt und auch geologische Profile erstellt. Gelinek wog nach eigenen Angaben bei seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager Gusen nur noch 34 Kilogramm. Er verließ Gusen bereits einen Tag nach der Befreiung am 6. Mai 1945. Nach einem dreitägigen Aufenthalt in Linz wollte er nach Frankreich gehen. Die Amerikaner ließen ihn aber nicht über den Inn passieren, sodass er bis Herbst 1946 in Schärding Aufnahme fand. Bemerkenswert ist, dass „der alte Professor“ bereits in Schärding wieder seine geologische und ethnographische Forschungsarbeit fortsetzte. Von Schärding aus besuchte er schon im Juli 1945 den Präparator Josef Vockenhuber in Hallstatt, da dieser einen Teil seines Ausgrabungsmaterials aus Gusen gerettet hatte. Leider waren seine drei großen Skizzenbücher und viele Pausklischees in Gusen verblieben und dort wohl verloren gegangen. Als ihn Franz Pfeffer von der Abteilung Kultur und Presse der Oberösterreichischen Landesregierung am 29. September 1945 bat, einen Bericht für die „Zeitschrift Oberösterreich“ zu redigieren, hatte er aber vorerst keine Zeit, da er im September und Oktober 1945 nach seinen Familienmitgliedern suchte und nur mehr eine Tochter fand. Seine Ehefrau lebte leider schon nicht mehr. Nach dieser Suche schrieb er im November 1945 dann in nur drei Wochen auf einer Schreibmaschine zeitverzögert das erbetene zehnteilige Manuskript. Erst nach Abschluss dieser Tätigkeit fand er dann am 27. November 1945 Zeit, um in gutem Deutsch auf einen Brief zu antworten, den ihm „Fräulein“ Hertha Orel schon vor längerer Zeit geschrieben hatte. Gelinek und Orel standen spätestens seit Herbst 1945 wieder in Briefkontakt, der bis zu seiner Heimreise nach Polen im September 1946 andauerte. Ende Februar 1946 verfasste Gelinek in Schärding auch noch weitere detaillierte Beschreibungen über die „Ausgrabungen am

linken Ufer der Donau bei Linz in den Jahren 1940–1945“, die viel regionales Kontextwissen enthalten und von denen noch heute zwei Sprachfassungen in Polnisch und Englisch erhalten sind. Im April 1946 klagte Gelinek dann über schwerwiegende gesundheitliche Probleme, die wohl auch viele andere ehemalige Häftlinge hatten, die aus deutschen Konzentrationslagern befreit worden waren. So fühlte er sich seelisch so schlecht, dass er niemanden mehr sehen oder sprechen konnte. Dazu kamen noch Übelkeit und schlechtes Gehör, das er sich damals in Salzburg behandeln ließ. Als es ihm wieder besser ging, besuchte er noch Bibliotheken in Innsbruck und Bregenz. Auch führte er Forschungsarbeiten in Enns und Mauthausen durch. Ehe er nach Polen zurückkehrte, versuchte Gelinek noch am 27. und 28. September 1946 seine Urheberrechte an den von ihm maßgeblich in den Jahren 1940 bis 1945 in St. Georgen, Gusen und Spilberg gesammelten geschichtlichen Materialien durch eine öffentliche Bekanntmachung in der Linzer Zeitung „Neue Zeit“ für sich abzusichern (Abb. 2). Die von ihm und Tadeuz Murasiewicz beanspruchten Urheberrechte wurden 1947 vom Bundesdenkmalamt mit dem Argument nicht anerkannt, dass die Arbeiten damals unter Anleitung von Vockenhuber und Orel erfolgt seien. Diese Argumentation ist aber für den Zeitraum zwischen November 1940 und Ende Mai 1942 völlig unzutreffend, denn bis zu diesem Zeitpunkt arbeiteten Gelinek und seine Kameraden fachlich weitgehend auf sich alleine gestellt und auf einem wissenschaftlich beachtlichen, hohen Niveau. Das österreichische Bundesdenkmalamt hat damals leider klar zum Nachteil Gelineks entschieden. Dies wiegt umso schwerer, als selbst Willvonseder am 29. Mai 1942 als Vertreter des Gaupflegers für Bodentalertümer von Oberdonau gegenüber einem Beamten der Reichsstatthalterei in Linz schriftlich bestätigte, dass die bislang in Gusen eingesetzten Häftlinge geeignet und auch befähigt waren. Auch Hertha Orel bestätigte als ehemalige Vertreterin des Gaupflegers für Bodentaler-

tümer von Oberdonau in einem Amtsvermerk schon am 28. Dezember 1945, dass es „Kasimir“ Gelinek war, der die Jahre über mit viel Mühe und Sorgfalt sowohl gegraben als auch präpariert hat. Als er gegen Ende 1946 nach Płock zurückkehrte, fand er anfangs keine Aufnahme mehr und lebte drei Monate auf der Straße. In Płock erfuhr er auch, dass seine dortigen Sammlungen aus 15 Jahren wissenschaftlicher Arbeit in den Wirren des Krieges verloren gegangen waren, und er mit diesen nicht mehr, wie von ihm geplant, promovieren konnte. Erst 1947 konnte er an der Fachschule des Berufsbildungszentrums in Płock wieder als Lehrer arbeiten. Um 1950 war er einige Zeit arbeitslos und war dann bis zu seinem Ruhestand am 1. September 1956 Lehrer an einer Arbeitermittelschule. Im Jahre 1959 schenkte er mit 77 Jahren das durch die Schwester von Präparator Vockenhuber einst in St. Florian gerettete Exemplar der Studie mit dem Titel „Ausgrabungen in der Umgebung des KLM-Gusen/Oberdonau/1940–1942...“ aus dem Jahr 1942 und sein Skizzenbuch mit Originalzeichnungen Iwinskis seinem Freund und ehemaligen Kameraden aus dem Kommando „Burgruine Spilberg“, Józef Iwinski zum Namenstag. Gelinek stattete das Skizzenbuch mit den Originalzeichnungen damals auch mit einer Widmung für Iwinski aus, die diesen damals sehr berührte. Kazimierz Gelinek verstarb 1969.

Ergänzende Literaturhinweise:
 Marianne Pollak: Archäologische Denkmalpflege zur NS-Zeit in Österreich – Kommentierte Regesten für die „Ostmark“. Wien–Köln–Weimar 2015.
 Andrzej Prinke: Ocaliła go archeologia: Działalność badawcza Kazimierza Gielinka (1882–1969) jako wieźnia niemieckiego nazistowskiego obozu koncentracyjnego Mauthausen–Gusen (Gorna Austria) w latach 1940–1945. *Przegląd Archeologiczny* 59, 2011, 167–183.
 Włodzimierz Whuka: *Bylem z wami*. Warszawa 1972.

DR. JÓZEF EUGENIUSZ IWINSKI

(1904–1990)

Rudolf A. Haunschmied

Józef Eugeniusz Iwinski (Abb. 1) gehörte zu den bedeutenden polnischen Konzentrationslagerhäftlingen, die mit einfachen Mitteln wichtige Arbeit für die archäologische Forschung in Gusen leisteten, aber kaum anerkannt wurden. Wie bei Władysław Gębik, Kazimierz Gelinek und anderen Angehörigen erlaubten die geschützten Arbeitsbereiche der archäologischen Kommandos ein Überleben im Konzentrationslager Gusen und den Aufbau erster Hilfs- und Widerstandsorganisationen im Lager.

Józef Eugeniusz Iwinski wurde 1904 in Łódź (dt. Lods) geboren. 1924 schloss er dort die Realschule ab und studierte danach bis 1928 an der Fakultät für Mathematik und Naturwissenschaften der Universität Warschau. Im Anschluss daran wirkte er an der Universität Warschau als Assistent an der Abteilung für Mineralogie und Petrographie. 1932 widmete er seine Doktorarbeit an der Universität Łódź dem Thema „Über die Dolomiten der Polnischen Tatra“ und war als Doktor der Chemie anschließend wieder als Mineraloge und Rohstoffexperte in Warschau tätig.

Nach dem Überfall des Deutschen Reiches auf Polen am 1. September 1939 wirkte Iwinski für die Untergrundorganisation „Union des bewaffneten Kampfes (ZWZ)“ als Lehrer für kriegsversehrte polnische Soldaten, die im Ujazdowski-Militärkranken-

haus in Warszawa von ihm geheimen Unterricht in Warenkunde erhielten. In diesem Krankenhaus wurde Iwinski am 29. April 1940 verhaftet und war bis 2. Mai 1940 im berüchtigten Gestapo-Gefängnis „Pawiak“ in Warschau inhaftiert. Von dort kam er schon am 3. Mai 1940 für wenige Wochen im Konzentrationslager Sachsenhausen in Quarantäne und wurde dann in einem Transport mit 1100 anderen Gefangenen in das neue „Polenlager“, das Konzentrationslager Gusen deportiert, wo er und seine Leidensgenossen am 28. Mai 1940 ankamen. Es war der erste Transport von Häftlingen des „Pawiak“ in das Konzentrationslager Gusen.

In Gusen erhielt er die Häftlingsnummer 1596 und wurde in Block 9 untergebracht. Schon sehr früh freundete er sich im Lager mit Władysław Gębik an. In Gusen musste er zuerst, wie hunderte seiner Landsleute, im harten Kommando „Steinträger“ arbeiten, im weiteren Verlauf des Jahres 1940 dann auch in den Kommandos „Erbewegung“ und „Straßenbau“. Bei diesen Arbeiten wurde er so stark misshandelt, dass er im Dezember 1940 bereits eine geschädigte Niere, einen doppelten Leistenbruch, ein gerissenes Trommelfell und eingeschlagene Zähne hatte.

Als beim Abendappell des 7. Dezember 1940 durch Lagerführer Chmielewski höchstpersönlich aus allen angetretenen Gefangenen neue Häftlinge für das „Kommando

Spielberg“ ausgewählt wurden, wurde auch Iwinski dorthin eingeteilt. Dies stärkte seine Hoffnung, das Lager Gusen überleben zu können. Das „Kommando Spielberg“ bestand nun wieder aus insgesamt 30 Häftlingen, die hauptsächlich Lehrer waren und für dieses „Außenkommando“ auch mit besserer Kleidung und sogar mit Lederstiefeln ausgestattet wurden.

Gębik und Iwinski initiierten schon kurz vorher, etwa Anfang November 1940, in Gusen erste geheime Treffen mit vertrauenswürdigen Häftlingen, um die Moral und den Überlebenswillen der Gefangenen stärken sollten. Das Vortragen von Gedichten, die nicht wenige der intellektuellen Häftlinge auswendig konnten, spielte dabei eine wichtige Rolle. Iwinski riskierte auch sein Leben, als er im Dezember 1940 seinen Kameraden Edmund Romatowski dabei unterstützte, für einige Kameraden im Waschraum von Block 9 eine streng geheime Weihnachtsfeier zu organisieren.

Józef Iwinski gehörte also von Anfang an zum inneren Kreis der sich langsam im Konzentrationslager Gusen bildenden Untergrundorganisation der polnischen Häftlinge. Er war auch der gute Geist der Gemeinschaft der „Spielberg-Häftlinge“, in die er seinen angeborenen Optimismus, seine aufopferungsvolle Kameradschaft, Freundlichkeit und Herzlichkeit trotz der schrecklichen Bedingungen im Todeslager immer wieder einbrachte.

Während sein Kamerad Gelinek im Zuge der Ausgrabungen des Jahres 1941 den Grundriss der Burgruine Spielberg kartographisch erfasste, fertigte Iwinski quasi als Assistent von Gelinek bereits mehrere erste Zeichnungen der Ruine Spielberg an (Abb. 2). Sein Anliegen war dabei, den damaligen Zustand und das Erscheinungsbild der Burgruine möglichst naturalistisch und originalgetreu zu veranschaulichen. Darüber hinaus dokumentierte er zeichnerisch mit der gleichen Intention auch die ersten dort gemachten Funde – später auch jede Menge der beim Schlepplahnbaue ausgegrabenen Bronzeobjekte, Urnen und Gefäße.

Józef Iwinski machte seine ersten Zeichnungen mit Bleistift auf dem Papier von Zementsäcken. Erst bei einem späteren Besuch von Kreiskulturstellenleiter, Denkmalpfleger und Landrat Gustav Brachmann und Lagerführer Chmielewski in der Grabungsbaracke in Spielberg regte Brachmann bei Chmielewski an, dass das Kommando doch echtes Zeichnerpapier, Radiergummis, Transparentpapier, Pauspapier, Tinte, Bleistifte und Buntstifte bekommen sollte. Ein Teil dieser beeindruckenden Zeichnungen wurde dann zwischen dem 17. und 21. Dezember 1942 in jenes Album mit den Grabungsergebnissen eingearbeitet, welches von den Mithäftlingen Gelineks in Gusen als Geschenk der Lager-SS für den Reichsführer SS, Heinrich Himmler, zum Julfest 1942 unter Hochdruck angefertigt werden musste.

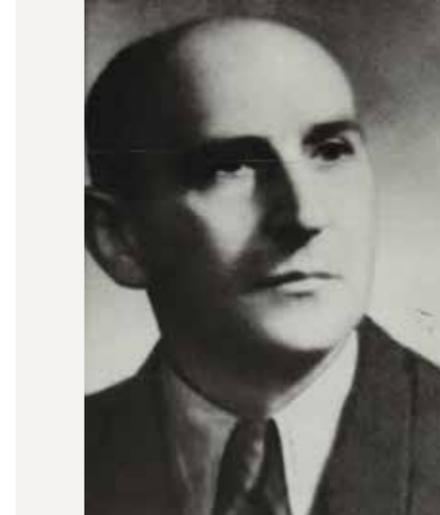


Abb. 1: Portrait von Józef Iwinski
© Sammlungen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen,
MM 141_0023 (Nachlass Dobosiewicz)

Der begnadete Zeichner Iwinski wäre 1941 oder 1942 einmal fast erschlagen worden, als er und andere Angehörige des „Kommandos Spielberg“ an einem Sonntag im Steinbruch Kastenhof durch Kapos, die auf ihre privilegierte Position neidisch waren, „zum Spaß“ mit dem Beladen und Schieben schwerer Stein-Loren gequält wurden. So ist es auch nicht verwunderlich, dass er und seine Kameraden in den Ruinen der Schlosskapelle in Spielberg immer wieder auch für die Rückkehr in eine freie Heimat beteten.

Iwinski war auch der erste, der im September 1941 beim Schlepplahnbaue erkannte, dass es sich bei einem zufällig gefundenen menschlichen Schädel, der von fünf Steinfragmenten umgeben war und bei dem auch ein Bronzeschwert und ein Bronzespiegel gefunden wurde (Körpergrab 5/41), um ein prähistorisches Grab handeln musste. Er hat die Fundstelle damals im Ausmaß von ca. 12 x 7 m auch zeichnerisch entsprechend dokumentiert (siehe Beitrag Tiefen-graber, Grömer und Hirsch).

Auch dieser sensationelle Fund fand großes Interesse bei Lagerführer Chmielewski. Da während der Wintermonate 1941/42 keine weiteren Grabungsarbeiten beim Schlepplahnbaue durchgeführt wurden, konzentrierte sich Iwinski auf das Ordnen seiner Zeichnungen im Lagermuseum. Dabei entstand eine Mappe mit Zeichnungen aus Spielberg und eine weitere Mappe mit

Zeichnungen vom Koglberg, die schon erste Zeichnungen von Urnen und Tongefäßen enthielt, die 1941 bei den ersten Brandgräbern gefunden wurden, als die Häftlinge wissenschaftlich noch ganz auf sich allein gestellt waren. Iwinski wurde wegen seiner Begabung unter den Häftlingen und auch bei der Lager-SS in Gusen bald als „Der Zeichner“ bekannt.

Nachdem SS-Obersturmführer Kurt Willvonseder ab Anfang Mai 1942 als Leiter der Abteilung für Bodenaltertümer des Instituts für Denkmalpflege in Wien und Vertreter des Gaupflegers für Bodenaltertümer in das Fundgeschehen in Gusen involviert worden war, bat dieser Lagerführer Chmielewski, ihm ab sofort laufend Lichtpausen der von den Häftlingen – also in der Hauptsache von Iwinski – angefertigten Zeichnungen zukommen zu lassen. Willvonseder stellte in diesem Zuge schon damals fest, dass die Betreuung der Funde und Fundstätten durch die Häftlinge in besten Händen war.

Iwinski und Gelinek waren bis etwa Juni 1942 bei der Führung der SS-Sammlung Gusen alleine auf ihre eigenen Fachkompetenzen angewiesen. Erst ab dann erhielten sie von dem von Willvonseder nach Gusen entsandten Präparator Josef Vockenhuber sowie Hertha Orel erste externe fachliche Unterstützung.

Als Iwinski am 3. September 1942 überraschend aus dem Konzentrationslager

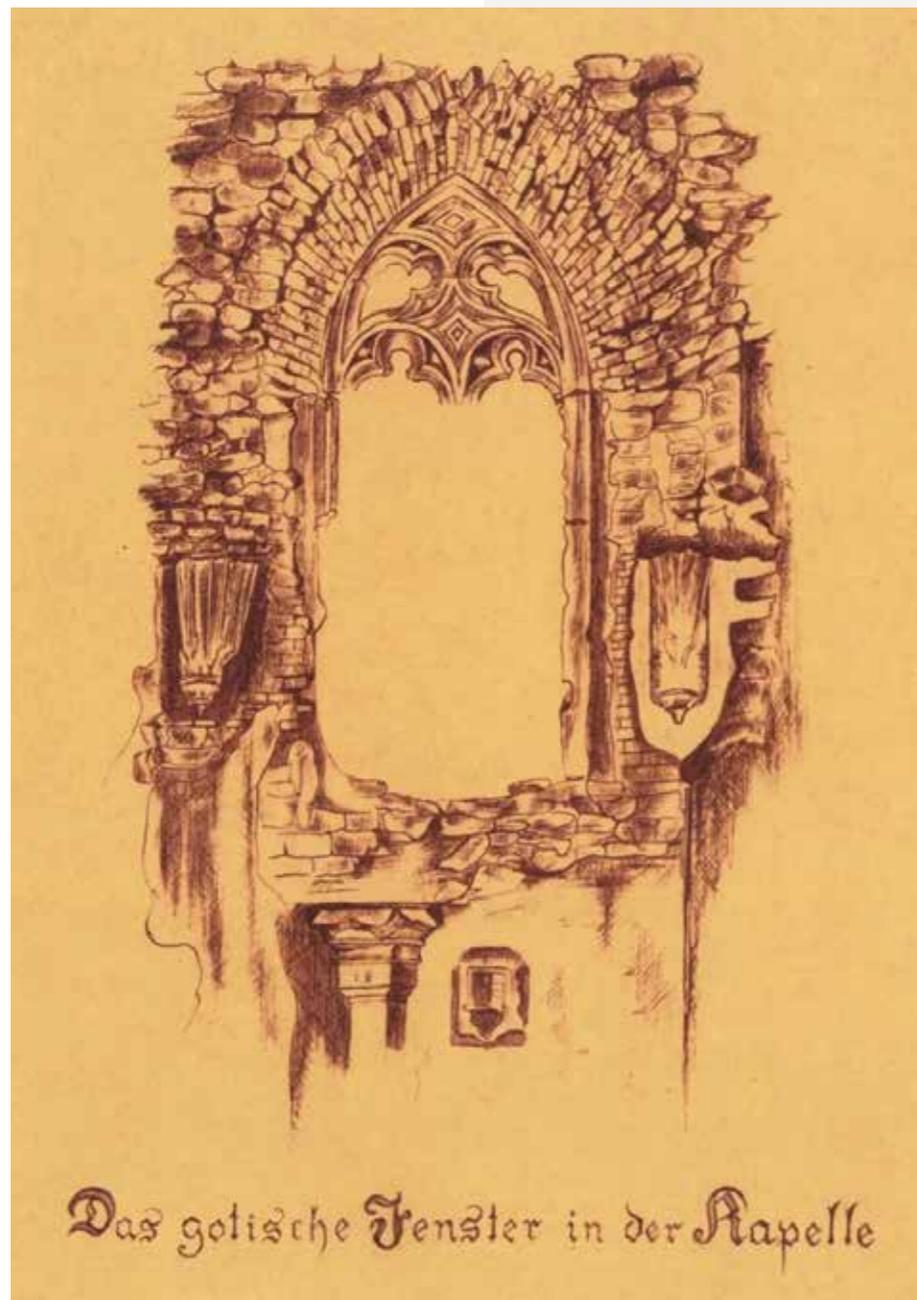


Abb. 2: J. Iwiniski, Zeichnung eines gotischen Fensters der Schlosskapelle, Burg Spilberg
 © Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie, Mauerbach Ortsakten Langenstein-Gusen

Gusen entlassen wurde, folgte ihm Tadeuz Murasiewicz in der Funktion als Assistent Gelineks nach. Der Abgang von Iwiniski, der bis dahin fast alle Zeichnungen angefertigt hatte, hinterließ im Museumskommando eine große Lücke und stürzte seinen alten Mentor und Freund, Władysław Gebik, in eine schwere persönliche Krise, da dieser zu dieser Zeit seine eigene persönliche Zurücksetzung infolge der neuen Experten des Institutes für Denkmalpflege zu verkraften hatte.

Als Iwiniski im Herbst 1942 wieder nach Warszawa heimgekehrt war, zögerte er nicht, dort schon bald wieder mit Vertretern der Untergrundorganisation ZWZ (Union des bewaffneten Kampfes) und später auch der Polnischen Heimatarmee (AK) in Kontakt zu treten, um über die Zustände im Konzentrationslager Gusen zu berichten. Er arbeitete dann bis zum Beginn des Warschauer Aufstandes im September 1944 eng mit diesen Untergrundorganisationen zusammen.

Nach dem Krieg setzte er schon im Studienjahr 1945/1946 seine Lehrtätigkeit in chemischer Technologie und Warenkunde an der Hochschule für Wirtschaft in Łódź fort, in welcher er als Experte für industriell-

le Rohstoffwirtschaft wirkte und an der er auch dreimal Dekan unterschiedlicher Fakultäten war. Gemeinsam mit anderen Autoren verfasste er in den Jahrzehnten nach dem Krieg im Rahmen seiner Hochschulkarriere auch weitere wirtschaftskundliche Fachbücher und akademische Schriften und machte sich um die Normung verschiedener Produktgruppen in Polen hoch verdient.

In den Jahren nach dem Krieg hielt er im Rahmen regelmäßiger Treffen viele Jahre lang Kontakt mit seinen überlebenden Leidensgenossen aus Gusen.

So schenkte ihm im Jahre 1959 der mittlerweile 77-jährige ehemalige Kamerad aus dem Kommando „Burgruine Spielberg“, Kazimierz Gelinek, das einst durch die Schwester des Präparators Vockenhuber in St. Florian gerettete Exemplar der Studie mit dem Titel „Ausgrabungen in der Umgebung des KLM-Gusen/Oberdonau/1940–1942...“ aus dem Jahr 1942 mit dem Skizzenbuch und seinen Originalzeichnungen nebst einer persönlichen Widmung zum Namenstag, was ihn damals sehr berührte. Noch um 1989 war Józef Iwiniski im Besitz seiner Originalzeichnungen aus Gusen. Józef Iwiniski verstarb 1990.

Ergänzende Literaturhinweise:

Józef Iwiniski: *Walka o życie i godność ludzka w obozie koncentracyjnym Gusen w latach 1940–1942*. Warszawa 1989.

Marianne Pollak: *Archäologische Denkmalpflege zur NS-Zeit in Österreich – Kommentierte Regesten für die „Ostmark“*. Wien-Köln-Weimar 2015.

MEMORIALKULTUR IN DER BEWUSSTSEINSREGION

Mauthausen – Gusen – St. Georgen

Andrea Wahl

Die menschenverachtenden Ereignisse in der Zeit des Nationalsozialismus mit den Konzentrationslagern Mauthausen und Gusen prägen die Region und die Menschen bis heute. Viele Menschen der Region, Organisationen und Initiativen stellen und stellen sich ihrer Geschichte mit aller Offenheit und allen Schwierigkeiten.

Memorialkultur ist Kulturarbeit

In der Bewusstseinsregion fand und findet eine künstlerische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit und dem Terrorsystem der Konzentrationslager statt. Dies hinterließ konkrete Spuren und auch weiterhin sind Spuren vorhanden, sie sind sichtbar bzw. hörbar. Einige wichtige Beispiele dafür sind die Kunstwerke von Rudolf Burger aus St. Georgen an der Gusen auf der Schleppbahn am Weg von Gusen nach St. Georgen und das Mahnmal beim Wasserhochbehälter in Stating, Gemeindegebiet Luftenberg. Das Kunstprojekt „Passage gegen das Vergessen“ der Pfarre St. Georgen ist in einem breiten Diskussions- und Beteiligungsprojekt entschieden worden. Als Beispiel in Mauthausen ist das Kunstprojekt zu erwähnen, welches am Weg zur Gedenkstätte im Wienergraben die Häftlinge mit Totenköpfen von Ewa Kaya symbolisiert.

Die ‚perspektive mauthausen‘ organisiert seit 20 Jahren Kulturveranstaltungen, bei denen sich namhafte Künstlerinnen und Künstler wie Michael Köhlmeier, Katharina

Stemberger, Konstantin Wecker und viele mehr mit der Thematik befassen und ein Gedenken ermöglichen.

Der Audioweg von Christoph Mayer chm. gibt einen Einblick in „Das unsichtbare Lager“ Gusen mit Zeitzeuginnen, Zeitzeugen, Bewohnerinnen und Bewohnern.

Im Haus der Erinnerung werden immer wieder Ausstellungen gezeigt wie z. B. von Manfred Bockelmann, Rudolf Burger, Johannes Angerbauer, Renate Moran, die sich mit der NS-Geschichte und aktuellen Themen befassen. Vor dem Haus der Erinnerung steht eine Gedenkskulptur von Osamu Nakajima, einem Künstler aus Langenstein. Die Leuchtschrift „Wie erinnern?“ ist eine künstlerische Intervention von Sarah Feilmayr, Romana Hagyo, Leonie Lehner und Clemens Schrammel von der Kunstuniversität Linz.

Memorialkultur bedeutet Beteiligung der Bevölkerung

Seit Anfang der neunziger Jahre gibt es in den Gemeinden Mauthausen, Langenstein und St. Georgen zahlreiche engagierte Menschen und Initiativen, die sich mit der NS-Geschichte beschäftigen. War es sehr lange ein Tabu, darüber zu reden, so tauchten ab dieser Zeit viele Fragen zur lokalen Geschichte auf und Zeitzeuginnen und Zeitzeugen begannen darüber zu sprechen. Artikel in den Heimatbüchern von St. Georgen und Langenstein berichten über die NS-Zeit. Die Volkshochschule der Arbeiterkammer, die

in diesem Zeitraum von mir geleitet wurde, reichte ein Projekt „75 Jahre Republik – von der Vergangenheit zur Zukunft“ beim damaligen Bildungsministerium ein und entwickelte in diesem Rahmen einen „Geschichtspaziergang durch St. Georgen an der Gusen“, der zu Orten und Gebäuden führte, die mit der NS-Vergangenheit zu tun hatten. Dutzende Menschen folgten den Einladungen mitzugehen und interessierten sich für die Geschichte. Immer mehr Menschen begannen über die Zeit zu reden.

1995 wurde die „Plattform 75 Jahre Republik“ gegründet, bei der sich die Marktgemeinden St. Georgen, Langenstein und Luftenberg, der Kulturverein Tribüne, die Volkshochschule der Arbeiterkammer, der Heimatverein St. Georgen und die Pfarre St. Georgen an der Gusen zusammengeschlossen haben, um sich der Aufarbeitung der Geschichte zu widmen. Es wurden zahlreiche Veranstaltungen, wie Gespräche mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die Filmvorführung „Lass fallen den Stein“ und die erste Befreiungsfeier des ehemaligen Konzentrationslagers Gusen 1995 durchgeführt. Aus dieser Bewegung heraus bildete sich das Gedenkdienstkomitee Gusen, das sich der Aufarbeitung der Geschichte des Konzentrationslagers Gusen widmet. Innerhalb der Pfarre entstand der Fachausschuss Papa Gruber, der sich mit der Biografie von Johann Gruber befasste und in dieser Form Gedenkarbeit im Pfarrgebiet initiierte.

Im Jahr 2011 gründete sich die Plattform



Johann Gruber, die den Austausch und die Zusammenarbeit der im Gedenken aktiven Organisationen im Pfarrgebiet Luftenberg, St. Georgen an der Gusen und Langenstein förderte.

In der Marktgemeinde Mauthausen wurde im Jahr 2005 die ‚perspektive mauthausen‘ gegründet, in der sich engagierte Menschen der Pfarre und der Sozialistischen Jugend zusammenschlossen, um die NS-Zeit nicht zu vergessen und sich der Aufarbeitung zu widmen. Diese Initiative führt jährlich eine Gedenkfeier zur Mühlviertler

Menschenhate durch und initiierte zahlreiche Kulturprojekte.

Und natürlich sind auch die Gemeinden immer wieder mit dem Gedenken konfrontiert, weil es ja viele Überreste der NS-Zeit, Gebäude, Stollenanlagen gibt, die zum Teil unter Denkmalschutz stehen und das Alltagsleben der Bewohnerinnen und Bewohner beeinflussen. So hat die Art und Weise, wie im Jahr 2007 viele Gebäude in Gusen unter Denkmalschutz gestellt worden sind, zunächst zu Protesten in der Bevölkerung geführt. Dies war der Anlass dazu, dass die Bürgermeister

Abb. 1: Haus der Erinnerung
St. Georgen an der Gusen
© Werbeagentur Online



Abb. 2: Rundgang beim Internationalen Menschenrechtssymposium
© Bewusstseinsregion

der Gemeinden Langenstein, Mauthausen und St. Georgen an der Gusen initiativ wurden und ein runder Tisch am 9. November 2011 im Bundesdenkmalamt in Wien einberufen wurde.

Aus diesem Prozess heraus entwickelte sich die Idee, „Bürger:innenräte“ einzuberufen und die Bevölkerung der Region nach dem Zufallsprinzip einzuladen, um Ideen für eine Gedenkarbeit zu entwickeln. Viele Ideen wurden gesammelt und diskutiert. Im Diskussionsprozess hat sich herausgestellt, dass es für die Umsetzung dieser Ideen eine Struktur braucht. Als Ergebnis wurde der Gemeindeverband Bewusstseinsregion Mauthausen

– Gusen – St. Georgen gebildet und im Landtag im Herbst 2015 beschlossen, der dann im Jänner 2016 seine Arbeit aufnahm.

Ein umfassender professioneller Beteiligungsprozess wurde nun auch bei der Erstellung des Masterplans für die neue Gedenkstätte Gusen aufgenommen.

Haus der Erinnerung verortet das Stollensystem „Bergkristall“

Mit dem Haus der Erinnerung wurde eine jahrzehntelange Forderung der lokalen Gedenkinitiativen umgesetzt, einen würdigen Ort des Gedenkens zu errichten. Durch den Grundstücksankauf im unmittelbaren Ein-

gangsbereich der Stollenanlage „Bergkristall“ in St. Georgen durch die Marktgemeinde St. Georgen im Jahr 2013 wurde der erste Schritt dafür gesetzt. 2019 haben sich dann konkrete Möglichkeiten ergeben, um ein Haus als Gedenkort zu errichten. Ein Holzhaus, das zuvor im Sinnepark Münzbach gestanden ist, wurde ab Oktober 2019 abgebaut und in St. Georgen wieder aufgebaut. Das Büro der Bewusstseinsregion ist im Mai 2020 eingezogen. Das Haus wurde im Oktober 2020 eröffnet.

Es ist ein Ort der Erinnerung. Es ist ein Ort der Begegnung. Es ist ein Ort der Bildung. Es ist ein Ort der Kultur.

Memorialkultur ist Bildungsarbeit und Forschungsarbeit – einige Beispiele

Seit 1995 haben geführte Rundgänge eine Tradition in der Region. Rudolf A. Haunschmied hat diesbezüglich den Rundgang „Auf den Spuren des Nationalsozialismus“ entwickelt. Der Papa Gruber Kreis hat eine pädagogische Box zur Beschäftigung mit Johann Gruber erstellt.

Das Internationale Menschenrechtssymposium findet seit 2017 jährlich rund um den 9. November (Reichspogromnacht) statt und bietet in einem breiten Veranstaltungsformat mit Rundgängen, Workshops, Kulturveranstaltungen, Filmvorführungen, Diskussionen, Kinderprogramm eine gute

Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus und aktuellen Themen zu den Menschenrechten.

Der Weg der Menschenrechte vom Bahnhof Mauthausen bis zum Haus der Erinnerung bietet an historischen Orten Audio-Informationen, etwa zu Menschenrechten oder Biografien von Menschenrechtsaktivistinnen und -aktivisten aus allen Kontinenten und verschiedenen Zeiten.

Die Wanderausstellung „Forced to work – Willing to Survive“ zeigt anhand von Beispielen aus Italien, Österreich und Polen Zwangsarbeit in Vergangenheit und Gegenwart und bietet Panels, Broschüren, Filme und Leitfäden für die pädagogische Arbeit an.

In der Heimatforschung haben sich einige Persönlichkeiten intensiv mit der NS-Zeit beschäftigt. Rudolf A. Haunschmied forscht seit 30 Jahren intensiv zu Gusen und ist Herausgeber zahlreicher Bücher. Leo Reichl aus Katsdorf hat sich intensiv mit dem Lager Gusen III befasst. Johann Prinz aus Langenstein hat einen wichtigen Beitrag zur NS-Geschichte des Ortes im Heimatbuch verfasst, Martha Gammer hat viele Artikel in den St. Georgener Heimatblättern geschrieben. Robert Hofstadler beschäftigt sich seit 2024 intensiv mit dem „Kommando Spielberg“ im Rahmen des vorliegenden Projektes.

Ergänzende Literaturhinweise:

Christoph Freudenthaler, Thomas Schlager-Weidinger, (Hrsg.): Dr. Johann Gruber – Annäherung und Anstoß. Linz 2020.

20 Jahre perspektive mauthausen. Mauthausen 2025.

Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen (Hrsg.), Tagungsbände Menschenrechtssymposium. Linz 2017–2024.

Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen (Hrsg.), Tunnelsystem „Bergkristall“. Linz 2022.

Christa Schikorra, Elke Gryglewski, Gottfried Kößler, Thomas Lutz, Verena Haug: Gedenkstättenpädagogik. Kontext, Theorie und Praxis der Bildungsarbeit zu NS-Verbrechen. Berlin 2015.

DIE GESCHICHTE DES KONZENTRATIONSLAGERS GUSEN ZWISCHEN GEDENKEN UND VERDRÄNGEN¹

Christian Dürr

Am 8. August 1938 wurde mit der Ankunft der ersten Gefangenen und SS-Wachmannschaften aus dem Konzentrationslager Dachau das Konzentrationslager Mauthausen offiziell gegründet. Über die rund sieben Jahre seines Bestehens entwickelte es sich zu einem Netzwerk mit über vierzig Außenlagern. Eine Sonderstellung innerhalb dieses Lagersystems nahm dabei das Konzentrationslager Gusen ein, das ab Ende 1939 nur vier Kilometer entfernt im Gemeindegebiet von Langenstein errichtet wurde. Mehr als ein Außenlager war Gusen eine Art Zweiglager des Hauptlagers Mauthausen.

Der Grund für die Wahl von Mauthausen und Gusen als Standorte für Konzentrationslager waren die dort existierenden Granitsteinbrüche. Um diese auszubeuten, hatte die SS bereits im April 1938 die Firma „Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH“ (DESt) gegründet, die ihre Verwaltungszentrale im benachbarten St. Georgen an der Gusen errichtete. Zunächst schickte die SS täglich Häftlingskolonnen aus Mauthausen zur Steinbrucharbeit nach Gusen und wieder zurück. Im Dezember 1939 begann sie dort aber mit dem Bau eines Zweiglagers, das am 25. Mai 1940 schließlich offiziell eröffnet wurde. Das Lagersystem Mauthausen-Gusen wurde 1941 durch den Chef der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes Reinhard Heydrich zu einem Lager der Stufe III

erklärt. Dies bedeutete für die Gefangenen die härtesten Haftbedingungen sämtlicher Konzentrationslager im nationalsozialistischen Deutschen Reich. Insbesondere in den Jahren 1940 bis 1942 kam Gusen die Funktion eines Vernichtungsortes innerhalb des Lagerkomplexes zu. Etwa für Angehörige der polnischen Intelligenz, republikanische Spanier oder sowjetische Kriegsgefangene bedeutete eine Überstellung nach Gusen häufig das Todesurteil.

Ab Sommer 1943 verlor die Steinbruchindustrie in den Konzentrationslagern zu Gunsten der Rüstungsproduktion zunehmend an Bedeutung. Die Konzentrationslagerhäftlinge des Systems Mauthausen-Gusen wurden nun in der Errichtung neuer Rüstungsfabriken sowie in der dortigen Produktion von Kriegsmaterial wie Gewehren, Panzern oder Jagdflugzeugen eingesetzt. In der Folge entstanden über vierzig Außenlager und die Gesamtzahl der Gefangenen stieg rapide an. Auch in Gusen wurden ab 1943 immer mehr Häftlinge für die Kriegsindustrie eingesetzt. Ab Frühjahr 1943 ließ die Steyr-Daimler-Puch AG (SDPAG) im Konzentrationslager Gusen Gewehrteile fertigen.

Im September 1943 traf die DESt mit der Messerschmitt GmbH Regensburg eine Vereinbarung über die Aufnahme einer Produktion des Kampfflugzeugs Me 109, wofür sie ab November 1943 unter dem Tarnnamen „Kellerbau“ auch erste unterirdische Produktionsanlagen errichten ließ.

Angesichts der zunehmenden alliierten Luftangriffe auf Rüstungsbetriebe ab Sommer 1943 begann die SS ab Jahresbeginn 1944 damit, in St. Georgen an der Gusen unter Häftlingseinsatz eine der größten unterirdischen Rüstungsfabriken des gesamten Reiches zu errichten. Zur Unterbringung der Produktion von Komponenten für Messerschmitt-Jagdflugzeuge des Typs Me 262 wurden dort unter den Decknamen „Esche II“ bzw. „Bergkristall“ Stollenanlagen mit einer Gesamtlänge von mehr als acht Kilometern und einer Nutzfläche von rund 50 000 Quadratmetern in den Berg getrieben. Die eigens dafür nach Gusen verlegten KZ-Häftlinge wurden in einem behelfsmäßig errichteten Barackenlager, dem Lager Gusen II, untergebracht (Abb. 1).

Im Dezember 1944 ließ die SS ein weiteres Lager, Gusen III, errichten, in dem mehrere hundert Häftlinge an der Errichtung einer Großbäckerei zur Versorgung der Lager arbeiten mussten. Die Versorgungslage im Hauptlager Mauthausen und seinem Zweiglager Gusen wurde Anfang 1945 durch die Ankunft mehrerer großer Evakuierungstransporte aus weiter im Osten gelegenen Konzentrationslagern wie Auschwitz-Birkenau, Groß Rosen oder Ravensbrück immer prekärer. Die Zahl der Häftlinge stieg stark an. Der Lagerkomplex Gusen mit den Teillagern Gusen I, II und III erreichte am 27. und 28. Februar den Höchststand von mehr als 26 000 Gefangenen.



Abb. 1: Das Konzentrationslager Gusen mit seinen Industrieanlagen, im Hintergrund sind die Baracken des Lagers Gusen II zu erkennen; Mai 1945
© U.S. National Archives and Records Administration

Nachdem die SS am 3. Mai 1945 das Lager verlassen und die Bewachung an Einheiten der Wiener Ordnungspolizei übergeben hatte, wurde Gusen am 5. Mai von einem Spähtrupp der 3. US-Armee endgültig befreit. Etwa 20 000 Häftlinge befanden sich zu diesem Zeitpunkt in den drei Teillagern. Bis Ende Juli organisierte eine US-Militärverwaltung die Beerdigung von rund 1 300 kurz vor und nach der Befreiung verstorbenen Häftlingen in einem eigens angelegten Opferfriedhof. Sie kümmerte sich auch um die Versorgung der Kranken und die Repatriierung der genesenen Häftlinge. Von den insgesamt mindestens 72 000 zwischen 1939 und 1945 im Konzentrationslager Gusen inhaftierten Personen kam in etwa die Hälfte zu Tode. Viele wurden Opfer systematischer Massentötungen etwa durch Vergasungen in den Häftlingsbaracken, in der Vernichtungsanstalt Hartheim oder im zwischen Mauthausen und Gusen verkehrenden „Gaswagen“.

Ende Juli 1945 zog die US-Armee aus Gusen und Mauthausen ab und die beiden Lager wurden Teil der sowjetischen Besatzungszone. Im Juni 1947 übergaben die Sowjets das ehemalige Konzentrationslager Mauthausen an die Republik Österreich. Sie verbanden dies mit der Verpflichtung, es als Gedenkort zu bewahren. 1949 wurde das „Öffentliche Denkmal Mauthausen“ feierlich eröffnet. Zwar waren zuvor schon zahlreiche Baracken und andere bauliche Einrichtungen des Lagers verschwunden, doch die Entscheidung der Sowjets war maßgeblich dafür verantwortlich, dass bis heute weite Teile des ehemaligen KZs Mauthausen im Originalzustand erhalten geblieben sind. Ganz anders verlief die Nachkriegsgeschichte des Konzentrationslagers Gusen. Während die sowjetische Besatzungsmacht die ehemaligen Konzentrationslager-Steinbrüche als USIA-Betrieb (Verwaltung des sowjetischen Eigentums in Österreich) wei-

terführten, wurden das ehemalige Konzentrationslager und seine Einrichtungen bis Ende der 1940er Jahre durch Plünderung oder Verkauf weitgehend zum Verschwinden gebracht. Die Stollenanlage „Bergkristall“ versuchten die Sowjets im Herbst 1947 durch Sprengungen unbrauchbar zu machen. Aufgrund der Massivität des Bauwerks gelang dies zwar nur stellenweise, die Statik des Gesamtkomplexes wurde dadurch jedoch dauerhaft beschädigt. Nach dem Abzug der Sowjets im Jahr 1955 fiel der Großteil des ehemaligen Lagergeländes in das Eigentum der Republik Österreich. Manche Bereiche wurden an frühere Eigentümer rückgestellt, der Großteil der ehemaligen Lager Gusen I und II wurde aber parzelliert und danach als Baugrund verkauft. In der Folge entstanden dort Wohnsiedlungen, die buchstäblich auf den Fundamenten der ehemaligen Lager errichtet wurden und bis heute bestehen. Einige Lagerobjekte



Abb. 2: Ehemaliger Appellplatz mit Jourhaus, 1955
© Sammlungen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen,
Sammlung Simone Bonnet



Abb. 3: Schotterbrecher in aktuellem Zustand
© Sammlungen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen,
Foto: Bernhard Mühleider

blieben auch nach 1955 und bis in die Gegenwart erhalten. Dazu zählen das „Jourhaus“ genannte zentrale Eingangsgebäude (Abb. 2) und Sitz der Kommandantur; das ehemalige Häftlingsbordell; zwei gemauerte, zweistöckige Häftlingsunterkünfte; zwei von SS zu administrativen Zwecken genutzte Gebäude sowie der Schotterbrecher (Abb. 3). Sie alle kamen nach 1955 in Privatbesitz und wurden als Wohngebäude oder zu gewerblichen Zwecken genutzt. Manche, so wie das Jourhaus und die Häftlingsgebäude, wurden stark überformt. Andere blieben in annähernd originalem Zustand erhalten.

Die Steinbrüche des Konzentrationslagers Gusen wurden in den Jahrzehnten nach 1955 von privater Hand weiter industriell genutzt. Ende der 1950er Jahre wurden der von den US-Befreiern angelegte Opferfriedhof aufgelassen und die sterblichen Überreste der Verstorbenen exhumiert. Diejenigen, die identifiziert werden konnten, überführte man zum Teil in ihre Herkunftsländer, die Mehrzahl wurde aber in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen wiederbestattet.

Inmitten der ab Ende der 1950er Jahre entstandenen Wohnsiedlung am Gelände des ehemaligen Lagers Gusen I war der Krematoriumsöfen als einziges erkennbares Relikt des Konzentrationslagers erhalten geblieben. Bereits Ende der 1940er Jahre hatten ihn Überlebende und Angehörige vor allem aus Polen und Frankreich zu einer inoffiziellen Gedenkstätte transformiert und Gedenksteine errichtet. Den lokalen wie nationalstaatlichen Behörden war er jedoch zunehmend ein Dorn im Auge, weshalb die zuständige Gemeinde bei der Republik Österreich eine Abrissbewilligung beantragte, welche diese auch erteilte. Die tatsächliche Zerstörung des Ofens konnte nur durch die interven-

tion internationaler Überlebendenverbände abgewendet werden. In den 1960er Jahren kaufte die Vereinigung italienischer Überlebender mit Spendengeldern aus zahlreichen Ländern das betreffende Grundstück und ließ um den erhaltenen Krematoriumsöfen herum ein Denkmal errichten. Das 1965 eingeweihte „Memorial Gusen“ ist heute vor allem ein Gedenkort für Überlebende und deren Angehörige aus ganz Europa. Erst im Jahr 1997 übernahm die Republik Österreich offiziell die Verantwortung für seine Erhaltung. Im Jahr 2003 wurde das Memorial um ein kleines Besucherzentrum erweitert, in dem 2005 die heute bestehende Dauerausstellung zur Geschichte des Lagers eröffnet wurde.

Infolge der Kontroversen rund um die Unterschutzstellung der historischen Lagerreste entstand im Jahr 2011 auf Initiative des Bundesdenkmalamts ein Beteiligungsprojekt für die Bürgerinnen und Bürger mit dem Namen „Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen“. Als Ergebnis dieses Prozesses schlossen sich die Gemeinden Mauthausen, Langenstein und St. Georgen an der Gusen zum Gemeindeverband Bewusstseinsregion zusammen, der seither verschiedenste Projekte zur Erinnerung an die Zeit des Nationalsozialismus in der Region und zur Stärkung der Menschenrechte realisiert.

Anfang der 2000er Jahre übernahm die Republik Österreich auch die Verantwortung für die Überreste der Stollenanlage „Bergkristall“. Diese wurde von der Bundesimmobiliengesellschaft aus Sicherheitsgründen teilweise verfüllt. Rund ein Viertel der ursprünglichen Anlage konnte jedoch erhalten und gesichert werden. Ein Abschnitt von rund 800 Metern Länge wurde technisch so ausgestattet, dass heute er heute an meh-

ren Tagen im Jahr für Besucherinnen und Besucher geöffnet werden kann. 2020 eröffnete die Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen beim Eingang zur Stollenanlage das „Haus der Erinnerung“, das als Raum für temporäre Ausstellungen und pädagogische Programme genutzt wird. In Lungitz erinnert seit dem Jahr 2000 ein Gedenkstein an das ehemalige Lager Gusen III. 2020 wurde nach Auffinden von Asche von verstorbenen Konzentrationslagerhäftlingen ein Friedhof in der Nähe des Bahnhofs Lungitz eingeweiht.

In den vergangenen Jahren führte die Republik Österreich Verhandlungen mit Privateigentümerinnen und -eigentümern von Grundstücken auf ehemaligem Lagergelände in Langenstein und St. Georgen an der Gusen. 2021/22 kaufte sie schließlich mehrere Grundstücke im Bereich des ehemaligen KZ Gusen I. Auf diesen befinden sich verschiedenste Bauwerke von besonderem historischem Wert, darunter die beiden erhaltenen SS-Gebäude, der ehemalige Appellplatz des Lagers Gusen I sowie der Schotterbrecher. Mit den Eigentümern des „Jourhauses“ und der beiden Häftlingsunterkünfte konnte jedoch keine Einigung erzielt werden. Daneben erwarb die Republik auch ein Grundstück in St. Georgen, auf dem sich ursprünglich die Haupteingänge zum Stollensystem Bergkristall samt Bahnanschlüssen befanden.

Die neu erworbenen Grundstücke sollen in den kommenden Jahren in enger Zusammenarbeit mit Opfervertretungen, regionalen Anrainerinnen und Anrainern und anderen Interessensgruppen zu Gedenkort gestaltet, an die KZ-Gedenkstätte rund um das Memorial de Gusen angebunden und mit bestehenden Gedenkinterventionen verschränkt wer-

den. Die Gedenkstätte Gusen wird damit eine wesentliche Erweiterung erfahren.

Um die künftige Gestaltung auf eine möglichst breite demokratische Basis zu stellen, rief die KZ-Gedenkstätte Mauthausen einen Beteiligungsprozess ins Leben. Dazu wurden gesellschaftliche Interessensgruppen auf internationaler, nationaler und regionaler Ebene sowie Expertinnen und Experten unterschiedlicher Fachrichtungen eingeladen. Von Mitte 2022 bis Mitte 2023 wurden unterschiedlichste Formate der Beteiligung durchgeführt, darunter zahlreiche Workshops, Umfragen und Informationsveranstaltungen.

Der Endbericht des Beteiligungsprozesses samt Masterplan wurde im Oktober 2023 veröffentlicht. Er stellt die Meinungen, Erwartungen und Anliegen der verschiedenen Interessensgruppen in ihrer Gesamtheit dar, zeigt dabei inhaltliche Schwerpunkte auf und gibt den breiten Konsens zu den wesentlichen Richtungsentscheidungen unter den Beteiligten wieder. Der Masterplan liefert fundierte, klare Empfehlungen für weitere Gestaltungsmaßnahmen.

Er bildete die Grundlage für einen internationalen Wettbewerb für Architektur und Landschaftsplanung, der im Sommer 2025 mit der Kürung eines Siegerprojekts abgeschlossen wurde.

¹Dieser Beitrag basiert auf dem Einleitungstext zu: Christian Dürr, Gregor Holzinger, Stephanie Kaiser, Ralf Lechner (Hg.): Konzentrationslager Gusen 1939–1945. Eine Dokumentation (Wien 2024), S.9–12.

²Zum Download unter: <https://www.gusen-memorial.org/de/Teilnehmen/Erweiterung-der-KZ-Gedenkstaette-Gusen/Endbericht-und-Masterplan-zur-Weiterentwicklung-der-KZ-Gedenkstaette-Gusen> [Zugriff 30.6.2025]

ARCHÄOLOGIE DER NS-ZEIT

Zwei Perspektiven

Eine Archäologie der NS-Zeit kann aus zweierlei Perspektiven verstanden werden. Einerseits ist es möglich, die archäologischen Ausgrabungen aus den 1930er und 1940er Jahren zu betrachten, also aus der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur. Auf diese Weise erhält man einen Einblick in die Arbeitsweisen, die Ziele und in die Interpretationen und somit gegebenenfalls auch in die rassistische Ideologie und das darauf aufbauende nationalsozialistische Geschichtsbild. Andererseits finden seit rund 25 Jahren in Österreich zahlreiche Untersuchungen in ehemaligen nationalsozialistischen Konzentrationslagern, anderen Zwangslagern und Vernichtungszentren statt, die vielfältige Aufschlüsse über das nationalsozialistische Terrorregime, die Haftbedingungen und Überlebensstrategien der Opfer geben. Beide Ebenen sollen im Folgenden betrachtet werden.

Archäologie in der NS-Zeit

Archäologie, oder – wie es im 20. Jahrhundert überwiegend hieß – Ur- und Frühgeschichte, befasst sich mit den materiellen Hinterlassenschaften der Menschheitsgeschichte. Zunächst standen ausschließlich Zeitepochen im Blickpunkt, für die es keine oder nur sehr wenige schriftliche Quellen gibt. Erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts öffnete sich das Fach nach und nach den späteren mittelalterlichen, neuzeitlichen und zeitgeschichtlichen Phasen.

Die Anfänge der Ur- und Frühgeschichte als wissenschaftliche Disziplin liegen im 19. Jahrhundert, insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Damals versuchte man mit archäologischen Quellen die eigene regionale oder auch nationale Geschichte in Zeiten zurückzuschreiben, für die noch keine Schriftquellen vorliegen. Je nach regionaler Verortung, nach eigener Anschauung und Weltbild wurden die Fundstätten und Funde etwa als germanisch, keltisch, römisch oder slawisch klassifiziert und man betonte, dass dies Hinterlassenschaften der eigenen Vorfahren seien. Der Ursprung der eigenen Geschichte und damit der eigenen Nation und – wie man damals dachte – der eigenen (biologischen) Rasse, ließ sich anscheinend in eine tiefe Vergangenheit zurückverfolgen. Hier klingt schon ein wichtiger Punkt für archäologische Fragestellungen und Interpretationen an, diese sind sehr häufig ideologisch und damit politisch konnotiert und intendiert. Solche bewusst die eigene Nation oder Geschichte glorifizierenden Interpretationen stärkten die gemeinschaftliche nationale Identität, waren sinnstiftend und betonten gleichzeitig die Abgrenzung zu anderen Ethnien (Völkern) oder anderen (religiösen) Gruppen. Ein für zurückliegende Zeiten angenommenes größeres Siedlungsareal diente als vorgeschobenes Argument, bestimmte Regionen als eigenes „urales“ Siedlungsland anzusehen, welches einem rechtmäßig zustehen würde. In nationalsozialistischer Zeit wurde betont,

dass insbesondere die „Germanen“ (bzw. „Indogermanen“) höchste – und anderen Gruppen gegenüber deutlich überlegene – Kulturleistungen vollbracht hätten. Man sah den Ursprung der eigenen deutschen nationalen Identität – bzw. im Sprachduktus der Zeit – der germanischen („arischen“) Rasse, in einer jahrtausendealten biologischen Abstammungsgemeinschaft zu den „Germanen“ als eigene Ahnen und setzte damit voraus, dass es in den dazwischen liegenden Jahrhunderten bzw. Jahrtausenden keinerlei Veränderungen in der Zusammensetzung der Bevölkerung gegeben habe. Man deutete sogar altsteinzeitliche Fundkomplexe in Dolní Věstonice (deutsch Unter-Wisternitz) im heutigen Tschechien als Fundstelle der „nordischen Rasse“. Die „Germanen“ wurden – durch Politik wie Archäologie – idealisiert, als bodenständig, tugend- und heldenhaft stilisiert und als essentieller Kern der abendländischen, weite Teile Europas umfassenden Kultur angesehen. Daraus wurde ein Anspruch auf weitere über das Deutsche Reich hinausgehende Siedlungsansprüche abgeleitet. Seit Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden unter der Phrase der „Gewinnung von Lebensraum im Osten“ Ausgrabungen hinter der Front initiiert, die vermeintlich germanische Spuren aufdecken sollten, um diesen Anspruch zu untermauern. Gezielte Ausgrabungen, Ausstellungen eine Fülle diesem Weltbild entsprechenden Rekonstruktionszeichnungen

Claudia Theune



Luftaufnahme der Gesamtbefunde (Foto Modellbau Riener)

Abb. 1: Luftaufnahme der archäologischen Befunde auf dem Appellplatz des ehemaligen Konzentrationslagers Gusen © Modellbau Riener

sollten diese ideologisch geprägte Sichtweise untermauern und einer breiten Bevölkerung fortwährend präsentiert werden. Um diese Ideologie zu etablieren und mit den Methoden der Ur- und Frühgeschichte zu stützen, wurden das Fach sowohl an den Universitäten wie in der Bodendenkmalpflege im nationalsozialistischen Deutschen Reich massiv ausgebaut. Nach dem sogenannten „Anschluss“ im März 1938 wurde ein solcher Ausbau denkmalpflegerischer Strukturen auch in den nun zum Deutschen Reich gehörenden Gebieten forciert. Vielfach sind die Ausgrabungen durch nationalsozialistische Organisationen, wie die beiden konkurrierenden Einrichtungen, das SS-Ahnenerbe und das Amt Rosenberg (Reichsbund für Deutsche Vorgeschichte) durchgeführt worden. Für den ehemals österreichischen Raum und jenen Teilen von Südmähren, die zum Gau Niederdonau gehörten, fanden 51 solcher Grabungen

statt. Viele Archäologinnen und Archäologen vertraten offen nationalsozialistische und antisemitische Ideologien, waren Mitglied der NSDAP und der SS und hatten engste und beste Kontakte zum inneren Zirkel der NSDAP-Führung. Für das Gebiet der 1. Österreichischen Republik, bzw. der Ostmark (seit Mai 1939) sind als Protagonistin und Protagonisten insbesondere Oswald Menghin (1888–1973), Eduard Beninger (1897–1963) und Kurt Willvonseder (1903–1968) zu nennen, weiterhin Hertha Ladenbauer-Orel (1912–2009) und Josef Vockenhuber (1910–1950). Oswald Menghin war ab 1918 zunächst außerordentlicher, ab 1922 ordentlicher Professor für Urgeschichte an der Universität Wien, er war 1928/29 Dekan der Philosophischen Fakultät und 1935/36 Rektor der Universität Wien. Seit Beginn seiner Laufbahn war seine katholisch-deutschnationale Weltanschauung prägend für sein Handeln. Er war in verschiedenen rassistisch und anti-

semitisch orientierten Vereinigungen, ab 1940 NSDAP-Mitglied und er versuchte recht erfolgreich mit gleichgesinnten Kollegen die Berufung von Professorinnen und Professoren jüdischen Glaubens oder linker politischer Orientierung zu verhindern. Er hielt mehrfach rassistische und antisemitische Vorträge über die „Judenfrage“ und veröffentlichte entsprechende Publikationen. Von März bis Ende Mai 1938 war er Staatsminister für Unterricht im Übergangskabinett von Arthur Seyß-Inquart und war durch seine Unterschriften verantwortlich für die Entlassungen und Vertreibungen von zahlreichen Lehrenden und Studierenden an den Hochschulen und Universitäten. Seine archäologischen Forschungen waren häufig in nationalsozialistische Projekte involviert, dazu gehörte auch die Ausgrabung des spätbronzezeitlichen Gräberfeldes in Gusen. Menghin entzog sich durch Flucht nach Argentinien seiner Verantwortung.

Eduard Beninger studierte ab 1918 Urgeschichte, Sanskrit, Indogermanistik und Germanistik in Wien bei Oswald Menghin und arbeitete schon während seines Studiums als Volontär am Naturhistorischen Museum. 1928 erhielt er dort eine Anstellung als wissenschaftlicher Assistent, 1938 übernahm er die Leitung der prähistorischen Abteilung des Museums. Während des Zweiten Weltkrieges wurde er Kulturamtsleiter der NSDAP in der Slowakei. Seine Studien bezogen sich explizit auf die „Germanenfrage“. Er trat noch während der austrofaschistischen Diktatur (1933/34–1938) in die zu dieser Zeit verbotene NSDAP ein. Zum 1. Mai 1938 wurde er in die NSDAP aufgenommen. Er war Mitglied des Reichsbundes für Deutsche Vorgeschichte und des Amtes Rosenberg. Nach Kriegsende wurde er wegen „Verletzung der Menschenwürde“ zu drei Jahren Haft verurteilt und verlor seine Stellung am Naturhistorischen Museum.

Kurt Willvonseder war ab den 1930er Jahren in der Bodendenkmalpflege tätig, zunächst 1932 als sogenannter Korrespondent, direkt nach dem sogenannten „Anschluss“ wurde er mit dem Ausbau der vorgeschichtlichen Abteilung in der Zentralstelle für Denkmalschutz (ab 1940 Institut für Denkmalspflege) nach deutschem Vorbild beauftragt und leitete diese kommissarisch ab September 1939. Im Jänner 1941 wurde er Gaupfleger der Bodenaltertümer in den Reichsgauen Niederdonau und Wien. Ab Herbst 1938 war Willvonseder Mitarbeiter bei der Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe, einer SS-Einrichtung, deren vorrangiges Ziel es war, nationalsozialistische Rassenideologie durch unterschiedliche – auch archäologische – Untersuchungen zu manifestieren. Er wurde im Jänner 1939 SS-Untersturmführer,

dann 1941 SS-Obersturmführer, im gleichen Jahr wurde er in die NSDAP aufgenommen. 1942 erfolgte seine Einberufung in die Waffen-SS. Er war bestrebt, archäologische Forschungen in Südosteuropa auszubauen, in dieser Funktion war er ab November 1942 bei der Abteilung Denkmalspflege der Militärverwaltung Serbien in Belgrad. Auch in dem ehemaligen Protektorat Böhmen und Mähren, in der Slowakei, in Südtirol war er als Mitarbeiter des SS-Ahnenerbes aktiv. Willvonseder wurde nach Kriegsende verhaftet und interniert, jedoch wurde das Verfahren beim Volksgericht gegen ihn 1948 eingestellt, ab 1954 war er Direktor des Salzburger Museums Carolino Augusteum.

Da Kurt Willvonseder in den Jahren des Zweiten Weltkrieges nur zeitweise in Wien war und dort seine Aufgaben als Denkmalspfleger nur begrenzt wahrnehmen konnte, wurde er von Hertha Orel (verheiratet Ladenbauer-Orel) vertreten. Diese hatte im Dezember 1938 ihr Studium in Wien bei Oswald Menghin abgeschlossen und arbeitete ab Herbst 1938 in der Bodendenkmalpflege. Sie war verantwortlich für den gesamten denkmalspflegerischen Aufgabenbereich, leitete Grabungen im Zuge des Reichsautobahnbaus (heute A1 – Westautobahn), bei der Errichtung der Hermann-Göring-Werke in Linz (heute voestalpine) und des spätbronzezeitlichen Gräberfeldes von Gusen, welches beim



Abb. 2: Funde aus der sogenannten „Blutsickergrube“ bei dem Krematorium des ehemaligen Außenlagers Melk
© Claudia Theune

Bau der Schleppbahn beim Konzentrationslager Gusen entdeckt wurde. Über Josef Vockenhuber ist nicht viel bekannt. Er wurde 1910 geboren. Er war als Grabungstechniker und Abteilungspräparator bei der Zentralstelle für Denkmalschutz (ab 1940 Institut für Denkmalspflege). Er starb im Jahr 1950.

Wie Oswald Menghin vertraten auch Kurt Willvonseder und Eduard Beninger mit voller Überzeugung nationalsozialistische und antisemitische Ideologien und richteten ihre wissenschaftlichen Arbeiten nach deren Zielen aus.

Ausgrabungen zur NS-Zeit im Raum Gusen betreffen vor allen Dingen die mittelalterliche Ruine Spilberg und das spätbronzezeitliche Gräberfeld von Gusen. Diese und andere Ausgrabungstätten an der Reichsautobahn oder in Linz wurden ideologisch ausgenutzt. So wurden die Funde in Gusen als Beleg einer germanische Vorkultur interpretiert und idealisiert.

Die Arbeiten an der Ruine Spilberg waren als Sicherungsmaßnahmen konzipiert, hier sollte eine Groß-Wanderherberge der Hitler-Jugend entstehen. Der damalige Landrat von Perg, Gustav Brachmann nutzte das Konzentrationslagersystem und regte an, Häftlinge bei den Arbeiten einzusetzen, was ab November 1940 geschah. Die Untersuchungen wurden bis 1943 fortgeführt, zwei aus Lauriacum (heute Enns-Lorch) stammende römische Grabinschriften wurden auf der mittelalterlichen Burg in Zweitverwendung gefunden (siehe Beitrag Robert Hofstadler). Gustav Brachmann war auch maßgeblich an der Entdeckung und folgenden Ausgrabung des spätbronzezeitlichen Gräberfeldes in Gusen beteiligt. Beim Bau der Schleppbahn in Gusen wurden schon im Frühjahr 1941 von

Brachmann im Abraum Scherben und Skeletteile entdeckt. Aber erst ein Jahr später erfuhr Oswald Menghin von den Funden, er informierte daraufhin Kurt Willvonseder, der im Mai 1942 die Fundstelle besuchte (siehe Beitrag Antl-Weiser, Theune). Ab September 1942 erfolgten die Grabungen unter der örtlichen Leitung von Hertha Orel und der Mitarbeit des Grabungstechnikers Josef Vockenhuber, da Willvonseder im Ausland war. Rund 12 Gefangene, darunter auch der archäologisch geschulte Kazimierz Gelinek aus Polen (siehe Beitrag Haunschmied) waren bei den praktisch archäologischen Ausgrabungen, der Dokumentation und der Aufarbeitung tätig. Die Ausgrabungen hatten einen hohen Stellenwert, im „Jourhaus“ wurden die Funde bearbeitet, ein Museum eingerichtet. Für Heinrich Himmler wurde ein sogenanntes Gedenkbuch mit Zeichnungen und Plänen erstellt, weiters wurde ein Kalender für das Jahr 1943 gestaltet (siehe Beitrag Antl-Weiser und Theune).

Die archäologischen Untersuchungen während der NS-Zeit in und um Gusen sind im Kontext der ideologisch instrumentalisierten Ausgrabungen zu sehen, wie sie an vielen Orten im Deutschen Reich durchgeführt wurden. Dies betrifft die Interpretation als ausgegrabene Zeugen der eigenen (germanischen bzw. deutschen) Vergangenheit, aber es gilt auch für den erzwungenen Einsatz von Gefangenen für die Archäologie.

Ausgrabungen an Tatorten der NS-Zeit

Spätestens seit den 1980er Jahren setzte verstärkt die Aufarbeitung der NS-Zeit und damit Forschungen zur nationalsozialistischen Diktatur durch Zeithistorikerinnen und Zeithistoriker. Archäologische Ausgrabungen an NS-Tatorten wie ehemaligen Konzentrations-

lagern, Zwangsarbeitslagern, Kriegsgefangenenlagern oder Vernichtungsorten wurden seit der Zeit um 1990 zunächst im heutigen Polen und Deutschland, seit 2001 auch in Österreich durchgeführt. Diese archäologischen Untersuchungen stehen im Zusammenhang mit der Erkenntnis, dass zahlreiche materielle Relikte der Lager, Unterkunftsbaracken, Tötungseinrichtungen und Arbeitseinsatzorte noch dicht unter der Erdoberfläche erhalten sind. So werden durch die Ausgrabungen die Fundamente und Lagerstrukturen der Zwangslager wieder sichtbar und erinnern an das Unterdrückungssystem und das Leid unzähliger Inhaftierter. Die Funde geben zusätzlich einen vertieften Einblick in die Haftumstände und den physischen und psychischen Terror in den Lagern.

Die parallelen Forschungen zur NS-Zeit in unterschiedlichen Disziplinen haben gezeigt, dass unterschiedliche Quellengattungen, wie die unzähligen und sehr diversen Schriftendokumente, die Berichte von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen bzw. die materiellen Hinterlassenschaften oder auch die zahlreichen Bilddokumente jeweils ein eigenes Aussagepotential haben und jeweils spezifische Facetten des Lagersystems deutlich werden lassen. Das so gewonnene Bild von der Vergangenheit wird also vielfältiger.

Bezogen auf Gegenstände ist festzuhalten, dass auf diese in den wortbasierten Erzählungen der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen oft nur am Rand eingegangen wird; Geschichten über eigene traumatisierende Erlebnisse stehen im Vordergrund. Die archäologischen Objekte geben einen anderen Einblick in die Lager und können viel über die Lebens- bzw. Überlebensbedingungen und Überlebensstrategien aussagen. So werden unterschiedliche Perspektiven erkennbar und



Abb. 3: Zahnbürste aus dem ehemaligen Aussenlager Gunsckirchen
© Sammlungen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen OS1190

unterschiedliche Einblicke in die Erlebnisse, Geschehnisse und Organisation der NS-Diktatur werden fassbar.

Formell bzw. gesetzlich verankert werden diese archäologischen Untersuchungen durch das österreichische Denkmalschutzgesetz, welches keinerlei Zeitgrenze kennt. Nicht nur etwa mehrere hundert Jahre alte Bodendenkmale fallen in dessen Zuständigkeitsbereich, sondern auch Fundstellen aus der Moderne, dem 19. und 20. Jahrhundert und damit der nationalsozialistischen Zeit. Die behördliche Aufsicht über die Ausgrabungen und Unterschutzstellungen etwa von ehemaligen Lagerarealen gehören zu den Zuständigkeitsaufgaben des Bundesdenkmalamtes.

Eine erste Ausgrabung in Österreich fand 2001 in der NS-Euthanasietötungsanstalt Hartheim (Oberösterreich) statt, wo in mehreren Gruben mehrere tausend Habseligkeiten der ermordeten Opfer gefunden wurden, die im Zuge des Rückbaus der Tötungsanstalt im Winter 1944/45 entsorgt werden sollten und vergraben wurden. 2002 folgten Ausgrabungen in Mauthausen, als dort bei der Neugestaltung der Gedenkstätte und dem Bau des Besucherzentrums Werkstattbaracken der SS freigelegt wurden. In der Folge wurden weitere archäologische Untersuchungen in Hartheim, Mauthausen sowie etlichen Nebenlagern wie Gusen (Abb. 1), Loibl-Nord, Gunsckirchen, Melk (Abb. 2), aber auch in Kriegsgefangenenlagern und Zwangsarbeitslagern durchgeführt. In der Regel werden zudem bauhistorische Forschungen durchgeführt, die neben den Ausgrabungen wertvolle Erkenntnisse zur Geschichte der noch stehenden Gebäude und deren baulichen Verände-

rungen während und nach der NS-Zeit liefern. Andere Aktivitäten, wie eine Bestandserhebung und Inventarliste aller Opferorte im heutigen Österreich, die Unterschutzstellung etlicher ehemaliger Lagerareale oder geophysikalische Prospektionen zeigen ebenfalls das breite Engagement in der archäologischen Erforschung dieser Orte.

Großflächige Ausgrabungen legen Umzäunungen, Fundamente und Innenstrukturen der Gebäude frei. Häufig werden zudem Müllgruben aufgedeckt, in denen eine unendliche Fülle von Gegenständen aller Art – sowohl während der Betriebszeit der Lager als auch der Nachkriegszeit – entsorgt worden sind.

Bei den Auswertungen werden weniger die Schicksale einzelner namentlich bekannter Gefangener sichtbar; nur manchmal finden sich Gegenstände, die mit bestimmten Personen in Verbindung gebracht werden können. Aber Funde von selbstgemachten Schuhen oder sorgfältig geflickter Kleidung zeigen, dass die Menschen mit wenigen Mitteln versuchten, ihren Körper bestmöglich vor der Witterung zu schützen. Kleidung oder Schuhe sind in unterschiedlichen Formen und Konfektionsgrößen erhalten, auch von Kindern. Löffel sind sehr häufig im Fundgut, der Besitz eines Löffels war essentiell, um überhaupt essen zu können. Es finden sich zudem häufig aus einfachen Materialien selbstgemachte oder modifizierte Löffel, etwa mit einem durchlocherten Stiel, damit man sie leicht stets bei sich tragen konnte. Bekannt sind heimlich hergestellte Messer, deren Besitz verboten war. Auch die Veränderung von Essgeschirr sollte für eine minimal bessere Ernährungslage sorgen. Zahnbürsten (Abb. 3) und Käme verdeutlichen den Wunsch, ein Mindestmaß an Hygiene aufrecht erhalten zu wollen.

Während diese Dinge den Willen und eigenes Handeln in Bezug auf ein physisches Überleben veranschaulichen, zeugen andere Objekte von Überlebensstrategien auf mentaler Ebene. Dies mögen Spielsteine sein, um mit Mitgefangenen zu spielen und sich etwas ab-

zulenken. Auch sind Puppen in den Sammlungen der Gedenkstätten, die zeigen, dass Kinder ebenfalls in Konzentrationslagern gefangen wurden, aber sie zeigen auch die Fürsorge der Erwachsenen für die Kinder. Ein kleines Herz aus Holz mag die Erinnerung an liebe Menschen wachgehalten haben. Zeichnungen oder auch Karikaturen verdeutlichen die künstlerische Verarbeitung der Gefangenschaft. Wichtig ist zudem das Schreiben des eigenen Namens oder zumindest der persönlichen Initialen. Dadurch vergewisserten sich die Gefangenen der eigenen Identität und sie wehrten sich gegen die Entmenschlichung und Reduzierung auf eine Nummer, die ihnen durch die SS gegeben wurde.

Weiterhin ist es in einigen Bereichen möglich, Täter und auch unterschiedliche Opfergruppen durch die Funde zu erkennen. Bezogen auf die Opfergruppen können Kreuzzeichen oder der Davidstern beispielsweise den religiösen Glauben zeigen. Die Kleidung kann Hinweise auf unterschiedliche Geschlechter oder – wie erwähnt – auf Kinder geben. Strumpfhalter belegen die Anwesenheit von Frauen. Durch Firmenlogos auf den Gegenständen erhalten wir einen Einblick in die Herkunftsgebiete der Opfer. So gibt es etwa in Mauthausen zahlreiche Objekte mit Kennzeichnungen von ungarischen Firmen. Auch Münzen aus unterschiedlichen europäischen Ländern können in dieser Weise interpretiert werden. Eine weitere Opfergruppe, die wir durch die Objekte fassen können, sind politische Opfergruppen. Einige Objekte sind mit eindeutig politischen Botschaften versehen, die offen den Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime bezeugen.

Die zahlreichen Ausgrabungen an ehemaligen NS-Tatorten bieten mit der Fülle von Befunden und Funden vielfältige Möglichkeiten, das menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Zwangslager aus einer Perspektive der Gegenstände zu betrachten. Auch wenn nur vereinzelt Funde bestimmten Gefangenen zugewiesen werden kön-

nen, zeigen die Funde, dass es einige wenige Möglichkeiten für eigene Handlungsoptionen gab, dass man versuchte, die Überlebenschancen zu erhöhen. Zudem geben die Funde weitere Hinweise auf die Herkunft der Opfer und teilweise können religiöse oder politische Hintergründe erkannt werden.

Eine Archäologie der NS-Zeit aus unterschiedlichen Perspektiven gibt Einblicke in die rassistische Ideologie, bei der die Archäologie eine immens große Rolle spielte. So wurde scheinbar das nationalsozialistische ausgrenzende Tun legitimiert und die Demütigung, Terrorisierung und Tötung anderer Menschen gerechtfertigt. Die heutigen Ausgrabungen in den Zwangslagern können diese Gräueltaten aufzeigen, aber auch die Versuche der Gefangenen, einen Überlebenswillen zu bewahren.

Ergänzende Literaturhinweise:

- Daniel Modl, Karl Peitler (Hrsg.), Archäologie in Österreich 1938–1945. Beiträge zum internationalen Symposium vom 27. bis 29. April 2015 am Universalmuseum Joanneum in Graz. Schild von Steier Beiheft 7, 2020.
- Focke-Museum (Hrsg.), Graben für Germanien. Archäologie unter dem Hakenkreuz. Konrad Theiss-Verlag: Stuttgart 2013.
- Marianne Pollak, Archäologische Denkmalpflege zur NS-Zeit in Österreich. Kommentierte Regesten für die „Ostmark“. Wien-Köln-Weimar 2015.
- Judith Schachtmann, Thomas Widera, Zwangsarbeit in der Prähistorischen Archäologie zwischen 1933 und 1945. In: Susanne Grunwald, Uta Halle, Dirk Maharski, Karin Reichenbach, Die Spur des Geldes in der Prähistorischen Archäologie. Mäzene – Förderer – Förderstrukturen. Bielefeld, 2016, 281–311.
- Claudia Theune, Spuren von Krieg und Terror. Archäologische Forschungen an Tatorten des 20. Jahrhunderts. Wien-Köln-Weimar 2020.
- Gerhard Trnka: Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Gusen in Oberösterreich. Mit einem Beitrag von Hertha Ladenbauer-Orel. *Archaeologia Austriaca* 76, 1992, 47–112.

AUTOR:INNEN



Walburga Antl-Weiser
© R. Courtier

Walburga Antl-Weiser ist Prähistorikerin und war bis zu ihrer Pensionierung Kuratorin für Altsteinzeit und Jungsteinzeit am Naturhistorischen Museum in Wien. Als assoziierte Wissenschaftlerin des Museums beschäftigt sie sich weiter mit der Erforschung der Altsteinzeit. Sie hat sich auch mit der Geschichte der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums während des NS-Zeit intensiv beschäftigt.

e-mail: walpurga.antl@NHM.at



Christian Dürr
© Julián Athos

Christian Dürr, Studium der Philosophie, Geschichte und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien, Kurator an der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Mitglied des Kernteams zur Erweiterung und Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Gusen.

e-mail: christian.duerr@mauthausen-memorial.org



Rudolf A. Haunschmied
© Privat

Rudolf A. Haunschmied erforscht in weltumspannender Pionierarbeit seit mehr als vier Jahrzehnten den lange Zeit in Österreich kaum beachteten ehemaligen KZ-Komplex Gusen. Mitbegründer und Weiterentwickler mehrerer einschlägiger Forschungs- und Gedenkorganisationen sowie Verfasser unzähliger Publikationen, Vorträge und Führungen vor Ort zur Bewahrung der Erinnerung an diesen einst größten KZ-Komplex auf österreichischem Boden.

e-mail: r.haunschmied@gusen.org



Andreas Haider
© Privat

Andreas Haider, Studium der Geschichte und Religionspädagogik in Salzburg, unterrichtet unter anderem Geschichte an der SOB/HLPS Gallneukirchen; Mitglied im Papa-Gruber-Kreis und Heimatverein St. Georgen / Gusen; außerdem Autor, Musiker und Kabarettist.

e-mail: andyhaider@yahoo.de



Jutta Leskovar
© Flora Fellner

Jutta Leskovar studierte ab 1991 Ur- und Frühgeschichte sowie Geschichte an der Universität Wien und wurde dort auch promoviert. Seit 2001 Sammlungsleiterin Ur- und Frühgeschichte am Oberösterreichischen Landesmuseum.

e-mail: jutta.leskovar@ooelkg.at



Barbara Hirsch
© A. Schumacher, NHM Wien

Barbara Hirsch hat Ur- und Frühgeschichte (heute: Urgeschichte und historische Archäologie) studiert und arbeitet seit vielen Jahren am Naturhistorischen Museum Wien, sowohl für die Prähistorische Abteilung als auch für die Abteilung für Wissenschaftskommunikation. Ihre persönlichen Interessensgebiete sind die Steinzeit und theoretische Forschung zu menschlichem Verhalten und Kulturentwicklung.

e-mail: barbara.hirsch@NHM.at



Robert Hofstadler
© Privat

Robert Hofstadler befasst sich mit Heimatforschung und ist im Verein Freunde der Ruine Spielberg aktiv. Er beschäftigt sich mit ihrer Geschichte und betreut Gruppen, die die Ruine besuchen.

e-mail: rh@24speed.at



Karina Grömer
© Naturhistorisches Museum Wien

Karina Grömer, Direktorin der Prähistorischen Abteilung am Naturhistorischen Museum Wien, hat Ur- und Frühgeschichte an der Universität Wien und in Fächerkombination die Fächer Alte Geschichte, Klassische Archäologie und Ethnographie studiert. Spezialisierung auf archäologische Textilforschung, Beschäftigung mit Sammlungsgeschichte, Digitalisierung und Zugänglichmachung von Archivmaterial (aus dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts), Auseinandersetzung mit „problematischen“ Abschnitten archäologischer Forschung und Vermittlungsarbeit (NS-Zeit).

e-mail: Karina.Groemer@NHM.AT



Claudia Theune
© Niklas Vogt

Claudia Theune, Studium der Ur- und Frühgeschichte an den Universitäten Marburg und Bonn (Deutschland). Seit 2007 Universitätsprofessorin für Historische Archäologie an der Universität Wien, Schwerpunkte Mittelalter- und Neuzzeitarchäologie mit einem besonderen Fokus auf die Archäologie an NS-Opfer- und Tatorten (zahlreiche archäologische Untersuchungen z. B. in den ehemaligen Konzentrationslagern Sachsenhausen, Mauthausen, Gusen, Loibl-Nord, Melk, Gunskirchen sowie der NS-Euthanasietötungsanstalt Hartheim und die Vernichtungszentren Belzec und Sobibor.

e-mail: claudia.theune@univie.ac.at



Georg Tiefengraber
© Wilhelm Bauer, NHM Wien

Georg Tiefengraber ist in der Prähistorischen Abteilung des Naturhistorischen Museums Wien als Kurator für die umfangreiche Bronze- und Eisenzeitsammlung zuständig und leitet die Erforschung des berühmten eisenzeitlichen Gräberfeldes in Hallstatt. Daneben führt er beispielsweise Forschungsprojekte zum hallstattzeitlichen „Fürstentum“ bei Strettweg/Judenburg, zum prähistorischen Magdalensberg in Kärnten und den eisenzeitlichen Gräbern vom Dürrnberg bei Hallein durch.

e-mail: georg.tiefengraber@NHM.at



Andrea Wahl
© Werbeagentur Online

Andrea Wahl ist Geschäftsführerin der Bewusstseinsregion Mauthausen-Gusen-St. Georgen. Sie hat Soziologie studiert und in der Erwachsenenbildung und außerschulischen Arbeit mit Kindern gewirkt. Sie ist seit den 1980er Jahren in der Gedenkarbeit der Region aktiv.

e-mail: andrea.wahl@bewusstseinsregion.at

AN DIESER AUSSTELLUNG HABEN MITGEWIRKT



MIT FINANZIELLER UNTERSTÜTZUNG VON



Disclaimer: „Funded by the European Union. Views and opinions expressed are however those of the author(s) only and do not necessarily reflect those of the European Union or OeAD-GmbH. Neither the European Union nor the granting authority can be held responsible for them.“

